

Wozu Jugendarbeit?

Untersuchung zu den Potentialen und zum Nutzen Offener Kinder- und Jugendarbeit In Hessen



Larissa von Schwanenflügel

Celine Heinrich

Mareike Blackert

Marcel König

Verena Witte



Wozu Jugendarbeit?

Untersuchung zu den Potentialen und zum Nutzen Offener
Kinder- und Jugendarbeit in Hessen

Larissa von Schwanenflügel | Celine Heinrich | Mareike Blackert | Marcel König | Verena Witte

Inhaltsverzeichnis

1.	<i>Einleitung</i>	5
2.	<i>Ausgangslage und Situation Offener Kinder- und Jugendarbeit</i>	7
1.	<i>Anlage und Rahmen der Untersuchung</i>	12
3.1.	Ziel und Fragestellung der Untersuchung	12
3.2.	Untersuchungsdesign.....	12
3.3.	Übersicht über den Bericht	16
4.	<i>Die sechs Fallstudien</i>	18
4.1.	Die Kinder- und Jugendarbeit Mittelhausen – Orientierungsbegleitung und Erlebnisräume schaffen	18
4.2.	Die Jugendarbeit Kraftel – schul- und bedarfsorientierte Kinder(sozial)arbeit	23
4.3.	Das Jugendhaus Graven-Gerbach – das gastgeberisch-projektorientierte Jugendhaus	28
4.4.	Das Kinder- und Jugendhaus Großbebel – das aneignungsfreundlich-familiäre Kinder- und Jugendhaus	34
4.5.	Kinder- und Jugendhaus Niebelingen – das vielfältig-integrative Jugendhaus	40
4.6.	Das Kinder- und Jugendhaus Biedenburg – zwischen Freiraum und bildungspolitischer Mission	47
4.7.	Zusammenfassung	53
5.	<i>Potentiale Offener Kinder- und Jugendarbeit und ihre Ausprägungen</i>	55
5.1.	Spielarten von Offenheit – Konstellationen des Öffnens und Schließens.....	56
5.2.	Unterschiedliche Räume der Aneignung und Weisen des Zur-Verfügung-Stellens	62
5.3.	Wer Macht Partizipation?	66
5.4.	Anerkennungs- und Adressierungsprozesse	70
5.5.	Schule in der Jugendarbeit – Jugendarbeit in der Schule?	76
5.6.	Digitale Medien als Problem	81
5.7.	„Keine Kunst, kein Wunder?“ Strukturelle Rahmenbedingungen	82
5.8.	Perspektiven von Fachkräften auf die Landesstrukturen	89
6.	<i>Ergebniszusammenfassung: Potentiale – Spannungsverhältnisse – Strukturen</i>	95
6.1.	Aneignungs-, Anerkennungs- und Aushandlungspotentiale Offener Kinder- und Jugendarbeit	95
6.2.	Spannungsverhältnisse: Aktivierung, Adressierung und Ausgrenzung	100
6.3.	Förderliche Strukturen	103
7.	<i>Empfehlungen für die Offene Kinder- und Jugendarbeit in Hessen</i>	107
7.1.	Offene Kinder- und Jugendarbeit als Infrastruktur anerkennen und sichern.....	107
7.2.	Offene Kinder- und Jugendarbeit als demokratischen Ort konzipieren	108
7.3.	Offene Kinder- und Jugendarbeit als Ort der Subjektbildung profilieren	108
7.4.	Offene Kinder- und Jugendarbeit als ‚schulfreien‘ Ort sichern	109
7.5.	Offene Kinder- und Jugendarbeit als Angebot für alle sichern	111
7.6.	Digitale Medien als Teil jugendlicher Lebenswelten anerkennen	112
7.7.	Qualifizierte und qualifizierende Träger	112

7.8.	Träger und kommunenübergreifende fachliche Strukturen entwickeln	113
8.	<i>Offene Kinder- und Jugendarbeit in der Corona-Pandemie</i>	115
8.1.	Ziel und Rahmen des zusätzlichen Forschungsabschnittes.....	115
8.2.	Corona als Einschnitt - „Wir hauen gerade so unsere pädagogischen Grundsätze über Bord“	117
8.3.	Veränderte Lebensbedingungen junger Menschen – Belastungen und neue Räume	121
8.4.	Alternative proaktive Kontaktaufnahme und Arbeitsformate	124
8.5.	Jugendarbeit als Expert*in für eine interessen- und bedürfnisorientierte Arbeit	130
8.6.	Konzeptionelle Herausforderungen und unzureichende Rahmenbedingungen.....	132
8.7.	Schluss – Fazit	134
9.	<i>Literatur</i>	139

1. Einleitung

Offene Kinder- und Jugendarbeit ist ein vielschichtiges Arbeitsfeld, welches sich seit den 1960er Jahren als zentraler Teil einer sozialen Infrastruktur und im Sinne eines dritten Sozialisationsortes neben Familie und Schule etabliert hat. Ihr kommt die Aufgabe zu, junge Menschen in ihrem Aufwachsen zu begleiten, ihnen Orientierung zu vermitteln aber ebenso einen Raum zu eröffnen, an dem sie in ihrer Freizeit (auch eigensinnige) Interessen und Vorstellungen entwickeln und ihnen nachgehen können.

Offene Kinder- und Jugendarbeit hat in den letzten 20 Jahren quantitative, strukturelle und inhaltliche Veränderungen erfahren. Über viele Jahre wurde sie abgebaut und an eine stärker projektorientierte Finanzierung geknüpft; erst seit kurzem scheint sich hier eine vorsichtige Wende abzuzeichnen. Diese strukturell-quantitativen Veränderungen gehen einher mit inhaltlichen Schwerpunktverschiebungen, die vor allem in Richtung einer schul- und berufsorientierten Unterstützung weisen, während Offene Kinder- und Jugendarbeit als Ort des Experimentierens, der eigentätigen Aneignung und der Artikulation und Verfolgung eigener Bedürfnisse und Interessen gemeinsam mit Gleichaltrigen in den Hintergrund tritt. Diese Entwicklung führt weg von einem im Rahmen dieser Studie primär vertretenen Verständnis von Offener Kinder- und Jugendarbeit als einer verlässlichen Infrastruktur, die jungen Menschen ein Recht auf eigene Räume sichert, die nicht legitimiert werden müssen und hin zu einer sehr viel stärker projekt- und problemorientierten Arbeit, die sich über ihren ‚Output‘ legitimieren muss.

Vor dem Hintergrund dieser Entwicklung wird deutlich, dass Offene Kinder- und Jugendarbeit nicht nur unter einem wachsenden Legitimationsdruck steht, sondern dass auch der Ruf nach so genannten Wirksamkeits-Studien eine logische Folge ist, um den Beitrag des Feldes zum Aufwachsen junger Menschen nachzuweisen. Es ist nach Auffassung der Verfasser*innen Ausdruck des gegenwärtigen Sozialstaatsverständnisses, in dem „Sozialpolitik als eine Investition betrachtet [wird], die darauf ausgerichtet ist, einen Ertrag zu erzielen“ (Otto/Wohlfahrt 2019: S. 98), d.h. ihren „gesellschaftlichen Mehrwert nachzuweisen“ (ebd.). Die Autor*innen teilen die Auffassung, dass eine „seriöse Wirkungsforschung [...] überall dort, wo Menschen im Fokus der Betrachtung stehen, nicht möglich“ (Gathen-Huy/Löser/Sass 2019: S. 28, vgl. auch Otto et al. 2007 und Otto et al. 2010) oder zumindest problematisch ist. Um die Relevanz einer Ursache für einen erzielten Effekt zu ermitteln, müssten alle anderen möglichen Ursachen ausgeschlossen werden“ (Gathen-Huy/Löser/Sass 2019: S. 28). Junge Menschen werden im Prozess ihres Aufwachsens von ganz unterschiedlichen Einflüssen geprägt, so dass „es sich verbietet, monokausale Begründungen für dessen Gelingen oder Nichtgelingen heranzuziehen“ (ebd.). Die Untersuchung von Potentialen zielt demgegenüber darauf den jeweiligen Herstellungszusammenhang, jenseits von technologischen Machbarkeitsperspektiven, herauszuarbeiten und detailliert in den Blick zu nehmen, was Offene Kinder- und Jugendarbeit unter welchen Bedingungen (ermöglichen) kann.

Ziel der vorliegenden Untersuchung ist es daher exemplarisch herauszuarbeiten, welchen Beitrag Offene Kinder und Jugendarbeit in Hessen zum Aufwachsen junger Menschen in modernen Gesellschaften leisten kann, aber auch welche Potentiale und welcher Beitrag ihr von ihren Besucher*innen zugeschrieben wird. Gleichzeitig soll in den Blick genommen werden, mit welchen gesellschaftlichen Erwartungen sie sich konfrontiert sieht, wie sie sich hierzu positioniert und wie sie strukturell und fachlich abgesichert ist. Der Blick auf die Frage nach den Potentialen ist insofern immer zweischneidig, als der genaue Blick auf das, was Offene Kinder- und Jugendarbeit leistet und

möglich macht und was junge Menschen wertschätzen, immer auch auf den Blick der (noch) nicht genutzten Potentiale lenkt.

Den Anstoß für diese Untersuchung haben die Kolleg*innen Jochem Schirp, Elke Draxler, Roland Sautner und Elke Schimpf – alle Mitglieder des Fachausschusses Jugendarbeit und Jugendsozialarbeit des Landesjugendhilfeausschusses – gegeben und sie begleitet. Als langjährig im Feld der Offenen Kinder- und Jugendarbeit Tätige und fachpolitisch Aktive haben sie den Forschungsprozess über drei Jahre Laufzeit mit ihrem vielfältigen Wissen wohlwollend und kritisch unterstützt.

Finanziert wurde die Studie vom Hessischen Ministerium für Soziales und Integration, der bsj Marburg e.V. hat die Trägerschaft für das Vorhaben übernommen. Durchgeführt wurde sie an der Frankfurt University of Applied Sciences, Fachbereich Soziale Arbeit und Gesundheit.

Die Ergebnisse basieren auf den Einblicken in den Alltag, der von uns untersuchten sechs hessischen Kinder- und Jugendhäuser, den Erfahrungen und Überzeugungen der Fach- und Honorarkräfte, aktueller und ehemaliger Besucher*innen und Leitungsverantwortlichen bei den jeweiligen Trägern, Landkreisen und des Landes. Wir haben hier engagierte und fachlich sehr differenziert denkende und handelnde Fach- und Honorarkräfte kennengelernt und ebenso junge Menschen, die manchmal nicht nur erfrischend klar, mit großem Humor aber auch sehr ernsthaft beschreiben, was Offene Kinder- und Jugendarbeit für sie ausmacht, sondern wo sie noch weitere Entwicklungsmöglichkeiten hat. Ihnen allen gilt unser herzlichster Dank für das entgegengebrachte Vertrauen, die gewährten Einblicke und die Zeit, die sie sich für uns genommen haben.



2. Ausgangslage und Situation Offener Kinder- und Jugendarbeit

Das Feld der offenen Kinder- und Jugendarbeit „ist wenig standardisiert, ständiger Weiterentwicklung unterworfen, an seinen Rändern hochgradig fluide und systematisch kaum auf einen Nenner zu bringen“ (BMFSFJ 2017: S. 366) stellt der 15. Kinder- und Jugendbericht der Bundesregierung fest. Dieser Befund spiegelt sich im Fachdiskurs, mehr noch allerdings in der Landschaft empirischer Studien wider. So gibt es zwar durchaus eine Vielzahl an empirischen Studien, die sich aber häufig auf begrenzte lokale Räume oder spezifische Personen bzw. Fragestellungen beziehen und somit nur bedingt Aussagen über das ganze Feld zulassen. Dies hat Holger Schmidt (2011) veranlasst, eine systematische Übersicht über Erkenntnisse und Forschungsergebnisse im Feld Offener Kinder- und Jugendarbeit seit den 1950er Jahren vorzulegen. Die 2016 von Seckinger u.a. herausgegebene Studie zu „Einrichtungen der offenen Kinder- und Jugendarbeit“ hat diese Lücke gewissermaßen geschlossen und eine bundesweite empirische Bestandsaufnahme vorgelegt. Der zwei Jahre später erschienene 15. Kinder- und Jugendbericht (BMFSFJ 2017) nimmt das Feld Offener Kinder- und Jugendarbeit ebenfalls systematisch in den Blick. Ihr scheint also auch von Seiten der Forschung in den letzten Jahren wieder etwas mehr Aufmerksamkeit zuzukommen.

Im Fachdiskurs wird deutlich, dass sich Offene Kinder- und Jugendarbeit immer wieder mit neuen gesellschaftlichen Herausforderungen und Themen konfrontiert sieht und daher immer wieder auch um eine eigene Positionierung ringt. Dies gilt insbesondere für die durch den so genannten PISA-Schock ausgelöste Bildungsdebatte, die auch Kinder- und Jugendarbeit veranlasst hat über ihre Potentiale unter einer Bildungsperspektive zu diskutieren und auf eine bildungsorientierte Profilbildung hinzuarbeiten. 2015 folgte die eher nur kurze Zeit anhaltende Auseinandersetzung mit der so genannten ‚Flüchtlingskrise‘. Angesichts wachsender populistischer und demokratiefeindlicher Strömungen in der Gesellschaft rückt aktuell das Thema ‚Demokratieförderung‘ stärker in den Blick. Diese Diskurse sind auch Ausdruck eines Ringens der Kinder- und Jugendarbeit um seine gesellschaftliche Legitimation und Zeichen einer „anhaltenden Anerkennungskrise“ (Lindner/Siebel 2020: S. 2).

Im Folgenden werden einerseits die für die Fragestellung der vorliegenden Studie relevante aktuelle quantitative Situation Offener Kinder- und Jugendarbeit und Veränderungen in ihrer inhaltlichen Ausgestaltung skizziert und andererseits die dieser Studie zugrunde liegende fachliche Positionierung dargelegt, welche für die Analyse und Bewertung des erhobenen Datenmaterials leitend waren.

Quantitative Entwicklung Offener Kinder- und Jugendarbeit

Zunächst also der Blick auf die statistische Entwicklung Offener Kinder- und Jugendarbeit in den letzten gut 20 Jahren: Er zeigt in erster Linie die bundesweite Entwicklung auf, da für das Land Hessen nur wenig aktuelle Daten vorliegen.

Die Zahlen der Kinder- und Jugendhilfestatistik des Statistischen Bundesamtes dokumentieren, dass die Anzahl der Einrichtungen der Kinder- und Jugendarbeit in der Zeit von 1998 bis 2014 von 17.920 auf 14.726 gesunken ist (BMFSFJ 2017: S. 368). Auch in der Personalausstattung finden sich quantitative Rückgänge. Trotz leichter Zugewinne zwischen den Jahren 2014 bis 2016 hat sich die Anzahl der Beschäftigungsverhältnisse in den Jahren zwischen 1998 bis 2016 von 44.560 auf

insgesamt 30.302 Beschäftigte und damit um 14.258 reduziert (Mühlmann/Pothmann 2018: S. 28). Die Anzahl der Vollzeitäquivalente¹ der in der Jugendarbeit beschäftigten Personen hat sich bis 2014 quasi halbiert. Lag die Anzahl der Vollzeitäquivalente 1998 noch bei 33.292, sank die Zahl bis 2014 auf 17.565. Etwas weniger dramatisch zeigt sich das Bild, wenn man auf die Anzahl der Vollzeitäquivalente der in der Kinder- und Jugendarbeit beschäftigten pro 10.000 der 6 bis unter 27-jährigen schaut: 1998 lag die Anzahl bei 17,3 seit 2006 liegt sie weitestgehend konstant bei ca. 10,7 (ebd.). Nach einem deutlichen Rückgang „signalisieren die Erhebungen sowohl für 2016 und 2018 steigende personelle Ressourcen für das Arbeitsfeld“ (Pothmann 2020: S. 12). Für Hessen gilt der Abbau in besonderem Maße. Mit einem Abbau von 14,7 Beschäftigten pro 10.000 der 6- bis unter 22-Jährigen zwischen 2010 und 2014 hat Hessen neben Berlin und Brandenburg den höchsten Abbau zu verzeichnen (Pothmann 2016).

Bis 2010 war die Beschäftigungssituation in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit durch eine Zunahme von Teilzeitbeschäftigungen gekennzeichnet. Hier zeichnet sich eine Stabilisierung, bzw. kleine Trendwende ab. So haben sich die Vollzeit- und vollzeitnahen Beschäftigungen (32 Stunden pro Woche und mehr) von knapp 42 % im Jahr 2010 auf rund 45 % Ende 2016 erhöht (Mühlmann/Pothmann 2019: S. 117). Der Anteil an befristeten Beschäftigungsverhältnissen liegt im Jahr 2016 bei 18,1 % und damit höher als für die meisten anderen Arbeits- respektive Handlungsfelder in der Kinder- und Jugendhilfe (Pothmann 2020: 15; Schilling 2019: S. 32 f.). Beide Aspekte können als Anzeichen einer erhöhten Prekarität im Feld gesehen werden.

Das Qualifikationsprofil der Fachkräfte zeigt, dass im Jahr 2016 ca. 46 % der Beschäftigten über einen einschlägigen akademischen Abschluss verfügen. Es zeigt aber auch, dass mehr als die Hälfte der Beschäftigten kein einschlägiges Studium nachweisen können (Pothmann 2020: S. 14). Der Anteil an weiblichen Beschäftigten liegt seit den 1990er Jahren relativ konstant bei ca. 58 % (ebd.: S. 12).

Das Feld der Offenen Kinder- und Jugendarbeit weist eine gewisse Pluralität in der Ausdifferenzierung von Einrichtungen mit unterschiedlichen Charakteristika auf. So waren 47 % aller Einrichtungen Jugendzentren, dicht gefolgt von kleineren Jugendclubs ohne hauptamtliches Personal, die 29 % der Gesamtheit ausmachten. Andere Einrichtungstypen, wie z.B. solche der mobilen, aufsuchenden Jugendarbeit, betreute Spielplätze oder kulturpädagogische Projekte haben nur einen geringen Anteil von deutlich unter zehn Prozentpunkten je Einrichtungstypus (BMFSFJ 2017: S. 368). Es deutet sich an, dass die Einrichtungslandschaft weiterhin durch Jugendzentren und kleinere, lokale Jugendheime dominiert wird. Was die Trägerschaft anbetrifft, liegt der Anteil der ‚Öffentlichen‘ im bundesdeutschen Durchschnitt bei 40 %. In Westdeutschland liegt er mit 44 % noch einmal deutlich höher als in Ostdeutschland mit 32 %. „Addiert man Körperschaften öffentlichen Rechts, etwa in Bayern die Jugendringe als Untergliederungen des Bayerischen Jugendrings mit Teilaufgaben eines Landesjugendamtes, dazu, dann werden in Westdeutschland mehr als die Hälfte der Einrichtungen (56 %) von öffentlichen Trägern verwaltet. In Ostdeutschland trifft dies nur auf ein Drittel (34 %) der Einrichtungen zu“ (Seckinger u.a. 2016: S. 42).

¹ „Bei der Berechnung der Vollzeitäquivalente wird das wöchentliche Beschäftigungsvolumen aller tätigen Personen durch den wöchentlichen Beschäftigungsumfang einer Vollzeitstelle geteilt.“ (Mühlmann/Pothmann 2018, S. 28).

Inhaltlich-fachliche Verschiebungen Offener Kinder- und Jugendarbeit im Kontext veränderter gesellschaftlicher Rahmenbedingungen

Wie einleitend bereits erwähnt, ist das Feld Offener Kinder- und Jugendarbeit neben einem quantitativen Abbau zugleich von deutlichen inhaltlichen Veränderungen und Verschiebungen gekennzeichnet, die aus dem Wechselverhältnis bildungs- und sozialpolitischer Entwicklungen und Adressierungen einerseits und dem Umgang Offener Kinder- und Jugendarbeit mit diesen resultiert. Sie werden auch in Studienergebnissen (vgl. bspw. BMFSFJ 2017, Seckinger u.a. 2016, Pothmann 2016) deutlich: So nehmen schul- und arbeitsmarktbezogene Anforderungen wachsenden Raum ein, Hausaufgabenhilfe, Bewerbungsunterstützung und verlässliche Mittagessensbetreuung sind inzwischen Standardangebote Offener Kinder- und Jugendarbeit. Dies geht mit einer verstärkten Problemorientierung einher, welche deutlicher darauf fokussiert ist, zu einem Funktionieren junger Menschen in den zentralen Regelsystemen Schule und Arbeitsmarkt beizutragen. Je deutlicher sich Fachkräfte jedoch auf einzelfallorientierte, erzieherische Unterstützungsmaßnahmen konzentrieren, desto schwieriger ist es, „den offenen Bereich ihres Jugendhauses nicht nur zeitlich offen zu halten, sondern dort auch ‚offen‘ auf die Bildungsthemen und -anlässe der Jugendlichen einzugehen“ (Scherr/Sturzenhecker 2014: S. 372) oder mit dem SGB VIII, § 11 formuliert :an den Interessen junger Menschen anzuknüpfen. Eine wachsende projektorientierte Finanzierung von Aktivitäten und die Notwendigkeit den entsprechenden ‚Output‘ zu dokumentieren, trägt aus Sicht von Scherr und Sturzenhecker (2014: S.376) zu einer Logik des ‚Angebote-Fahrens‘ bei, welche die Möglichkeiten eines Arbeitens mit und an den Interessen und Bedürfnissen der Jugendlichen häufig in den Hintergrund rücken lässt. Ein Verständnis Offener Kinder- und Jugendarbeit als Ort der Subjektbildung (Scherr 2013: S. 304) oder der sozialen Bildung (Sting 2010) wird vernachlässigt und macht einer Fokussierung auf formale Bildung in Schule und Ausbildung und einer gesellschaftlichen Anpassung von Kindern und Jugendlichen (Scherr/Sturzenhecker 2014: S. 373 ff.) an Normallebenslauferwartungen Platz. Diese Entwicklungen können – vor dem Hintergrund eines Verständnisses Offener Kinder- und Jugendarbeit als verlässliche Infrastruktur und eines Rechtes junger Menschen auf gestaltbare Räume – als ein Abbau Offener Kinder- und Jugendarbeit eingeordnet werden, an deren Stelle eine deutlicher problem- und projektorientierte Arbeit tritt, die verstärkt an ihrem ‚Angebots-Output‘ gemessen wird. Diese Entwicklungen sind Ergebnis einer veränderten sozial- und bildungspolitischen Adressierung Offener Kinder- und Jugendarbeit, aber auch ohne nennenswerte Gegenwehr des Feldes der Offenen Kinder- und Jugendarbeit angenommen worden.

Diese Entwicklungen gehen auch mit einem veränderten Aufwachsen junger Menschen einher: Sie verbringen mehr und lebenszeitlich längere Zeit in organisierten und regulierten institutionellen Kontexten. Der Druck, für eine ‚gute Zukunft‘ zu lernen, ist enorm gestiegen, zugleich ist die Einlösung dieses Versprechens unsicherer denn je. Die Lebensphase Kindheit und Jugend ist geprägt von einer zunehmenden Institutionalisierung, Funktionalisierung, Verdichtung und einem Selbstoptimierungsdruck (Schwanenflügel/Walther 2019; BMFSFJ 2017), die junge Menschen als Thema und Belastung auch in die Offene Kinder- und Jugendarbeit mitbringen.

Fachlicher Anspruch Offener Kinder- und Jugendarbeit

Vor diesem Hintergrund plädiert der 15. Kinder- und Jugendbericht für eine Sicherung von mehr Freiräumen – im Sinne einer Infrastruktur frei gestaltbarer, unverzweckter Räume – in denen junge Menschen Prozesse der Orientierung und Selbstpositionierung vollziehen können, eine von drei „Kernherausforderung[en] des Jugendalters“ (BMFSFJ 2017: S. 65). Offene Kinder- und Jugendarbeit wird als der institutionelle Ort gesehen, der Freiräume ermöglichen und „Jugendlichen Handlungs-, Erfahrungs- und Entscheidungsräume zur Verfügung [...] stellen [kann], die möglichst weitgehend eigene Gestaltungsmöglichkeiten eröffnen“ (BMFSFJ 2017: S. 390).

Damit knüpft der 15. Kinder- und Jugendbericht auch an ein Verständnis Offener Kinder- und Jugendarbeit an, wie es sich im Zuge einer Demokratisierung Sozialer Arbeit seit den 1970er Jahren entwickelt hat und das als fachlicher Bezugsrahmen auch diesem Forschungsprojekt zugrunde liegt. Es soll hier in groben Zügen konkretisiert werden:

Offene Kinder- und Jugendarbeit begleitet junge Menschen in den anspruchsvollen und durchaus herausfordernden Prozessen des Auswachsens der modernen Gesellschaft und versteht sich in diesem Sinne als *dritter Sozialisationsort* neben Familie und Schule. Sie wendet sich potentiell an alle Kinder- und Jugendlichen, verfolgt also keinen problemorientierten Zugang. Sie ist ein Ort, an dem junge Menschen freiwillig, ohne Leistungsdruck, ohne schul- und arbeitsmarktbezogene Instrumentalisierungen eigene Interessen und Themen erkennen und verfolgen können und Anerkennung als vollwertige Gesellschaftsmitglieder erfahren.

Im Sinne eines *lebensweltorientierten Zuganges* (Thiersch 1992) zielt Offene Kinder- und Jugendarbeit darauf, junge Menschen in ihrer biographischen Verortung und ihren lebensweltlichen Bezügen zu betrachten und ernst zu nehmen. Das ist zum einen verbunden mit dem Anspruch von Ganzheitlichkeit und Allzuständigkeit für die Themen, Interessen und Bedarfe junger Menschen, aber auch mit dem Bestehen auf Eigensinnigkeit lebensweltlicher Erfahrungen von Adressat*innen; letzteres schließt ein Gegengewicht zu den normalisierenden, disziplinierenden, stigmatisierenden und pathologisierenden Erwartungen mit ein, welche auch Jugendarbeit nach Auffassung der Autoren dieser Studie immer wieder zu dominieren drohen. Das Konzept der Lebensweltorientierung versteht sich auch als Antwort auf die Lebensverhältnisse der Moderne, die von Entgrenzung geprägt sind, in der Normalitätsvorstellungen immer weniger Allgemeingültigkeitsanspruch, normalisierende Strukturen aber weiter Bestand haben und zu wachsenden Widersprüchen führen. Offener Kinder- und Jugendarbeit kommt in diesem Sinne eine Orientierungsfunktion zu, junge Menschen zu unterstützen, in der Vielfalt von Lebensstilen und -formen ihre eigenen Lebensvorstellungen zu entwickeln und auszugestalten.

Hieran knüpfen Vorstellungen einer *Sozialräumlichen Jugendarbeit* (Deinet 2004) an, in welchem der Lern- und Entwicklungsbegriff der Aneignung im Mittelpunkt steht. Dieses Konzept ist mit dem Anspruch verbunden, junge Menschen in ihren lebensweltlichen und sozialräumlichen Bezügen wahrzunehmen und diese unter einer Perspektive ihrer spezifischen Aneignungsqualitäten in den Blick zu nehmen. Aneignung wird als Prozess der eigentätigen Auseinandersetzung mit der Umwelt verstanden, indem (heranwachsende) Menschen sich die Dinge ihrer Umwelt, der „gegenständlichen und symbolischen Kultur“ (Deinet 2004: S. 178) zu Eigen machen. Es ist ein dialektischer Prozess, in dem sich Menschen, anknüpfend an ihr bisheriges Selbst- und Weltverständnis, die Welt erschließen, dabei ihre Fähigkeiten und Handlungsräume erweitern und zugleich Situationen und Arrangements verändern (ebd.; vgl. auch Deinet 2014), also ihrerseits prägen. Es kann als Bildungskonzept Offener

Kinder- und Jugendarbeit verstanden werden. Es basiert auf der Erkenntnis, dass Bildungsprozesse dort möglich werden, wo pädagogische Kontexte an den Bedarfen, Interessen und Logiken junger Menschen anknüpfen. Fachkräften kommt hier die Aufgabe zu entsprechende Rahmenbedingungen zu schaffen, die eine Auseinandersetzung mit der Welt ermöglichen, die allerdings darauf angewiesen sind, dass sie von jungen Menschen ergriffen werden. In diesem Sinne bleibt der Ausgang von Aneignungsprozessen immer offen (Winkler 1988; 2004).

Dieses Bildungsverständnis verweist zugleich auf den fachlichen Anspruch der Partizipation, welcher für Offene Kinder- und Jugendarbeit ebenfalls leitend ist. Er basiert zum einen auf der Freiwilligkeit der Teilnahme und einer inhaltlichen und methodischen Offenheit ihrer Angebote. Zum anderen soll sie junge Menschen darin unterstützen, in einer demokratischen Gesellschaft ihren Platz zu finden. Diese Ansprüche konkretisieren sich in einem Verständnis Offener Kinder- und Jugendarbeit als Ort der Demokratie(bildung) (Sturzenhecker 2008; Schwanenflügel/Schwerthelm 2021). Konkret bedeutet dies ein Verständnis Offener Kinder- und Jugendarbeit, in der sich Einrichtungen und Maßnahmen als demokratische Orte organisieren und Inhalte, Themen und die Ausgestaltung des (institutionellen) Alltags Gegenstand dialogischer Aushandlungsprozesse mit den jungen Menschen sind. Auf einer Ebene der Interaktion setzt dies eine Professionalität der Fachkräfte voraus, die sich unvoreingenommen auf eigensinnige Fragen des alltäglichen Miteinanders einlassen, sich aber auch mit Lebens- und Gesellschaftsfragen auseinandersetzen. Auf einer institutionellen Ebene ist dies damit verbunden, Regeln, Rechte und Rahmenbedingungen und damit Fragen der Ausgestaltung des Alltags gemeinsam auszuhandeln – Institutionen der Kinder- und Jugendhilfe im Sinne einer „embryonic society“ (Dewey 1907), also im Sinne einer demokratischen Gesellschaft im Kleinen zu organisieren. Konflikte sind hierbei als konstitutiver Bestandteil einer Aushandlung unterschiedlicher Vorstellungen und Interessen aber auch Teilhabe- und Gerechtigkeitsansprüche zu verstehen (Schwanenflügel/Walther 2019).



1. Anlage und Rahmen der Untersuchung

Aus den hier skizzierten aktuellen Entwicklungen im Feld Offener Kinder- und Jugendarbeit und ihrer Einordnung leitet sich auch die Anlage und Rahmung der Studie ab, die nachfolgend kurz umrissen wird. Einer Klärung der Ziele und Konkretisierung der Fragestellung folgen die Darstellungen des Untersuchungsdesigns und des Sample.

3.1. Ziel und Fragestellung der Untersuchung

Das Ziel der Untersuchung – Offene Kinder- und Jugendarbeit im Spannungsfeld ihrer Potentiale für Heranwachsende in der modernen Gesellschaft, ihre fachliche Absicherung und den Erwartungen und politischen und fachlichen Zuschreibungen in den Blick zu nehmen – wurde in folgende Fragestellungen differenziert:

- Welche Potentiale liegen in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit für die Unterstützung einer Entwicklung junger Menschen als eigenständige Subjekte in der Gegenwartsgesellschaft?
- Wie ist das Verhältnis von schulischen/ schulbezogenen und außerschulischen Aktivitäten im Alltag der Offenen Kinder- und Jugendarbeit?
- Worin sehen Fachkräfte ihre Aufgabe und Funktion in Bezug auf das Aufwachsen von Jugendlichen in modernen Gesellschaften, auch vor dem Hintergrund fachlicher Ansprüche und in welche Art von Praxis werden diese übersetzt?
- Was tun und suchen Jugendliche in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit?
- Welchen Nutzen sehen Jugendliche für sich in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit?
- Was sind Themen, Bedürfnisse, Anliegen und Herausforderungen Jugendlicher, zu deren Bearbeitung Offene Kinder- und Jugendarbeit einen Beitrag leisten kann?
- In welche kommunalen und bundeslandbezogenen Strukturen, die Fachlichkeit absichern (können), sind Jugendarbeit und ihre Fachkräfte eingebettet, bzw. wo fehlt es an entsprechenden Strukturen?

3.2. Untersuchungsdesign

Forschungsmethodischer Rahmen

Einrichtungen Offener Kinder- und Jugendarbeit sind – je nach spezifischer Konzeption und Schwerpunktsetzung, je nach sozialräumlichem Einzugsgebiet und besonderen Lebensbedingungen ihrer Besucher*innenschaft und je nach Profil ihrer Fachkräfte und Trägerverortung – in gewissem Sinne einzigartig. Vor diesem Hintergrund setzt das Anliegen, ein möglichst umfassendes und ganzheitliches Verständnis der Potentiale und Herausforderungen Offener Kinder- und Jugendarbeit herauszuarbeiten, ein Vorgehen qualitativer Forschung voraus. Es zielt auf eine Betrachtung der Einrichtungen in ihrer jeweils spezifischen, strukturellen und sozialräumlichen Einbettung, ihrer Ressourcen, der Wahrnehmung durch ihre Besucher*innen und ihre Fachkräfte und der räumlichen Gegebenheiten im Sinne einer gemeinsam hervorgebrachten Praxis (Reckwitz 2003).

Das methodische Vorgehen dieser Studie orientiert sich daher an den Prinzipien der rekonstruktiven Sozialforschung, die im Prozess der Erhebung „denjenigen, die Gegenstand der Forschung sind, die Strukturierung der Kommunikation im Rahmen des für die Untersuchung relevanten Themas so weit

wie möglich“ (Bohnsack 1999: S. 22) überlässt. Dies stellt sicher, dass die zu Beforschenden ihr „Relevanzsystem und ihr kommunikatives Regelsystem entfalten“ (ebd.) und unterschiedliche Relevanzsysteme überhaupt sichtbar werden können. Es ist also einer Gegenstandsorientierung verpflichtet, die eine Logik des Entdeckens verfolgt, in welcher die „theoretische Strukturierung des Forschungsgegenstandes zurückgestellt wird, bis sich die Strukturierung des Forschungsgegenstandes durch die Forschungssubjekte herausgebildet hat“ (Hoffmann-Riem, 1980, S. 343). Die zu erforschende Realität wird als eine von vielen möglichen Realitäten betrachtet, wie sie im Wirklichkeitsverständnis des Pragmatismus angelegt ist. Sie muss aus dem Forschungsmaterial „herausgemeißelt“ (Strübing 2010, S. 9) werden, unterliegt „einer kontinuierlichen Revision, Überprüfung, Konstruktion und Rekonstruktion“ (ebd.) und ist damit immer als vorläufig zu betrachten.

Untersuchungsdesign

Die Untersuchung gliedert sich zeitlich und inhaltlich in drei große Abschnitte:

Im ersten und zweiten Untersuchungsabschnitt wurden jeweils drei Kinder- und Jugendhäuser in Form von Fallstudien untersucht. Die Auswahl der drei zu untersuchenden Standorte im zweiten Untersuchungsabschnitt erfolgte auf Grundlage der Ergebnisse der ersten drei Fallstudien mit Blick auf eine möglichst große Bandbreite an unterschiedlichen Einrichtungen mit ebenso unterschiedlichen konzeptionellen Schwerpunktsetzungen.

Der dritte Untersuchungsabschnitt fokussierte die Sichtweise von Fach- und Leitungskräften der Offenen Kinder- und Jugendarbeit auf die kommunalen, Träger- und Landesstrukturen, in die Offene Kinder- und Jugendarbeit in Hessen eingebettet ist und die sie potentiell fachlich absichern (sollen).

Sample

Für die Auswahl der Untersuchungsstandorte war eine Reihe von Kriterien leitend, nach denen die Einrichtungen ausgewählt wurden:

- Jeweils zwei Einrichtungen sind in einem großstädtischen (ab 100.000 Einwohner*innen), kleinstädtischen (10.000-50.000 Einwohner*innen) und ländlichen (bis 5.000 Einwohner*innen) Kontext verortet, um unterschiedliche sozialräumliche und strukturelle Bedingungen abzubilden.
- Die Einrichtungen liegen in unterschiedlichen Regionen Hessens, um ggf. eine mögliche Prägung regionaler Unterschiede abzubilden.
- Die Mitarbeiter*innen verfügen – im Fall eines Teams zumindest anteilig – über eine zwei-, bis dreijährige Verweildauer in den Einrichtungen und damit über einen gewissen Beobachtungs- und Entwicklungszeitraum ihrer Einrichtung und ihrer Zielgruppe.
- Es bestehen Bezüge auch zu ehemaligen Besucher*innen, zu denen ein Interviewkontakt hergestellt werden kann. Sie können ihre Zeit im Jugendhaus von einem späteren biographischen Zeitpunkt retrospektiv einordnen.
- Die Einrichtungen nehmen freiwillig an der Untersuchung teil.

Das Sample (vgl. auch Tabelle 1) erstreckt sich insgesamt über Einzel- und Kleingruppeninterviews mit 18 Fachkräften, sechs Honorarkräften und 54 aktuellen und ehemaligen Besucher*innen. Sie werden ergänzt durch Expert*inneninterviews mit sieben Personen mit Leitungsfunktion bei der Kommune oder einem freien Träger und vier Personen auf Landkreis und Landesebene, welche mehr oder weniger direkt mit Kontexten Offener Kinder- und Jugendarbeit befasst sind. Alle Namen und Ortsbezeichnungen wurden anonymisiert, um Rückschlüsse auf die interviewten Personen und Einrichtungen weitestgehend zu minimieren. Alle Orts- und Einrichtungsamen sind ebenfalls anonymisiert.

Tabelle 1: Sampleübersicht

Räumlicher Kontext	Einrichtung/ Trägerschaft	Erhebungsumfang	Strukturinterviews
Großstädtisch	Niebelingen Kommunaler Träger	6 Fachkräfte (3 weiblich/ 3 männlich) 20 Besucher*innen zwischen 12 u. 23 Jahren (8 Mädchen, 12 Jungen, davon 3 Ehemalige)	1 Person in Leitungsfunktion Kommune, weiblich
Großstädtisch	Biedenburg Kommunaler Träger	3 Fachkräfte (männlich) 2 Honorarkräfte 9 Besucher*innen zwischen 13 u. 18 Jahren (9 Jungen)	1 Person in Leitungsfunktion Kommune, männlich
Kleinstädtisch	Großbebels Kommunaler Träger	2 Fachkräfte (männlich/ weiblich) 1 Honorarkraft 4 Besucher*innen zwischen 11 u. 19 Jahren (1 Mädchen, 3 Jungen)	1 Person in Leitungsfunktion Kommune, männlich
Kleinstädtisch	Graven-Gerbach Kommunaler Träger	4 Fachkräfte (3 männlich/ eine weiblich) 2 Honorarkräfte 7 Besucher*innen zwischen 11 u. 22 Jahren (5 Mädchen, 2 Jungen)	2 Personen in Leitungsfunktion Kommune, männlich
Ländlich	Kraftel Kommunaler Träger	1 Fachkraft (männlich) 4 Besucher*innen zwischen 16 u. 21 Jahren davon 1 Ehemalige (1 Mädchen, 3 Jungen, die zugleich Honorarkräfte sind)	1 Person auf Landkreisebene
Ländlich	Mittelhausen Freier Träger	2 Fachkräfte (weiblich/männlich) 1 Honorarkraft 10 Besucher*innen zwischen 13 u. 18 Jahren, davon 2 Ehemalige (4 Mädchen, 6 Jungen)	1 Person in Leitungsfunktion freier Träger, weiblich
Landesstruktur	2 Fachkräfte auf Landkreisebene (männlich) 2 Vertreter*innen der Landesebene (männlich)		

Zugang zum Feld

Der Zugang zum Feld erfolgte teilweise über Recherchen im Internet, Hinweisen von Schlüsselpersonen und Anfragen über bestehende Netzwerke und Kontaktaufnahmen zu den Einrichtungsleitungen per Email oder Telefon.

Erhebungsinstrumente

Die Erhebung erfolgte über unterschiedliche methodische Zugänge:

- Kontextanalysen in Bezug auf Infra- und Bevölkerungsstruktur der jeweiligen Standorte in Ergänzung mit Vor-Ort-Begehungen in der Umgebung der Einrichtungen als auch Begehungen in den Einrichtungen selbst. Die Beobachtungen wurden in Form so genannter Beobachtungsprotokolle und Post-Skripts festgehalten und in die Datenauswertung mit einbezogen.
- Leitfadengestützte Expert*inneninterviews, die trotz des vorstrukturierenden Charakters möglichst offen geführt wurden. Grundlage war demnach eine offene Gesprächsführung, die es zulässt, sich an den inhaltlichen Relevanzstrukturen der Befragten zu orientieren und durch erweiterte Antwortspielräume auch die Bezugsrahmen der jeweiligen Interviewten mit zu erfassen. Die entwickelten Leitfragen stellten zudem sicher, dass ausgewählte Bereiche detailliert zur Sprache kommen konnten und eine gewisse Vergleichbarkeit der Ergebnisse gesichert war (Przyborski/Wohlrab-Sahr 2010: S. 139).
- Zudem fanden Interviews mit einzelnen und kleinen Gruppen Jugendlicher statt, die sich ebenso an den beschriebenen Prinzipien einer offenen Interviewgestaltung orientierten.
- Ergänzend hierzu führte das Forscher*innenteam jeweils ca. 2-3 teilnehmende Beobachtungen im Alltag der Kinder- und Jugendhausbetriebs durch, im zeitlichen Umfang von 1-2 Stunden.

Forschungsschritte & konkretes Vorgehen

Einer telefonischen oder elektronischen Kontaktaufnahme zu den Einrichtungen folgte zumeist ein erster Einrichtungsbesuch, bei dem die Studie und das genaue Vorgehen vorgestellt und mit den Fachkräften vor Ort abgestimmt wurde. Dieser Besuch beinhaltete in der Regel auch eine erste Einrichtungsbesichtigung und eine Begehung des sozialräumlichen Umfeldes.

Die Datenerhebung bzw. das Führen von Interviews mit Mitarbeiter*innen und Jugendlichen erfolgte im Rahmen weiterer daran anschließender Einrichtungsbesuche, die häufig mit Zeitfenstern teilnehmender Beobachtung verknüpft wurden. Die Datenerhebung der Interviews zur Rekonstruktion der Träger, Landkreis- und Landesstrukturen erfolgte in der Regel nach telefonischer Vorbesprechung in den institutionellen Räumen der Expert*innen.

Es folgte die Sicherung der Daten – Verfassen von Postscripts, Protokollen der teilnehmenden Beobachtung und die Transkription der Interviews – und eine gemeinsame Analyse des Datenmaterials, an die sich eine arbeitsteilig vorgenommene vertiefende Analyse und Ausarbeitung anschloss, die im Prozess des wechselseitigen Diskutierens und Korrekturlesens im Team weiter verdichtet wurde. Die Ergebnisse wurden in zwei Zwischenberichten zu den ersten beiden Forschungsabschnitten festgehalten. Diese Ergebnisse wurden, je nach Möglichkeit und Interesse der untersuchten Einrichtungen, im Rahmen eines erneuten Einrichtungsbesuches vorgestellt und diskutiert. Sie waren einerseits als Reflexionsangebot für die Fachkräfte gedacht und boten dem Forschungsteam andererseits die Möglichkeit einer Validierung der Ergebnisse.

Datenauswertung

Die Datenauswertung und Analyse erfolgte auf Grundlage eines kodierenden Verfahrens, angelehnt an das Konzept der ‚Grounded Theory‘ (Strübing 2010). Dabei wurden die geführten Interviews in einem ersten Schritt vollständig transkribiert, um anschließend induktiv Codes zu entwickeln, aus denen wiederum ein Kodierleitfaden entstand. Dieser Schritt des offenen Kodierens diente dazu, einen „thematischen Zugang“ (ebd.: S. 19) zum Material zu erarbeiten und eine kleinteilige Analyse vorzunehmen, welche Sinnstrukturen und -dimensionen sowie weitere zentrale Aspekte aus dem erhobenen Material herausarbeitete. In einem zweiten Schritt wurden die erstellten Kodierleitfäden – im Sinne des axialen Kodierens – überarbeitet und zu über- und untergeordneten Codes zusammengefasst. Das axiale Kodieren dient hierbei der weiteren empirischen Durchdringung der im offenen Kodieren herausgearbeiteten Phänomene und zielte auf eine erste Annäherung an theoretische Konzepte (ebd.: S. 24). Das selektive Kodieren (ebd.: S. 28) dient im Hinblick auf die Fallanalysen der Herausarbeitung der zentralen Aspekte und Kernthemen aber auch der Atmosphäre und des Selbstverständnisses der jeweiligen Einrichtung aus Perspektive der interviewten Fachkräfte und der interviewten Jugendlichen, Ehrenamtlichen und Ehemaligen. In einem weiteren Prozessschritt wurden fallspezifisch die zentralen Codes und Phänomene mithilfe eines Art Mind-Mapping-Prozesses zueinander in Beziehung gesetzt, um so ein erstes analytisches Gesamtbild der jeweiligen Einrichtung zu erhalten. Eine vertiefende Analyse und schriftliche Aufarbeitung erfolgte arbeitsteilig, ergänzt durch begleitende Diskussionen und Korrekturprozesse innerhalb des Forscher*innenteams.

3.3. Übersicht über den Bericht

Der nachfolgende Bericht gliedert sich folgendermaßen: Während im vorangegangenen Teil die Ausgangslage der Studie (Kapitel 2), der Rahmen der Untersuchung sowie eine Einordnung des Forschungsvorgehens & -designs (Kapitel 3) stattfand, werden im nachfolgenden Kapitel (4) die unterschiedlichen Forschungsstandorte anhand von Fallportraits dargestellt, wobei stets eine spezifische Einrichtungskultur als Profil der jeweiligen Einrichtungen herausgearbeitet und damit der Fokus auf spezifische Ausprägungen und Selbstverständnisse Offener Kinder- und Jugendarbeit gelegt wird. Zunächst werden hierbei die Einrichtungen beschrieben, ihre Rahmenbedingungen dargelegt und das Nutzungs- und Angebotsprofil nachgezeichnet. Abschließend finden jeweils eine Betrachtung der strukturellen Einbettung und fachlichen Absicherung statt.

Darauffolgend wird in Kapitel 5 ein vergleichender Blick auf die Forschungsergebnisse geworfen, der eine verallgemeinernde Perspektive einnimmt und die Ergebnisse stärker abstrahierend herausarbeitet. Hierbei werden Ausprägungen und Potentiale Offener Kinder- und Jugendarbeit zusammengefasst und sowohl idealtypische Konstellationen als auch Spannungsfelder beleuchtet.

Im abschließenden Kapitel 6 werden die Ergebnisse vor dem Hintergrund des eingangs skizzierten fachlichen Anspruches in den Blick genommen und die spezifischen Qualitäten Offener Kinder- und Jugendarbeit unter den Begriffen des Aneignungs-, Anerkennungs- und Aushandlungspotentials herausgearbeitet; unter der Überschrift Aktivierung, Adressierung und Ausgrenzung werden die Dimensionen skizziert, zu denen diese Potentiale in Spannung stehen. Empfehlungen für die Offene Kinder- und Jugendarbeit in Hessen (Kapitel 7) schließen den Bericht inhaltlich ab.

Leseanleitung

Der Kultur Offener Kinder- und Jugendarbeit folgend, werden die Mitarbeiter*innen in den Kinder- und Jugendhäusern vor Ort ausschließlich mit Vornamen benannt, die Leitungskräfte mit Nachnamen. Die Kinder und Jugendlichen werden ebenfalls beim Vornamen genannt. Zur besseren Orientierung ist dem in Klammern angefügten Namen jeweils (JU) für Jugendliche*r, (MA) für Mitarbeiter*innen, (TRÄ) für Personen, die eine Leitungsfunktion bei einem kommunalen oder freien Träger innehaben, (LKR) für Personen auf Landkreisebene und (LE) für die Landesebene Hessen angefügt.



4. Die sechs Fallstudien

Dieses erste Ergebniskapitel widmet sich den sechs Fallstudien und demnach den einzelnen Kinder- und Jugendhäusern, die Gegenstand der Studie waren und arbeitet die spezifischen Ausprägungen und Selbstverständnisse Offener Kinder- und Jugendarbeit heraus. Ganz im Sinne des 15. Kinder- und Jugendberichts, der feststellt, dass Offene Kinder- und Jugendarbeit „wenig standardisiert, ständiger Weiterentwicklung unterworfen, an seinen Rändern hochgradig fluide und systematisch kaum auf einen Nenner zu bringen“ (BMFSFJ 2017, S. 366) ist, verfügt auch jede der hier vorgestellten Einrichtungen über ein eigenes Gesicht und eine eigene Kultur, die sie jeweils auszeichnet. Sie scheinen Ergebnis eines Zusammenspiels der jeweiligen Geschichte der Einrichtungen, des Einzugsgebietes und der erreichten Zielgruppen, der Persönlichkeiten und des fachlichen Selbstverständnisses der Mitarbeiter*innen, des dahinter stehenden Trägers und seiner Strukturen zu sein, aber auch externer Akteure, die jeweils sehr unterschiedliche Profile Offener Kinder- und Jugendarbeit ausprägen.

Dieses jeweils eigene fachliche Profil und Selbstverständnis der sechs untersuchten Standorte soll hier im Sinne einer Fallbeschreibung skizziert werden, die jeweils wie folgend aufgebaut ist. In einem ersten Schritt werden kurz die geographischen, personellen, räumlichen, sozialräumlichen sowie infrastrukturellen Rahmenbedingungen eingeordnet. In einem zweiten Schritt wird im Sinne eines zusammenfassenden Bildes das spezifische Angebots- und Nutzungsprofil, bzw. das Selbstverständnis der jeweiligen Einrichtung skizziert, wie es in den teilnehmenden Beobachtungen, den Interviewerzählungen der Jugendlichen und den von den Fachkräften formulierten fachlichen Ansprüchen und Alltagsbeschreibungen deutlich geworden ist. Ein dritter Abschnitt widmet sich der jeweiligen institutionellen Einbettung der Arbeit der Fachkräfte und der Frage, wie diese ihre Arbeit fachlich absichert und rahmt.

4.1. Die Kinder- und Jugendarbeit Mittelhausen – Orientierungsbegleitung und Erlebnisräume schaffen

Kurzbeschreibung und Rahmenbedingungen

Die Offene Kinder- und Jugendarbeit am ländlichen Standort in Mittelhausen besteht aus einem Jugendhaus, welches am Rande des Kernortes (ca. 6.500 Einwohner*innen) liegt, und mehreren selbstverwalteten Jugendräumen, die sich in den eingemeindeten Dörfern im Umfeld befinden. Das kleine Gebäude umfasst einen Offenen Bereich, der nicht mehr als 50 qm misst, eine Abstellkammer, die die Jugendlichen gerne als Küche einrichten wollen und ein kleines Büro. Es ist umgeben von einer größeren Grünfläche und einem Platz mit Sportgeräten. Die selbstverwalteten Jugendräume verfügen jeweils über einen Raum, z.B. im Haus der Kirchengemeinde des Dorfes. Personell wird die Kinder- und Jugendarbeit von zwei hauptamtlichen Fachkräften Mark (75 % plus 25 % Schulsozialarbeit) und Vera (30 % plus 70 % Kindergarten und Gemeinwesenarbeit) und der Honorarkraft Emilie betrieben. Mark und Vera haben ein Studium der Erziehungswissenschaften abgeschlossen, Emilie studiert noch, ebenfalls Erziehungswissenschaft. Der Offene Treff im Jugendhaus ist von Montag bis Freitag zwischen 15 und 18 Uhr geöffnet, teilweise wird hierzu parallel oder zusätzlich ein kreatives, bewegungsorientiertes oder spielbezogenes Angebot, zum Teil auch in den Abendstunden angeboten. Die selbstverwalteten Räume werden von den Jugendlichen vor Ort eigenständig betrieben und durch die Fachkräfte begleitet. In allen Schulferien gibt es

Ferienangebote. Insbesondere in den Sommermonaten arbeitet die männliche Fachkraft zusätzlich auch aufsuchend. Die Besucher*innen des zentralen Jugendtreffs sind im Kern zwischen 8 und 16 Jahre alt, die ausschließlich männlichen Jugendlichen in der von uns untersuchten Satelliteneinrichtung tendenziell etwas älter.

Die Kinder- und Jugendarbeit in Mittelhausen ist mit ihren sehr begrenzten räumlichen Ressourcen und einer Planstelle eine sehr kleine Einrichtung, in der über eine geschickte Personalbesetzungsstrategie eine Einbindung in Teamstrukturen gesichert wird und über die Satelliteneinrichtungen eine große Reichweite des Angebots erreicht wird.

Eine Besonderheit ist die umfangreiche soziale Infrastruktur Mittelhausens, zu der nicht nur mehrere Kindertagesstätten und zwei ortsansässige Grund- und eine weiterführende integrierte Gesamtschule gehören, sondern auch weitere soziale Einrichtungen (Familienzentrum, Gemeinwesenarbeit, Quartiersmanagement als Teil des Projektes ‚Soziale Stadt‘) mit der die Fachkräfte der Jugendarbeit eng zusammenarbeiten. Zudem ist das soziale Leben im Ort und den eingemeindeten Dörfern durch eine Vielzahl von Vereinen geprägt.

Angebots- und Nutzungsprofil

Mittelhausen scheint es in einer Mischung aus einem als Freiraum markierten offenem, freizeitorientiertem Offenen Betrieb und anregungs- und abenteuerorientierten Angeboten zu gelingen, junge Menschen in ihren Aufwachsens- und jugendlichen Orientierungsprozessen zu begleiten – ohne eine explizite Problemorientierung einzunehmen – und gemeinsam mit den Jugendlichen eine anregende und von ihnen geschätzte (Frei)Zeit zu gestalten. Jugendarbeit wird im Sinne einer ‚Vorhalteleistung‘ sichtbar, die von ihren Besucher*innen nach eigenen Vorstellungen genutzt wird, an ihren Interessen anknüpft, aber auch neue Horizonte zu eröffnen vermag.

Die Aktivitäten orientieren sich an den Interessen der Besucher*innen und werden im Alltag durchaus auch spontan ermöglicht. Sie signalisieren den Jugendlichen offensichtlich, dass sie *„die Leute [sind], die eigentlich hier sagen, [...] was wir machen wollen“* (Marina, JU). Es ist den Fachkräften wichtig, *„offen für alle Themen, Belange, Probleme“* (Vera, MA) und Veränderungswünsche der jungen Menschen zu sein und zu wissen, was sie Lust haben zu tun. In diesem Sinne unterstützen sie die Jugendlichen auch, für ihre Belange bei der Kommune einzustehen. Die Fachkräfte machen aber auch explizit Angebote, gerne aus dem erlebnispädagogischen Bereich, die darauf zielen, neue Horizonte für die jungen Menschen zu eröffnen und *„Aufforderungscharakter“* (ebd.) haben sollen. Letztere werden nicht von allen Jugendlichen wahrgenommen, gehören aber für diejenigen, die sie nutzen, zu den Highlights, die aus dem Alltag herausragen und mit Grenzerfahrungen und intensivem Gemeinschaftserleben verbunden sind. Jugendliche schreiben diesen Highlights intensive Lernerfahrungen zu. Sie berichten nicht nur, dass sie Neues kennengelernt haben, sondern dass sie z.B. auch gelernt hätten, sich *„immer auf meine Freundinnen verlassen [zu können]“* (Kathrin, JU) oder *„auch Verantwortung [zu übernehmen]“* (ebd.).

Das Jugendhaus wird von den Jugendlichen einerseits als expliziter Ort der Peer-Begegnung geschätzt, in dem sie *„eigentlich immer hier zusammen Zeit verbracht, [...] was gespielt oder ja, Musik gehört, [...] auch viel geredet [haben]“* (Kathrin, JU). Es wird wahrgenommen als ein wenig verregelter Raum, in dem man quasi unter sich sein und seinen eigenen Vorstellungen folgen kann:

„ein Raum, was uns halt warm hält, weil wir hier so sitzen können, wie wir wollen, hier gibt es ja kaum Regeln, [...] aber wenn man so zu Hause ist zum Beispiel, da hat man ja tausende von Regeln, was man also zumindest bei mir, und dann geh ich halt lieber in so einen Raum, wo ich dann ja was machen kann, was ich halt so möchte und mit meinen Freunden“ (Marina, JU).

Es ist andererseits ein Ort, an dem durch die Fachkräfte Rahmen und Orientierung gegeben ist. Sie werden von den Jugendlichen als ‚andere Erwachsene‘ beschrieben: *„wenn man die fragt, ob die was machen, dann machen die meistens mit. Bei Lehrern ist das ja da kann man ja nix machen, wenn man´s so will“* (ebd.). Es ist aber nicht nur Spaß, den man mit den Fachkräften haben kann, *„wir konnten auch immer mit denen reden, wenn wir Probleme oder so hatten, die haben uns immer zugehört und haben versucht [...] Lösungen zu finden“* (Kathrin, JU). In diesem Sinne ist der Jugendtreff auch ein Ort, an dem man Dinge tun kann, die wir *„nicht so mit unseren Eltern machen wollten“* (Paula, JU). In diesem Sinne sind die Fachkräfte erwachsene Personen, die sich einlassen, die offen sind, ein Ohr für die Themen und Anliegen der Jugendlichen haben, denen man sich auch anvertrauen und bei denen man Unterstützung finden kann.

Der Jugendtreff scheint hierbei weitgehend unbelastet von schulischen Belangen oder familiären Zugriffen – Hausaufgabenhilfe und Bewerbungsunterstützung sind hier explizit und ganz bewusst keine fest installierten Angebote im Alltag des Jugendhauses. Es *„wird über Schule gequatscht, über die Projekte, die sie momentan machen müssen, über irgendwelche anderen Freunde, [...] Geschichte [...] oder politische Themen, die gerade anstehen, [...] die AfD war ein Thema, de[r] zweite Weltkrieg, da haben sie mir auch sehr viel erzählt“* (Vera, MA). Die Besucher*innen bringen demnach Themen aus der Schule und anderen lebensweltlichen Kontexten mit, erzählen und teilen sich mit. Den Fachkräften ist es wichtig, diese Themen aufzugreifen, zu besprechen, sie mit den Jugendlichen zu teilen, die jungen Menschen aber auch anzuregen, Dinge zu hinterfragen und z.B. nicht immer alles zu glauben, was bei Facebook vermittelt wird. Es ist ihnen ein fachliches Anliegen ihre Besucher*innen *„eigenständig und reflektiert in die Welt zu entlassen“* (ebd.).

Die Tatsache, dass Mark mit einem Stellenanteil von 25 % in der Schulsozialarbeit und Vera mit 70 % ihrer Stelle in der Gemeinwesenarbeit und in der Kindertagesstätte tätig ist, scheint zu keiner ‚Vermischung‘ der Aufgabenbereiche zu führen, bzw. einem klaren Profil Offener Kinder- und Jugendarbeit in keinerlei Weise im Weg zu stehen, sondern ihr durchaus auch zugute zu kommen. Während Vera im Interview kaum über ihre anderen Arbeitsbereiche spricht, sieht Mark darin einen *„absoluten Standortvorteil“* (Mark, MA), weil er darüber zu fast allen Kindern und Jugendlichen der Grund- und weiterführenden Schule in Kontakt steht. Mark versteht sich dabei als jemand, der in einer *„Logik der Offenen Jugendarbeit“* (ebd.) als Schulsozialarbeiter agiert, *„AGs begleitet, oder Projekte“* (ebd.) oder sich in *„Schulentwicklungsgeschichten“* (ebd.) einmischt. Maßnahmen der Einzelfallhilfe, als Unterstützung oder Hilfe für einzelne Schüler*innen sieht er hierbei ganz klar in der Schule verortet, die dort offenbar auch im Rahmen multiprofessioneller Teamarbeit sehr verantwortungsbewusst gewährleistet wird: Mark berichtet von einem runden Tisch, an dem *„Schulleitung, Schulpsychologe, Jugendamt, wir als Schulsozialarbeiter und so weiter“* (ebd.) zusammenkommen, wenn sie Belastungen bei Schüler*innen oder ihr Verhalten als problematisch wahrnehmen. Offene Kinder- und Jugendarbeit scheint daher eher von solchen Fragen entlastet, kann ihre Perspektive aber dennoch einbringen.

In der von uns untersuchten selbstverwalteten Satelliteneinrichtung nimmt Vera, als zuständige Fachkraft, noch sehr viel stärker eine rein begleitende und beratende Funktion ein, während die

Jugendlichen den Treff betreiben und sich auch als diejenigen sehen, die *„dann alles hier zurecht gemacht, das in die Hand genommen und durchgesetzt [haben]“* (Norman, JU). Die jugendlichen (in diesem Fall ausschließlich männlichen) Macher beschreiben Vera als diejenige, die Verbesserungsvorschläge macht und die Interessen der Jugendlichen auch gegenüber Erwachsenen im Dorf vertritt, ansonsten aber ihnen das Feld überlässt. Unklar bleibt, inwiefern dieses Konstrukt vor allem aus der Erkenntnis entstanden ist, dass die Jugendlichen, mit einem Angebot im Kernort nicht ansprechbar sind und die beiden Fachkräfte kaum sinnvoll mehrere kleine Jugendtreffs betreiben können. Die Interviews mit Jugendlichen in den eingemeindeten Dörfern weisen auch darauf hin, wie sehr sie zum Teil mit ihrer Kleingemeinde verbunden sind. Einerseits scheint damit die Idee, dass junge Menschen durchaus in der Lage sind, den Betrieb eines Jugendraumes mit Unterstützung weitgehend eigenständig aufrechtzuerhalten auch für den zentralen Jugendtreff eine denkbare: Zum Zeitpunkt der Erhebung wurde die Idee zwischen Fachkräften und den Jugendlichen des zentralen Jugendhauses verhandelt, dass sie die Räume am Freitagabend selbstverantwortet öffnen, während Mark ein Sportangebot in der nahe gelegenen Sporthalle macht. Zugleich zeigt der Blick auf eine andere Satelliteneinrichtung, der zum Zeitpunkt der Erhebung ‚brachliegt‘, dass die weitgehende Selbstverwaltung auch heißen kann, dass sich aktive Jugendliche zurückziehen und die Fachkräfte sich um eine Wiederbelegung kümmern müssen.

Die Jugendarbeit in Mittelhausen lässt sich zusammenfassend als eine fachlich gut begründete Jugendarbeit beschreiben, die ihr Kerngeschäft darin sieht, einen Freiraum außerhalb von Familie und Schule zu schaffen. Eine Jugendarbeit, die Prozesse des Aufwachens begleitet, junge Menschen anerkennt, ihre Bedarfe und Interessen im Dialog mit ihnen aufgreift, Orientierung gibt und – in den Worten des 15. Kinder- und Jugendberichtes – Prozesse der Selbstpositionierung unterstützt, die aber auch einfach ein Ort ist, an dem junge Menschen ihre Freizeit verbringen und Spaß haben können.

Strukturelle Einbettung und fachliche Absicherung

Das Kinder- und Jugendhaus Mittelhausen befindet sich in Trägerschaft eines freien, im Landkreis etablierten Trägers der Kinder- und Jugendhilfe, der das Kinder- und Jugendhaus auf Basis eines Kooperationsvertrages mit der Kommune betreibt. Die vom freien Träger eingesetzte Abteilungs- und Projektleitung, Frau Schmidt, ist die direkte Vorgesetzte für die Fachkräfte Mark, Vera und Emilie und trägt damit die fachliche Verantwortung für die Arbeit des Kinder- und Jugendhauses Mittelhausen (und für eine Reihe weiterer Einrichtungen Offener Kinder- und Jugendarbeit in benachbarten Kommunen). Der auf Landkreisebene angesiedelte Fachdienst Jugendförderung nimmt gegenüber den freien und kommunalen Trägern eine beratende Rolle ein, gibt fachliche Impulse und organisiert zu diesem Zweck Arbeitskreise, die der freiwilligen Vernetzung und dem Austausch der Fachkräfte im ganzen Landkreis dienen. Die Teilnahme hieran und die damit verbundene Vernetzungsarbeit nimmt Frau Schmidt selbst wahr. Sie unterstützt und forciert aber auch die trägerunabhängige Vernetzung und den Austausch ihrer Mitarbeiter*innen.

Auch die bereits erwähnten anderen sozialen Einrichtungen in Mittelhausen befinden sich weitestgehend in Trägerschaft desselben freien Trägers, was zum einen die enge Kooperation erleichtert. Zum anderen schafft der Träger einen gemeinsamen fachlichen und strukturellen Rahmen, durch die Verortung beim gleichen Träger und gemeinsame Teamsitzungen über die unterschiedlichen Aufgabenfelder hinweg. Er übernimmt darüber hinaus Verantwortung im

Gemeinwesen der kleinen Kommune, beobachtet Entwicklungen und konzipiert gemeinsam mit der Kommune neue Projekte, die einen Ausbau der sozialen Infrastruktur ermöglichen sollen. Mitarbeiterin Vera macht deutlich, dass sie aus der engen Vernetzung und Zusammenarbeit mit den anderen Fachkräften vor Ort *„sehr viel Kraft und Ressourcen [...] schöpfen“* (Vera, MA). Dabei arbeitet der freie Träger zugleich eng mit der Kommune zusammen und nimmt auf indirektem Wege eine aktive, kommunalpolitische Rolle oder Beratungsfunktion ein, die die breite soziale Infrastruktur mit ermöglicht. Der Förderantrag, für das in der kleinen Gemeinde ansässige und in Trägerschaft des freien Trägers befindliche Gemeinwesenarbeitsprojekt *„hat die Stadt halt [...] stark mit ihm [gemeint ist hier der Geschäftsführer des freien Jugendhilfeträgers] zusammen gemacht, sprich, er [...] hat den Antrag geschrieben in Absprache mit der Stadt [...], also die Planung lief schon gemeinsam, dadurch ist dann dieses Gemeinwesenarbeitsprojekt finanziert worden und entstanden, wo drei Kollegen arbeiten“* (Mark, MA). So scheinen auch die Wege zwischen den Fachkräften vor Ort und dem Bürgermeister kurz und die Zusammenarbeit unterstützend: So kommt der Bürgermeister beispielsweise zu einer Vor-Ort-Begehung in den Jugendtreff, um mit den jugendlichen Besucher*innen direkt über ihre Umgestaltungs- bzw. Umbaumaßnahmen bezogen auf den Treff zu sprechen. Aber auch diese Art der Zusammenarbeit ist offenbar Ergebnis eines längeren Prozesses der Zusammenarbeit, in der Mark zunächst deutlich machen musste, dass er sich als Jugendarbeiter nicht als *„ordnungstiftende Instanz“* (ebd.) versteht, die in Mittelhausen schaut *„dass hier keine Jugendlichen randalieren“* (ebd.). Inzwischen ist es dem Bürgermeister offenbar eher ein Anliegen, *„die Jugendlichen halt irgendwo dahin [zu] führen, dass sie sich auch irgendwann in der Kommune mit einbringen“* (ebd.).

Frau Schmidt – als Abteilungs- bzw. Projektleitung für die kommunale Offene Kinder- und Jugendarbeit bei ihrem Träger angestellt – sieht ihre Leitungsfunktion in erster Linie darin, den gesetzlichen und fachlichen Rahmen Offener Kinder- und Jugendarbeit, aktuelle gesellschaftliche und fachliche Entwicklungen aber auch die Themen und Herausforderungen der Fachkräfte vor Ort im Blick zu behalten und auf der Basis gemeinsamer Reflexion immer wieder das Profil Offener Kinder- und Jugendarbeit zu schärfen und fachliches Handeln zu begründen. Hierzu organisiert sie die Fachkräfte des Kinder- und Jugendhauses Mittelhausen gemeinsam mit denen aus den Nachbarkommunen, für die sie ebenfalls die fachliche Verantwortung trägt, innerhalb eines *„Jugendarbeitsteams“* (Schmidt, LE). Im Rahmen regelmäßiger Treffen, die *„immer ein Jahr im Voraus quasi auch vorgegeben [sind], weil wir die ganz stark sichern wollen“* (ebd.), sind neben persönlichen Anliegen auch Themen professionellen Handelns Gegenstand. Die *„gemeinsame Teamstruktur“* (Mark, MA) zielt darauf, Professionalität und ein gemeinsames Verständnis von Fachlichkeit und Austausch dort zu sichern, wo Kolleg*innen – anders als Vera und Mark – als ‚Einzelkämpfer*innen‘ in den Einrichtungen vor Ort beschäftigt sind und nur selten ein *„direktes Miteinander haben“* (Schmidt, LE). Die Dienstvorgesetzte fungiert auch außerhalb von Teamsitzungen als eine Art *„Backup“* (ebd.), als direkte Ansprechpartnerin für schnelle Absprachen. Honorarkraft Emelie hebt hervor: *„die Kommunikation zwischen uns [ist] da sehr eng“* (Emelie, MA). Demnach erfüllen die regelmäßigen Teamsitzungen und Qualifizierungsphasen nicht nur den Zweck der Vernetzung der Kolleg*innen, sondern werden als Instrumente genutzt, um den Fachkräften Haltungssicherheit zu ermöglichen, aus der sich Handlungssicherheit entwickeln kann. In diesem Sinne sieht Frau Schmidt ihre Aufgabe darin, Alltagssituationen in der Reflexion zu generalisieren und fachlich einzuordnen, was ihre Rolle insofern ermöglicht, als sie nicht unter Handlungsdruck steht und daher Fachthemen in den Blick rücken kann: *„Für mich gilt es da eher (...) den Blick zu weiten, was bewegt gerade aktuell das Feld, was sind Themen, die ich öfter höre, damit bündeln sich die Informationen von einzelnen*

Standorten“ (Schmidt, LE). Insgesamt schreibt Frau Schmidt der Schaffung von Reflexionsräumen, in denen ein „*fachliches Abkoppeln*“ (ebd.) möglich wird und die die Mitarbeiter*innen der Einrichtungen vor Ort aus ihrer gedanklichen Verhaftung in Alltagskonstellationen und Fragestellungen herauslösen, besondere Bedeutung zu, da Praktiker*innen aus ihrer Sicht „*viel über das [reden] was sie machen*“ (ebd.). Sie frage dann nach, wie sie Situationen genau ausgestalten und was das bedeutet. Aus ihrer Sicht braucht es Räume und Zeit zum Innehalten, sich Grundsatzthemen zu widmen, die im Alltagsgeschäft der Einrichtungen oft zu kurz kommen, nach der Sinnhaftigkeit und fachlichen Begründung der eigenen Arbeit zu fragen, aber auch Trägernormen zu vermitteln und für Konzeptklarheit zu sorgen. Dass der Träger für eine bestimmte Art von Fachlichkeit steht und anerkannt ist, spiegelt sich in den Interviews der Fachkräfte wider. So spricht z.B. Mark durchaus selbstbewusst und überzeugt davon, dass der „*Gesamtkonzeptrahmen des Arbeitgebers [...] ja schon im Landkreis [...] für ne gewisse Arbeit [steht]*“ (Mark, MA). Oder mit Blick auf gesellschaftliche Entwicklungen, wie z.B. eine wachsende rechtspopulistische Szene, macht Mark deutlich und benutzt dabei eine gemeinsame Auseinandersetzung und Einigkeit markierendes ‚wir‘: „*aber da sind wir jetzt als Träger immer bestrebt auch irgendwo Wege zu finden und uns klar zu positionieren*“ (ebd.).

Für Frau Schmidt ist es zentral, den Mitarbeiter*innen für ihre Arbeit den Rücken freizuhalten, indem sie z.B. „*Anträge mit bearbeite, also stellvertretend bearbeite*“ (Schmidt, LE). Ihr Führungsstil ist offenbar dialogisch und partizipativ und scheint geprägt durch die Arbeitsprinzipien Offener Kinder- und Jugendarbeit, die sie auch zum Maßstab für ihr Handeln bezogen auf die Fachkräfte vor Ort zu machen scheint. Dies scheint zugleich Teil der Trägerkultur: Konzeptentwicklung gemeinsam zu betreiben und Fachkräften die Freiheit zu geben, ihre Arbeit nach eigenen Vorstellungen auszugestalten, „*keine Leitung, die da mit dem Daumen hinter mir sitzt [...] und sagt, ey, du musst dein Arbeitsfeld so oder so ausfüllen, sondern, natürlich gibt es so, sag ich mal, wie der [Träger] n Bild von sowas hat von der Jugendarbeit*“ (ebd.).

4.2. Die Jugendarbeit Kraftel – schul- und bedarfsorientierte Kinder(sozial)arbeit

Kurzbeschreibung und Rahmenbedingungen

Der im ländlichen Kraftel liegende Jugendclub besteht aus einem bungalowartigen kleinen Treffpunkt mit einem größeren Außengelände, auf dem sich auch eine Gartenhütte befindet. Er liegt etwas abseits der eigentlichen Wohnsiedlungen, aber dennoch in der Nähe des alten Ortskerns, der ca. 2000 Bewohner*innen zählenden Kommune. Hauptamtlicher Mitarbeiter ist Karsten, welcher zum Erhebungszeitpunkt 3 ½ Jahre in Kraftel beschäftigt ist und seine 100 % Stelle in mehrere Arbeitsbereiche teilt, „*Schulsozialarbeit in der Grundschule, Öffnung, Pflege und Verwaltung des Jugendclubs und [...] die Vorbereitung der Ferienspiele*“ (Karsten, MA). Karsten ist Quereinsteiger mit einem abgeschlossenen Lehramtsstudium. Der Jugendclub hat in den Nachmittagsstunden geöffnet und wird von 6-12-jährigen Kindern besucht. Die Vorbereitung und Durchführung der Ferienspiele, welche Karsten in allen Schulferien anbietet, nehmen einen relativ großen Raum ein. An der Durchführung beteiligt Karsten jugendliche Honorarkräfte, denen er auch die Gartenhütte im Sinne eines selbstverwalteten Jugendtreffs zugeordnet hat, die von den Jugendlichen bisher aber noch nicht so richtig ‚in Betrieb‘ genommen wurde.

Neben der Grundschule und der Kindertagesstätte verfügt Kraftel über eine Anzahl an Vereinen, mit denen Karsten zum Teil kooperativ zusammenarbeitet.



Angebots- und Nutzungsprofil

Die Arbeit, die Karsten in Kraftel betreibt, lässt sich als schul- und bedarfsorientierte Kinder- und Jugend(sozial)arbeit umschreiben. Als Mitarbeiter der kleinen Kommune orientiert er sich stark an den Bedarfen, die er bei den Familien und ihren Kindern im Ort sieht, bzw. an den Bedarfen der Institutionen, die Kinder in ihrem Aufwachsen begleiten. „*Ich springe überall da ein, wo es gerade brennt*“ (ebd.), ist eine Darstellung seines Selbstverständnisses. So hat Karsten ein Profil entwickelt, welches Schulsozialarbeit an der ortsansässigen Grundschule, die Arbeit im Jugendclub und ein verlässliches Betreuungsangebot in allen Schulferien, aber auch den ein oder anderen Einsatz in der Kindertagesstätte umfasst, wenn dort „*der Baum brennt*“ (ebd.). Aus dem Interview mit einer ehemaligen Besucherin des Jugendclubs und den jugendlichen Honorarkräften geht hervor, dass der Jugendclub unter Karstens Vorgänger*innen vor allem zentrale Anlaufstelle Jugendlicher war: Nach der Schule war es „*halt schon fast normal [...] in den Jugendclub zu gehen, weil da waren halt alle so*“ (Sarah, JU). Auch in den Abendstunden war der Treffpunkt geöffnet, der von den Jugendlichen am Wochenende zusätzlich in Selbstverwaltung genutzt wurde. Schon vor Karstens Arbeitsbeginn seien die Öffnungszeiten von der Kommune mehr und mehr reduziert worden, weil sich die jugendlichen Besucher*innen offenbar nicht an die abgesprochenen Regeln gehalten hätten. Mit dem Stellenantritt von Karsten scheint also eine gewisse ‚Zäsur‘ und inhaltliche Neuausrichtung des Stellenprofils verbunden. Der jetzige Jugendclub richtet sich sowohl mit seinen Öffnungszeiten am Nachmittag als auch seinem inhaltlichen Angebot vor allem an Kinder. Karsten gibt an, über die Arbeit mit Kindern die Jugendarbeit langsam wieder aufbauen zu wollen. Die Orientierung an Kindern spiegelt sich auch in der Innen-Einrichtung des Clubs, in dem sich vor allem Spiele und Bastelmaterialien finden, typische Jugendhaus-Einrichtungsgegenstände, wie eine Stereoanlage, ein Tischkicker oder einer Discokugel sucht man hier vergeblich. Diesen Aufbau der Jugendarbeit möchte

Karsten über eine „*Identifikation mit dem Raum*“ (Karsten, MA) erreichen – die Kinder sollen den Jugendclub und das zugehörige Gelände als ihren Ort wahrnehmen. Hierzu plant er gezielt Aktionen, für die sowohl die Kinder der Kindertagesstätte als auch die der Grundschule auf das Gelände des Jugendclubs kommen, die unter anderem dem Ziel dienen, eine Verbindung mit diesem konkreten Ort zu schaffen. So plant er z.B. mit den Kindergartenkindern ein kleines Gartenprojekt und für die Grundschüler ein Angebot zum Sozialen Lernen im Jugendclub.

Mit den Ferienspielen reagiert Karsten auf den Betreuungsbedarf berufstätiger Eltern, die ihre Kinder in allen schulischen Ferien im Sinne eines verlässlichen Betreuungsangebotes ganztätig abgeben können. Es beginnt mit dem Frühstück und erstreckt sich bis in den späten Nachmittag. In dieser Zeit können die Kinder frei zwischen unterschiedlichsten Angeboten sowie Spiel- und Bastelstationen wählen bzw. sich völlig selbstständig in der Einrichtung und dem angrenzenden Außengelände bewegen. In die Vorbereitung und Durchführung der Ferienangebote bindet Karsten jugendliche Honorarkräfte ein. Diese kleine Gruppe hat eine enge Anbindung an ihn, der „*eher [...] ein Freund, als ein Arbeitgeber*“ (Marco, JU) für sie ist. Für die Jugendlichen scheint ihre Honorartätigkeit mehrere Funktionen zu erfüllen: Zum einen sprechen sie davon, dass sie gelernt haben, mit Kindern umzugehen, dass sie es schätzen, zu sehen, wie die Kinder sich entwickeln und von diesen akzeptiert zu werden. Zum anderen scheint sie die Tätigkeit insofern geprägt zu haben, als sie hierin eine Investition in ihre eigene berufliche Zukunft sehen. Zwei von ihnen planen einen pädagogischen Beruf zu ergreifen. Durch Karsten, der sie in Entscheidungen einbezieht und ihnen Verantwortung überträgt, erfahren sie Anerkennung und Wertschätzung. Gleichzeitig genießen sie es, „*sich auch wieder so ein bisschen wie ein Kind [zu fühlen], man kann wieder Spaß haben so ein bisschen*“ (Tim, JU). Für sie scheint die Jugendarbeit in Kraftel ein Ort der Partizipation zu sein, an dem – probeweise – unterschiedliche Rollenaneignungen stattfinden können. Im Interview mit den Jugendlichen wird deutlich, dass sie die Idee des selbstverwalteten ‚Hüttenprojekts‘ zwar schätzen, aber durchaus Interesse hätten, Abende im Jugendclub mit Karsten zu verbringen, es aber „*auch verständlich*“ finden, dass „*Karsten nicht nach seiner Arbeit die ganze Nacht hier mit uns Jugendlichen sitzen und feiern und Musik hören*“ (Marco, JU) möchte. Sie schätzen seine lockere, aber auch ernste Art, wenn ihm etwas wichtig ist und die Anerkennung und Wertschätzung, die er ihnen entgegenbringt. Karsten hat also bereits eine Gruppe Jugendlicher, die gerne mehr in Kontakt mit ihm wären, mit denen er ein weitergehendes Angebot für Jugendarbeit aus- und aufbauen könnte.

Das Spektrum seiner Tätigkeiten in der Grundschule erstreckt sich nach Karstens eigenen Angaben von der Einzelbetreuung über Gruppengespräche, Arbeit mit „*Inklusionskindern*“ (Karsten, MA), Konfliktlösungs- und Mediationsarbeit, Einmischung ins Schulprogramm bis hin zur Einrichtung eines „*Trainingsraumes*“ (ebd.), zu dem die Initiative offenbar von ihm ausging. Auch hier scheint sein Prinzip das der ‚Feuerwehr‘ zu sein: „*ich springe überall da ein, wo es grad irgendwie brennt, wir [...] beschließen mit dem Kollegium immer so für’n Vierteljahr [...] wo mein Hauptschwerpunkt ist, [...] wo am ehesten Bedarf is*“ (ebd.).

Auf die Frage nach seinem pädagogischen Konzept verweist Karsten auf den Begriff der Freipädagogik, welcher für ihn leitend sei – ein Begriff aus dem reformpädagogischen Diskurs zu einer alternativen Schulpädagogik. Diesem Anspruch scheint Karsten insbesondere in den Ferienspielen gerecht zu werden. Das geht aus den Interviews seiner Honorarkräfte hervor, die diese Herangehensweise sehr schätzen und von Karsten gelernt haben, dass sie eher die Begleiter der Kinder sind, weniger die „*Vorgeber*“ (Konstantin, JU): Es gibt „*halt nicht so einen strukturierten Plan,*

[...] viel wird auch spontan gemacht, [...] es wird alles ein bisschen offen gehalten und die Kinder haben auch viel Mitbestimmungsrecht, was halt gemacht wird“ (ebd.).

Offenbar gelingt es Karsten hier sehr gut, einen Frei- und Experimentierraum zu schaffen, in dem die Kinder „*sich aus[...]probieren*“ (Karsten, MA) und eigene Ideen entwickeln, eine Arbeitsweise, die der Idee der Gestaltung eines Offenen Betriebes/Angebotes in der Kinder- und Jugendarbeit entspricht. Karsten macht jedoch deutlich, dass er im alltäglichen Nachmittagsbetrieb „*keine gezielten Angebote*“ macht, weil er das „*ständige Wechseldich, also [...] die Kinder huschen hier rein, [...] dann sind se halt au´ wieder verschwunden*“ (ebd.) offenbar als sehr unbefriedigendes Setting erfährt. Im Sprechen über seine schulbezogenen Aufgaben und Anliegen, z.B. bezogen auf das von ihm etablierte Trainingsraumkonzept, werden eher auf Anpassung bezogene Erziehungsbemühungen sichtbar. Es zielt darauf, dass Kinder, die sich nicht an eine Regel gehalten haben „*darüber nachdenken müssen, was denn bei ihnen schiefgelaufen is und [...] was se denn da jetzt eigentlich abgezogen haben*“ (ebd.). Es ist ein Ansatz, der weniger an den Ursachen ‚abweichenden Verhaltens‘ und ihrer Bearbeitung ansetzt, ‚Fehlverhalten‘ individualisierend zuschreibt und Ursachen weniger in z.B. schulischen Strukturen sucht.

Sowohl Karstens ‚freipädagogisches Konzept‘ der Freiwilligkeit, Offenheit und Mitgestaltungsmöglichkeiten für Kinder, als auch sein sozialräumlicher Ansatz, den Jugendclub als einen unter mehreren Orten kindlichen Aufwachsens zu sehen und diese über seine Arbeit zu verknüpfen, aber auch den Anspruch, „*Identifikation im Raum*“ (ebd.) zu schaffen, sind anschlussfähig an Fachdiskurse Offener Kinder- und Jugendarbeit, auch wenn sich Karsten – möglicherweise bedingt durch seinen Quereinstieg in das Arbeitsfeld – auf diese nicht bezieht. Gleichzeitig ist Karstens Arbeit stark geprägt durch Bedürfnisse, die Eltern, Schule und Kindertagesstätte an ihn herangetragen. Es bleibt eine Herausforderung unter diesen Bedingungen eine Arbeit zu sichern, die sich in erster Linie an den Interessen und Bedürfnissen der Kinder und Jugendlichen selbst orientiert.

Strukturelle Einbettung und fachliche Absicherung

Träger des untersuchten Jugendhauses ist die kleine Kommune Kraftel, direkter Vorgesetzter der Bürgermeister des Ortes. Mitarbeiter Karsten verdeutlicht im Interview, dass die kleine Gemeinde dahingehend sehr unterstützend sei, als sie „*[...] ordentlich Geld raus[rückt], alleine für die [...] Ferienspiele*“ (ebd.). Er selbst trete da aber durchaus auch fordernd auf. Inhaltlich habe er „*generell sehr viele Freiheiten [...] von der Gemeinde*“ (ebd.), es würden nur wenige Forderungen an ihn gestellt und im Grunde sei ihm „*die komplette Ausgestaltung überlassen*“ (ebd.) worden. Er selbst beurteilt das als „*manchmal gut, manchmal schlecht*“ (ebd.), weil es ihm einerseits große Freiheiten eröffnet, seine Arbeit nach eigenen Vorstellungen auszugestalten, aber es auch schwierig ist, „*wenn man gar nichts vorgegeben bekommt*“ (ebd.). Dennoch scheint er „*feste Ansprechpartner in der Politik, in der Verwaltung [zu haben], und au wenn’s manchmal [...] ein bisschen länger dauert, irgendwann funktioniert’s dann meistens halt schon*“ (ebd.).

Der auf Landkreisebene angesiedelte Fachdienst der Jugendförderung versteht sich als übergeordnete Institution, um „*die hauptamtlichen Akteure vor Ort zu qualifizieren und zu unterstützen*“ (Kaiser, LKR) und bietet damit den fachlichen Rahmen für Fachkräfte, die wie Karsten, weder in ein Fachkräfte-Team eingebunden sind, noch eine fachliche Unterstützung durch eine entsprechende Abteilung vor Ort haben. Leiter des Fachdienstes der Jugendförderung ist Herr Kaiser.

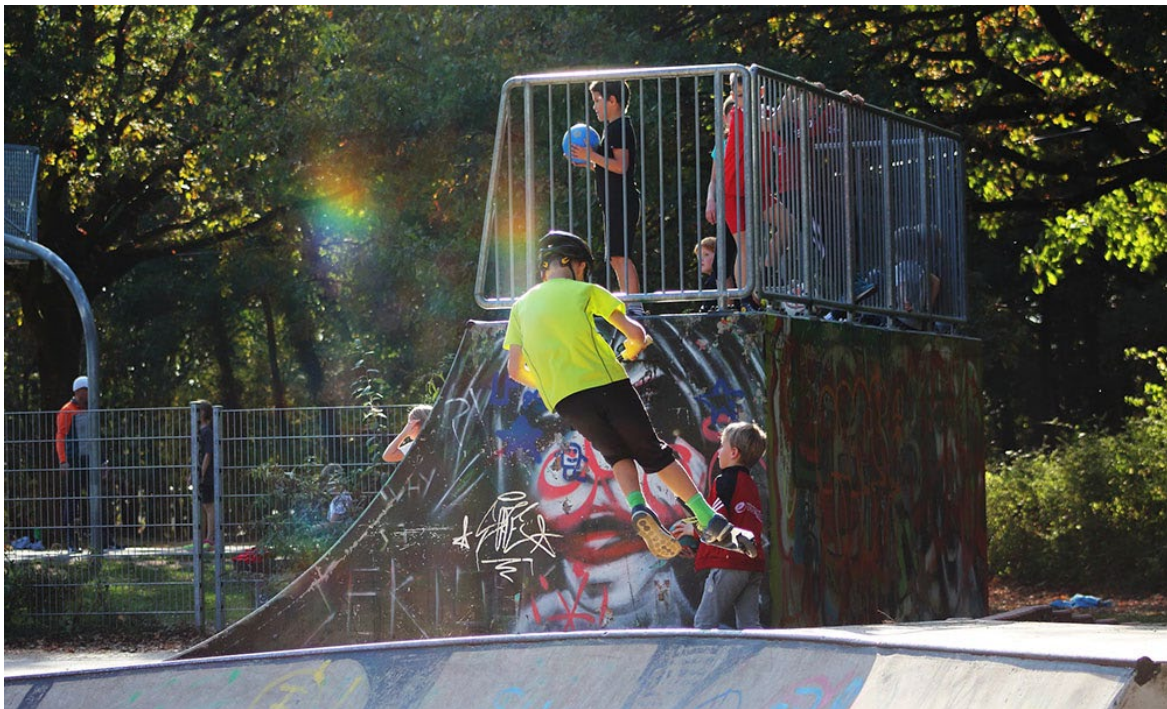
Er beurteilt die Situation in seinem Landkreis insofern als zwiespältig, als er auf der einen Seite sieht, dass die „Ortsjugendarbeiten“ (ebd.) häufig sehr gut in ihren kleinen Kommunen vernetzt seien und von einem guten Rückhalt in den Gemeinden und politischen Gremien profitierten. Auf der anderen Seite hält er fest, dass sie als Fachdienst „nicht gewährleisten [können], dass wir eine möglichst flächendeckende Qualifizierung der Fachkräfte auch vornehmen können“ (ebd.). Dies beginnt damit, dass Stellenbesetzungen, also „die Einstellung, die Ausschreibung, über die jeweiligen Gemeinden“ (ebd.) läuft. Herr Kaiser beobachtet, dass es in den letzten Jahren „schon häufiger [passiert], dass nicht mehr ausschließlich Sozialpädagogen oder Absolventen der Sozialen Arbeit die Stellen [...] besetzen, sondern halt auch Fachfremde“ (ebd.). Dies trifft auch auf Mitarbeiter Karsten zu, der zwar über sein Lehramtsstudium über eine pädagogische, aber keine einschlägig sozialarbeiterische Qualifikation verfügt und der nach eigenen Angaben auch „kaum Erfahrungen mit der Jugendarbeit“ (Karsten, MA) hatte, als er die Stelle angetreten hat. Für die Stelle habe es auch weder eine Stellenausschreibung noch ein Vorstellungsgespräch gegeben: „mir wurde das Diensthandy und der Dienstschlüssel in die Hand gedrückt, von meiner Vorgängerin, die hat gesagt, mach ma“ (ebd.).

Der Fachdienst Jugendförderung des Landkreises ist darum bemüht, über unterschiedliche Angebote und Maßnahmen dennoch Fachlichkeit zu sichern. Das Hauptinstrument besteht in den vier- bis sechsmal im Jahr stattfindenden Dienstversammlungen, in denen der Fachdienst seine Angebote vorstellt und einen fachlichen Austausch über aktuelle Themen ermöglicht, zu denen auch externe Referent*innen eingeladen werden. Dieser Austausch dient ebenfalls dazu, Anregungen der Fachkräfte vor Ort aufzunehmen und „als übergeordneter Fachdienst auf Landkreisebene aktiv werden [zu] können und umgekehrt, wenn wir Informationen oder Arbeitsaufträge“ (Kaiser, LKR) weitergeben. Darüber hinaus bietet der Fachdienst Jugendförderung Arbeitsgruppen zu unterschiedlichen Querschnittsthemen wie etwa Sucht, Medienpädagogik, Mädchen als Zielgruppe oder Sexualität an, die darauf zielen, dass Fachkräfte, „gemeinsam ein Konzept entwickeln, einen Art Methodenkoffer, mit dem sie auf bestimmte Bedarfe aus dem jeweiligen Themenbereich flexibel und schnell reagieren können“ (ebd.). Hier können zugleich aktuelle Themen aufgegriffen werden, die vor Ort eine Rolle spielen. Ein drittes Instrument ist eine „Jahresabschlussreflexion“ (ebd.) in der Fragen zum „Rückblick, wie ist das Jahr gelaufen? [Und] nen Ausblick, was erwartet uns im nächsten Jahr?“ (ebd.) gemeinsam reflektiert werden.

Einen Mangel sieht Herr Kaiser in der flächendeckenden Vernetzung zwischen den Akteuren, die mit Jugendlichen arbeiten, gerade bezogen auf diejenigen, die als „sogenannte Einzelkämpfer“ (ebd.), allein für ihre Gemeinde zuständig sind, kein Team und auch keinen Zugang zu Supervision haben. Das führe dazu, dass „das Bewusstsein der Jugendarbeit als Ganzes nicht unbedingt so gegeben“ (ebd.) ist und auch keine Solidarität bestehe, sich gemeinsam als Gruppe von Expert*innen bestimmter Themen innerhalb des Landkreises zu sehen. So entstünden „im Landkreis ganz unterschiedliche Typen“ (ebd.) Offener Kinder- und Jugendarbeit, die jeder ein bisschen anders interpretiere. Im schlimmsten Falle führe die unklare Situation dazu, dass es gar keine Erwartungen an die Einrichtungen der Kinder- und Jugendarbeit vor Ort gibt und sie vor allem als Feuerwehr wahrgenommen werden und „Aufträge ohne jegliches fachliche Fundament an jemanden gerichtet werden, der nicht selber der Fachmann ist“ (ebd.).

Die von Herrn Kaiser geschilderte Situation von Einrichtungen vor Ort, trifft in vielen Punkten auf die Jugendarbeit in Kraftel zu: Karsten ist einer dieser Einzelkämpfer, welche vor Ort in keinen fachlich-jugendarbeiterischen oder sozialarbeiterischen Kontext eingebettet und der damit fachlich vielfach auf sich alleine gestellt ist. Er macht deutlich, dass er im Rahmen der Dienstversammlungen des

Fachdienstes Jugendförderung zwar andere Kolleg*innen kennengelernt hat und er mit diesen in Bezug auf einzelne Veranstaltungen auch mal kooperiert, darüber hinaus ist „jetzt bei mir in den letzten Jahren noch nicht so viel entstanden“ (Karsten, MA). Es habe durchaus mal einen interessanten Fachvortrag gegeben, aus dem er was für seine Arbeit mitgenommen habe, aber „zu 80 Prozent bestehen die Dienstversammlungen aus dem Rumgejammere der Anderen, [...] wie schlecht es eigentlich dem gesamten Berufsstand geht [...] irgendwie wenig erbauend“ (ebd.). Die Kritik von Jugendarbeits-Kolleg*innen aus dem Arbeitskreis hat Karsten veranlasst darüber nachzudenken, ob sein Angebots-Profil „noch offene Jugendarbeit [ist], oder nicht“ (ebd.). Das hat aber vielleicht auch dazu beigetragen, dass der Arbeitskreis nicht der Ort ist, an dem er in intensiverem Maß kollegialen Anschluss sucht, möglicherweise findet er diesen ohnehin eher bei den Kolleg*innen der Grundschule in Kraftel. Aus seiner Sicht muss auch geschaut werden, was für die Gemeinde von Nutzen ist und dass es in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit vielleicht nicht mehr nur darum gehen kann, „Freiräume anzubieten, sondern ich glaube das eher der Bedarf is, [...] so ein bisschen Regeln und \n Korsett teilweise auch von diesem Bereich erwartet werden“ (ebd.).



4.3. Das Jugendhaus Graven-Gerbach – das gastgeberisch-projektorientierte Jugendhaus

Kurzbeschreibung und Rahmenbedingungen

Das Jugendzentrum fällt zunächst vor allem durch einen attraktiven, modernen und offen wirkenden Neubau mit großem Außengelände auf, welches am Rand der knapp 34.000 Einwohner*innen zählenden mittelgroßen Stadt Graven-Gerbach liegt. Im Mittelpunkt des Hauses steht eine größere Halle mit Theke und Cafébereich, in welchem der Offene Betrieb stattfindet, der aber auch Veranstaltungs- und Konzertraum ist. Proberäume für Bands, ein Tonstudio, eine große Küche, zwei Räume, die als Seminar- oder Werkraum nutzbar sind, Büroräume und ein ‚Wohnzimmer‘, in welches sich Besucher*innen zurückziehen können, gehören ebenfalls zur Ausstattung. Die Räume sind –

durch eine flexible Architektur mit verschiebbaren Elementen – auch auf Fremdnutzung angelegt und werden insbesondere auch von anderen Jugendorganisationen genutzt. Das Außengelände ist mit einer Kletterwand, einem Grillplatz, Sitzgelegenheiten, einem Fußballtor und einer großen Wiese ausgestattet.

Personell wird die Einrichtung von drei männlichen, hauptamtlichen Fachkräften Rolf, Matthias und Max auf 250 % Vollzeitstellen und zwei fest angestellten Honorarkräften (Johanna und Deniz) betrieben. Alle Fachkräfte haben ein Sozialarbeits-Studium abgeschlossen, die Honorarkraft Johanna steht kurz vor ihrem Studien-Abschluss.

Das Angebot des Jugendhauses umfasst ein Offenes Angebot an zwei Werktagen und am Sonntag, dass sich an alle interessierten jungen Menschen richtet, welches zum Zeitpunkt der Erhebung vor allem von männlichen Besuchern genutzt wird. Einmal in der Woche ist das Haus ausschließlich für Mädchen geöffnet. Am Samstag finden häufig Kultur-Veranstaltungen statt, die auch Jugendliche außerhalb von Graven-Gerbach adressieren. Zum Angebot gehören neben der Nutzung der Proberäume und des Studios, wechselnde AG-Gruppen und die jährliche stattfindende Vollversammlung. Außerdem ist der Kinder- und Jugendrat, welcher als gewähltes, politisches Gremium die Interessen der Kinder und Jugendlichen in Graven-Gerbach vertritt, im Jugendhaus angesiedelt und wird in seiner Arbeit durch die Fachkräfte unterstützt. Eine täglich stattfindende und von zwei studentischen Mitarbeiter*innen betreute Hausaufgabenhilfe gehört ebenfalls zum Angebot. Die Besucher*innen des Jugendhauses sind zum Zeitpunkt der Erhebung schwerpunktmäßig zwischen 11 und 16 Jahren.

Angebots- und Nutzungsprofil

Die Arbeit des Jugendhauses Graven-Gerbach zeichnet sich zum einen durch ein sozialraumorientiertes Arbeiten aus, das mit einer politischen Positionierung und Parteilichkeit für jugendliche Interessen einhergeht, zum anderen durch eine deutliche Projekt- und Eventorientierung mit hohem Professionalisierungsanspruch. Beide Aspekte verbinden sich für die Fachkräfte mit dem Anspruch, jungen Menschen in allererster Linie eine gute Zeit im Jugendhaus zu ermöglichen.

So ist der Alltag im Jugendzentrum durch eine große räumlich und pädagogisch gestaltete Offenheit gekennzeichnet, die viele Aneignungspotentiale bereit hält, von denen die Besucher*innen rege Gebrauch machen: Die unterschiedlichen Räume sind frei zugänglich für die Jugendlichen, so dass sich diese sehr lebendig zwischen drinnen, draußen, Tischkicker, Theke und Küche bewegen, in den Büros der Mitarbeiter vorbeischaun, sich ins so genannte Wohnzimmer oder die Mädchentoilette zurückziehen, aber auch durch die Räume toben und sich wechselseitig spielerisch jagen. Das ‚Wohnzimmer‘ ist ein Raum, den die Besucher*innen unter der Bedingung in Eigenregie nutzen können, dass sie angeben, wie lange Zeit sie ungestört sein wollen. Die Mädchentoilette wurde auf Wunsch der Mädchen mit einer Sitzgelegenheit ausgestattet und wird von ihnen bspw. dazu genutzt, um sicher von den Augen und Ohren Anderer, persönliche Dinge zu besprechen oder mögliche Trennungsszenarien vom ersten Freund durchzuspielen. Die Mitarbeiter*innen sind präsent, schweifen umher (Cloos u.a. 2007, S. 128), halten sich im Hintergrund, werden von Besucher*innen in Gespräche eingebunden oder treten hervor und suchen von sich aus den Dialog mit Besucher*innen, werden für Spiele angefragt und in diese einbezogen. Die Atmosphäre wirkt lebendig, offen und harmonisch und scheint von hohem wechselseitigem Vertrauen geprägt – Ermahnungen sind kaum zu hören.

Die Jugendlichen beschreiben das Jugendhaus als „*coolen Treffpunkt, [an dem man,] selbst wenn man hier nur sitzt und Musik hört, alleine Leute kennenlernt*“ (Karen, JU). Die von uns interviewten Jugendlichen scheinen häufig besonders zu einer/einem der Fachkräfte eine ausgeprägte Bindung zu haben. So haben z.B. die Mädchen offensichtlich eine besonders enge Bindung an Johanna, die einzige weibliche Fachkraft. Die Fachkräfte sind aus Sicht der Jugendlichen „*beste Kumpel*“, „*wie Geschwister oder so Eltern, richtig liebevoll und einfach toll*“ (Elena, JU). Auch Ausflüge und besondere Aktionen, wie eine Übernachtung der Mädchen im Jugendhaus, spielen eine wichtige Rolle, in der ein enger Kontakt zu den Fachkräften und anderen Jugendlichen geknüpft werden kann. Neben den Gemeinschaftserlebnissen scheint das Jugendhaus „*ein Ort wo du dich zurückziehen kannst, du sein kannst wie du bist, es ist scheißegal, du wirst angenommen*“ (Karen, JU). Die Fachkräfte sind Vertrauenspersonen, die da sind, wenn man sie braucht, sie „*haben ein offenes Ohr, sie hören jemandem zu und man kann ihnen einfach sehr viel anvertrauen und sie verraten es auch niemandem weiter*“ (Elena, JU). In diesem Sinne scheint das Jugendhaus vor allem für die Mädchen ein Ort zu sein, der sich dahingehend von Schule unterscheidet, dass sie nicht nach ihren Körpermaßen, ihrem Aussehen und den Mode-Marken, die sie tragen beurteilt werden und dass Ausgrenzungsversuche von Besucher*innen, von den Fachkräften thematisiert und nicht akzeptiert werden. Damit wird das Jugendhaus auch zu einem Ort, an dem Jugendliche nach eigenen Angaben lernen, in Freundschaften mit Gleichaltrigen auch wirklich „*zu vertrauen*“ (Hanna, JU) oder auch anderen gegenüber „*mehr offen zu sein, mehr freundlich*“ (Mateo, JU).

Insbesondere der Offene Betrieb scheint geprägt von einer Praxis, die wir im Begriff der ‚Gastgebermentalität‘ fassen: auf Wünsche der Jugendlichen und Bestellungen an der Theke wird überaus zuvorkommend reagiert, es werden Getränke gereicht, Pizza aufgebacken und mitunter sogar an den Tisch gebracht und ‚serviert‘. Es entspricht dem Anspruch der Fachkräfte „*für die jungen Leute einfach `nen Raum aufzumachen [...] [den] sie nutzen können, so bisschen nach eigenem Gusto*“ (Matthias, MA), wo eine „*relativ unkomplizierte Freizeitgestaltung [möglich ist], also einfach mal ein bisschen abhängen, Geist baumeln lassen, nichts machen müssen und irgendwie `ne entspannte Zeit zusammen haben*“ (ebd.). Auch in Aussagen von Jugendlichen spiegelt sich das wider, so berichtet Anja z.B., dass sie manchmal „*einfach hier sind und [Verstecken] spielen [...]*“ (Anja, JU).

Der Anspruch, junge Menschen darin zu unterstützen, eigene Interessen zu verfolgen, „*sich zu entfalten [...], sich irgendwelche Kompetenzen anzueignen [...] ihre Persönlichkeit zu entwickeln*“ (Max, MA) findet stärker im Rahmen von Arbeitsgruppen oder der Unterstützung des Jugendrates Ausdruck. So haben die Jugendlichen die Möglichkeit Arbeitsgruppen zu unterschiedlichen Interessensgebieten zu gründen und diese mit Unterstützung der Fachkräfte zu realisieren. In diesem Sinne sind die Besucher*innen aus Sicht der Fachkräfte ihre Auftraggeber*innen, denn „*vom Prinzip her [...] entscheiden die darüber, ob wir das auch richtig gemacht haben oder nicht*“ (Matthias, MA). So gibt es zum Zeitpunkt der Erhebung z.B. eine Event-AG, die Veranstaltungen und Events organisiert und (auch technisch) umsetzt. Hierbei formuliert vor allem Mitarbeiter Max einen hohen Professionsanspruch – „*ich mach lieber was Gescheites*“ (Max, MA) – der vor allem an der technischen Ausstattung, den eingesetzten Werbemitteln und dem dahintersteckenden Aufwand sichtbar wird. Unklar ist ob der Anspruch, Jugendlichen etwas Besonderes zu bieten oder der eigene Spaß an professioneller Eventorganisation hier der stärkere Motivator ist. Auch die Arbeit des Jugendrates wird von den Fachkräften sehr aktiv unterstützt und durchaus als ein Instrument gesehen, Jugendliche zu fördern und z.B. jene, die sich wenig zutrauen, für eine Kandidatur zu

gewinnen, ihre Fähigkeiten „*raus[zu]kitzeln*“ (Johanna, MA), d.h. ihnen so Möglichkeiten zu eröffnen, Selbstvertrauen zu gewinnen.

Der Anspruch, Raum zu schaffen, der den Bedarfen und Nutzungsinteressen der jungen Menschen entspricht, endet für die Jugendarbeiter*innen nicht an der Einrichtungstür, sondern bezieht sich auch auf den Stadtteil bzw. die ganze Kommune. So greifen die Fachkräfte moderierend ein, wenn es in Graven-Gerbach Konflikte zwischen Anwohner*innen und Jugendlichen z.B. in der Nutzung des öffentlichen Raumes gibt. Sie sehen sich hierbei eher als Fürsprecher*innen jugendlicher Interessen: „*die Stadt so ein bisschen zurückerobern [...] und ein bisschen die Stimme für die erheben, die vielleicht noch nicht wissen, dass sie eine Stimme haben*“ (Max, MA). Sie arbeiten aber auch in dem Sinne aufsuchend, als sie öffentliche Orte im Stadtteil bespielen, „*raus in den Stadtteil gehen, irgendwie zwei Sofas [...], Tischkicker mitnehmen, um zu zeigen, die Stadt gehört allen*“ (ebd.).

Insgesamt vermittelt die Arbeit in Graven-Gerbach eine große Offenheit, Leichtigkeit und Harmonie, die ansprechend und sympathisch wirkt und getragen ist von einem positiven Bild junger Menschen mit eigenen Bedürfnissen und Rechten. Konflikte oder herausfordernde Auseinandersetzungen mit den Jugendlichen scheint es hier nicht zu geben, was sich in Aussagen der Fachkräfte bestätigt. Max formuliert, dass „*unsere Kids alles unfassbar gesittet sind [...] klar streiten die sich mal und es fallen mal unschöne Worte oder so, aber ich hatte jetzt noch keine Schlägerei, irgendwie sind alle unfassbar nett, es ist fast schon ein bisschen langweilig*“ (ebd.). Ein Erklärungsansatz für ihn ist, dass die Besucher*innen bezogen auf ihren sozialen Hintergrund offenbar mehrheitlich dem „*Bildungsbürgertum*“ (ebd.) zuzuordnen sind. Ein zweiter Erklärungsansatz ist das, was bereits im Begriff der Gastgebermentalität angeklungen ist: Matthias vermutet, „*dass das vom Prinzip her [...] `ne Sache von Umgang ist: [...] die sind hier Gast, wir behandeln die als Gast also [...] möglichst respektvoll und auf Augenhöhe und versuchen uns den Wünschen, die sie so haben auch anzunehmen, ich denke mal, dass da dann halt der Bedarf an Rebellion relativ gering ist [...] Wir sind erstmal nicht die Person, an der es sich zu reiben gilt*“ (Matthias, MA). Dieses, auf den ersten Blick positiv konnotierte, unkomplizierte Miteinander hat eine mögliche Kehrseite: Gäste sind eben nur Gäste und nicht Bewohner*innen, Bürger*innen oder Teilhaber*innen, die sich mit dem Haus identifizieren, es zu ihrem eigenen machen, dieses mitgestalten und mitbestimmen wollen und unterschiedliche Vorstellungen und Interessen aushandeln und dabei potentiell auch Konflikte austragen - untereinander und mit den Jugendarbeiter*innen. Dieses eher lose, offene Verhältnis findet möglicherweise auch in der Zuschreibung der Fachkräfte Ausdruck, dass ihre Besucher*innen tendenziell ideenlos seien. Den Fachkräften ist es wichtig, an den Interessen der Jugendlichen anzuknüpfen und sie partizipatorisch einzubinden, aber wenn man die Jugendlichen fragt: „*worauf hast du denn Lust, was machen wir denn mal? Kriegste keine Antwort, ist schlimmer als Kaugummi von der Schuhsohle zu holen*“ (Johanna, MA). So beschreibt Johanna die Situation, wie sie ähnlich auch von ihren Kolleg*innen formuliert wird. Die Jugendlichen scheinen eben Gäste zu bleiben, die die Gastfreundschaft schätzen und gerne annehmen, aber dann auch wieder gehen, das Haus und die Angebote werden nicht zu ihrem Projekt, ihrem Ort, ihrem Anliegen, sie werden mehr im Sinne einer Dienstleitung wahrgenommen, die sie nach ihren Vorstellungen nutzen können.

Ein Aspekt, der in dieser Gemengelage ebenfalls eine Rolle spielen könnte, ist der Eindruck, dass keine wirklich gemeinsame Einrichtungskultur, kein gemeinsames fachliches Anliegen greifbar wird. Es scheint eher ein Nebeneinander unterschiedlicher Angebote und Öffnungszeiten, das jede Fachkraft in Eigenregie verantwortet, was auch die Fachkräfte in Aussagen bestätigen: „*hier macht*

halt jeder so seine eigenen Ziele und so ein Gemeinsames gibt's nicht wirklich, bei uns im Haus [...] kocht halt jeder sein eigenes Süppchen“ (Johanna, MA).

Strukturelle Einbettung und fachliche Absicherung

Das Kinder- und Jugendzentrum der Stadt Graven-Gerbach befindet sich in kommunaler Trägerschaft, sodass die Dienst- und Fachaufsicht beim Sozialamt der Stadt und dort in der kommunalen Jugendförderung liegt. Amtsleiter des Sozialamtes ist Herr Heinemann, Abteilungsleiter der Jugendförderung ist Herr Müller, der auch der direkte Vorgesetzte der Jugendarbeiter*innen der untersuchten Einrichtung ist. Die Abteilung der Jugendförderung unterhält insgesamt zwei Jugendzentren, ist unter anderem Veranstalter von Ferienspielen und Freizeiten und für *„alles verantwortlich, was Jugendarbeit in Graven-Gerbach anbetrifft“* (Müller, LE).

Drei Aspekte werden von den beiden Führungskräften als zentral für eine fachliche Absicherung der Kinder- und Jugendarbeit markiert: eine gute Vernetzung, eine entsprechende Einstellungs- und Personalentwicklungspolitik und eine stetige Weiterentwicklung der Arbeit.

Das Kinder- und Jugendhaus sei – das betonen sowohl Herr Müller als auch die Fachkräfte – sehr gut vernetzt, sowohl mit dem anderen kommunalen Jugendhaus als auch auf anderen Ebenen: *„im Prinzip [mit] alle[n], die an Jugendlichen dran sind“* (ebd.). Die Jugendarbeit Graven-Gerbach sei dafür bekannt und werde zum Teil von anderen Jugendförderungen eingeladen, weil sie *„dort einfach Kompetenzen erworben“* (ebd.) haben, an denen offenbar auch andere interessiert sind. So bestehen laut Herrn Müller Kooperationen mit unterschiedlichen Stellen, wie etwa der Drogenberatung, der Schulsozialarbeit, den Ordnungsbehörden, aber auch Vereinen. Auf Kreisebene *„gibt's halt noch dieses Kreisjugendpflegetreffen, da sind dann alle Jugendförderungen hier aus dem Kreis“* (ebd.) vertreten. An themenspezifischen Arbeitsgruppen, *„die irgendwie jugendrelevant sind“* (Matthias, MA), wie etwa die AG Jugendhilfe, AG Schule-Beruf oder AG Mädchen nimmt die Jugendarbeit nach der Relevanzlogik teil, also dann, wenn es *„die Kommune betrifft“* (Müller, LE). Herr Müller skizziert den Anspruch *„in allen möglichen relevanten Gremien, die für uns wichtig sind, einfach auch personell vertreten zu sein“* (ebd.), sodass *„die Wege relativ kurz“* (ebd.) sind. Darüber hinaus scheinen auch Jugendliche in bestimmte Kooperationen eingebunden, so formuliert Herr Müller den Anspruch, dass Jugendliche *„Gehör finden, immer wieder sich zeige[n] und Interessen formulieren [sollen] und das auch mit ihrer Person verbinden“* (ebd.). Inwiefern dies Teil eines kommunalen Gesamt-Beteiligungskonzeptes ist, zu dem z.B. auch die Struktur des Jugendrates gehört, liegt nahe, wird aber nicht expliziert.

Teil der internen Vernetzungs- und Kommunikationsstruktur sind monatlich stattfindende Teamsitzung, in der alle hauptamtlichen Jugendarbeiter*innen der Kommune mit ihrem Abteilungsleiter zusammenkommen. Sie dienen der Informationsweitergabe, dem Austausch von Erfahrungen aus den Jugendzentren, der Kommunikation von Neuigkeiten aus den politischen Gremien aber auch der Besprechung von Wünschen und Bedarfen Jugendlicher.

Mit der Pflege von Kooperation, Vernetzung und damit verbundener Kommunikation scheint zentral die Idee verbunden, Offene Kinder- und Jugendarbeit weiterzuentwickeln, *„notwendige eh Änderungen (...) mit[zu]kriegen, damit [die Kommune] das auch entsprechend gestalten [kann]“* (ebd.) aber eben auch von anderen zu lernen, *„zu schauen, wo laufen andere Dinge gut und was kann man da für uns übernehmen“* (ebd.). Eine Weiterentwicklung der Jugendarbeit setzt aus Sicht von

Herrn Müller voraus, dass *„die Menschen, die die Jugendarbeit machen, sich auch entsprechend immer weiterentwickeln“* (ebd.).

Um letzteres zu gewährleisten, verdeutlicht Herr Müller eine Reihe von Einstellungs- und Personalführungsmaßnahmen die hierzu beitragen sollen. Dazu gehört die Berücksichtigung des Fachkräftegebotes, d.h. es werden ausschließlich ausgebildete Sozialarbeiter*innen eingestellt. Es werden außerdem bevorzugt Fachkräfte eingestellt, die über den akademischen Abschluss hinaus weitere *„Schwerpunkte [und] Zusatzqualifikationen“* (ebd.) mitbringen und damit noch *„ne andere Möglichkeit [haben] mit den Jugendlichen in Beziehung zu treten“* (ebd.). Dazu gehören Fortbildungsmaßnahmen, die sich an den Bedarfen der Jugendarbeiter*innen oder auch der Jugendlichen orientieren sollen, aber auch regelmäßig stattfindende Jahresgespräche mit den einzelnen Fachkräften, welche einen Raum bieten, darüber zu sprechen, *„wie seh´ ich die Person, wie sieht sie sich selber, wie sieht sie mich, wohin will sie sich entwickeln, was sieht sie in ihrer inhaltlichen Arbeit“* (ebd.). Ein weiterer Faktor zur formalen Absicherung ist die Gestaltung der Personalpolitik, die auf *„gewachsene Strukturen [...] [setzt], die auch Bestand [haben]“* (ebd.), d.h. unbefristete Verträge, *„keine betriebsbedingten Kündigungen“* (ebd.), aber auch Entwicklungsmöglichkeiten in der Kommune, so dass sich die Fachkräfte auf ihre Aufgaben vor Ort konzentrieren können.

Die bereits erwähnten Jahresgespräche seien Teil des in der kommunalen Jugendförderung implementierten Sozialmanagements, wie Herr Heinemann erklärt, die zur Planung, Steuerung und Evaluation und somit auch zur Gestaltung von Veränderungsprozessen der Jugendarbeit als Instrumentarium herangezogen werde. Auf dieser Basis könne die Jugendarbeit zum einen mit *„präzisen Zahlen, Daten (und) Fakten“* (Heinemann, LE) dargestellt, reflektiert und ausgewertet werden. Es unterstütze die Jugendarbeiter*innen zum anderen bei der Entwicklung einer *„kritischen Denkweise“* (ebd.), um dahingehend zielorientiert zu arbeiten und zu fragen *„ist das was ich tue, führt das auch zu dem Ergebnis, was am Ende rauskommen soll?“* (ebd.). Zu dieser Sozialmanagement-Strategie gehört auch ein Dokumentationsverfahren, das zur Planung und Durchführung von einzelnen Angeboten dient und von den Fachkräften vor Ort als hilfreich eingeschätzt wird: *„Das ist einfach so ein Bogen, wo dann auch drinsteht, wie nennst du das Ganze, auf welche Altersgruppe zielst du ab, welches Geschlecht. Und einfach so ein kurzer Text, wofür, warum, wieso. Also ich finde das schon gut, gerade für mich so als Berufseinsteigerin, dann kann man sich einfach selber mal so ein bisschen kontrollieren“* (Johanna, MA).

In der Beurteilung ihrer Vorgesetzten ist sich das Team einig. Ihre Vorgesetzten lassen ihnen *„unglaublich viele Möglichkeiten, uns hier relativ ausspinnen [zu]können [...] ich empfind das hier so eh, dass wir den Rücken von, also von der Vorgesetztenebene relativ gut freigehalten kriegen“* (Matthias, MA). Das gilt sowohl bezogen auf einen *„relativ großen Etat“* (ebd.), der ihnen Handlungsspielräume sichert, eine gute Vertretung ihrer Arbeit nach außen, die ihnen Anerkennung z.B. auch beim Gemeinderat zu sichern scheint, als auch bezogen auf eine inhaltliche Offenheit und eine gewisse Risikofreude. So macht Deniz deutlich: *„die sind auch engagiert und lassen uns echt Freiraum, also grad diese Hip-Hop-Konzerte, das ist immer ein Minusgeschäft, das ist wirklich schwierig und dauert sehr lange sich da zu etablieren, sich `nen Namen zu machen“* (Deniz, MA).

Was in den Ausführungen der Fachkräfte wenig sichtbar wird, sind gemeinsame, geteilte inhaltlich-fachliche Ziele, auf die ihre vielfältige Arbeit zielt. In ihnen spiegelt sich die oben bereits erwähnte Einschätzung aus dem Team wider, dass es an einer internen Auseinandersetzung über Fragen eines gemeinsamen fachlichen Profils fehlt und eher jeder seinen eigenen Vorstellungen folgt. Hier liegt noch Entwicklungspotential – das bestätigen sowohl Team als auch Teamleitung in unserem ‚Feedback‘-Gespräch, in dem wir unsere Ergebnisse spiegeln und zur Diskussion stellen.



4.4. Das Kinder- und Jugendhaus Großbebel – das aneignungsfreundlich-familiäre Kinder- und Jugendhaus

Kurzbeschreibung und Rahmenbedingungen

Das Kinder- und Jugendhaus Großbebel gehört zur sozialen Infrastruktur einer mittelgroßen Kommune und ist im größten Stadtteil (ca. 6000 Einwohner) verortet. Es befindet sich in einem zweistöckigen Wohnhaus, dem ein kleiner Hof vorgelagert ist. Von außen ist das Gebäude nicht direkt als Kinder- und Jugendhaus erkennbar, es fügt sich eher unauffällig in die umliegende Wohnbebauung ein. Die Räumlichkeiten des Kinder- und Jugendhauses verteilen sich auf die beiden Stockwerke. Der große Raum im Erdgeschoss ist mit einer Theke, Sofaecke, Tischkicker, Tischtennisplatte und Billardtisch ‚jugendhaustypisch‘ eingerichtet. Das zweite Stockwerk besteht aus einer Küche mit Terrasse, zwei Aufenthaltsräumen, von denen einer wohnzimmerähnlich (Sofas, großer runter Tisch) eingerichtet und der andere mit Fernseher und zwei Computerarbeitsplätzen ausgestattet ist, einer Werkstatt und einem Büro – es wirkt eher wie ein privater Wohnbereich. Die

sehr farbenfrohe und stilistisch bunt gemischte Gestaltung der Räume, denen man eine häufige Neu- und Umgestaltung ansieht, erinnert an die von der Kinderbuchautorin beschriebene ‚Villa Kunterbunt‘ der Romanreihe Pippi Langstrumpf. Im Umkreis des Kinder- und Jugendhauses finden sich eine Grund- und zwei weiterführende Schulen, andere soziale Einrichtungen und einige (Sport-) Vereine.

Das Kinder- und Jugendhaus befindet sich in Trägerschaft der Kommune. Personell wird die Kinder- und Jugendarbeit von drei hauptamtlichen Sozialarbeiter*innen verantwortet: Jon (50 % Stelle) ist mit 19 Jahren Verweildauer der dienstälteste Mitarbeiter und arbeitet mit weiteren 50 % Stellenanteil in einem anderen kommunalen Bereich der Kinder- und Jugendhilfe. Maja (100 % Stelle) ist seit 16 Jahren und Susanne (50 %) seit 9 Jahren im Haus beschäftigt. Das Team wird außerdem von zwei Honorarkräften unterstützt. Einer von ihnen ist ein ehemaliger Besucher.

Das Jugendhaus öffnet am Montag, Dienstag und Donnerstag jeweils nachmittags von 13 bis 20 Uhr seine Türen für junge Menschen ab 12 Jahren und bietet außerdem eine Jungengruppe, eine Mädchengruppe und eine Kindergruppe an. Am Montag gibt es ein festes Angebot der Hausaufgabenhilfe und in den Ferien ein Ferienprogramm mit Ausflügen. Das Kinder- und Jugendhaus wendet sich offiziell an junge Menschen zwischen 6 und 27 Jahren, tatsächlich besucht wird es schwerpunktmäßig von Kindern und Jugendlichen zwischen 8 und 14 Jahren.

Angebots- und Nutzungsprofil

Das Kinder- und Jugendhaus Großbebelns präsentiert sich als ein aneignungsfreundlicher Ort, der die alltäglichen Interessen und Bedarfe junger Menschen zum Ausgangspunkt seiner Arbeit macht, in diesem Sinne im Offenen Betrieb sein Kerngeschäft sieht und sich durch eine sehr familiäre Atmosphäre auszeichnet. Die Jugendlichen beschreiben das Haus als Treffpunkt, an dem sie kickern, Billard, Tischtennis oder Brettspiele spielen – sehr gerne auch mit den Mitarbeiter*innen – außerdem chillen, kochen, Hausaufgaben und Ausflüge machen, aber auch das Gespräch und die Unterstützung der Fachkräfte suchen.

Die Räume sind für die Besucher*innen frei zugänglich und nach Bedarf nutzbar. So stehen alle Türen offen, die Räume werden sehr selbstverständlich von den Besucher*innen bespielt und – je nachdem was gerade ansteht - auch entsprechend ‚umgenutzt‘. Der große Esstisch in der Küche wird zum Basteltisch, der Mädchenraum zum Spiel- oder Hausaufgabenraum umfunktioniert oder auch mal zum Chillen und Musik hören von einer kleinen Gruppe in Beschlag genommen und der Offene Cafébereich wird zum Mashoonga-Spiel kurzfristig komplett verdunkelt. Die Besucher*innen kommen häufig direkt nach der Schule ins Kinder- und Jugendhaus, und die Mitarbeiter*innen lassen sich offen und spontan auf die an diesem Tag anstehenden Themen, Ideen und Wünsche ihrer Besucher*innen ein. Sie berichten, dass es immer wieder sich auch verändernde ‚Konjunkturen‘ gibt; so ist gerade Kochen ein großes Thema, weil alle *„immer irgendwie [...] Hunger [hatten]“* (Maja, MA). Maja erzählt: *„dann [...] machen wir halt [...] eine Art Koch-AG zwei Mal die Woche, dass wir mit denen kochen, um einfach das Bedürfnis abzudecken“* (ebd.). Es ist zugleich klar, dass solche Aktionen *„spontan“* (Miguel, JU) gemeinsam mit den Besucher*innen umgesetzt und die einzelnen Arbeitsschritte weitgehend von den Jugendlichen selbst realisiert werden – Rezept aussuchen, Einkaufsliste schreiben, Einkaufen, Kochen. Der Alltag scheint – abgesehen von den alters- bzw. geschlechtsspezifischen Öffnungszeiten – wenig von durch die Mitarbeiter*innen vorgedachte Angeboten strukturiert, sondern folgt hier stark den Grundprinzipien der Offenheit und einer

alltagsorientierten Interessen- und Bedürfnisorientierung, die von den Fachkräften auch explizit als fachlicher Anspruch und eine Form der Partizipation, bzw. des „*Demokratie leben[s]*“ (Jon, MA) gekennzeichnet wird. Maya macht deutlich, dass das Kinder- und Jugendhaus aus ihrer Sicht eine Art elternfreier Freiraum ist, in dem man „*auch mal laut [...], mal wild [...], auch mal irgendwie ein bisschen verrückt*“ (Maja, MA) sein darf und es „*völlig ok [ist], nicht immer so ein Programm*“ (ebd.) zu haben. Sie sieht die Lebensphase Jugend als eine Zeit, in der es darum geht, auch mal „*Grenzen auszutesten*“ (ebd.) oder sich „*daneben zu benehmen*“ (ebd.).

Die offensichtlich mehrfach übermalten, bunten Wände lassen auf diverse Umgestaltungsaktionen schließen und verstärken den Eindruck eines aneignungsfreundlichen Jugendhauses. Dies findet in den Ausführungen der interviewten Jugendlichen Bestätigung. So beschreibt Miguel das Kinder- und Jugendhaus rückblickend auf seine Zeit als Besucher als „*Paradies*“ (Miguel, JU), in dem ihm „*am besten [...] gefallen [hat], dass man hier alles machen konnte, was man daheim nicht konnte [...] schreien, kreischen, uns raufen [...] rumtoben [...], es war halt sehr offen alles*“ (ebd.).

Zu diesen Themen, die alltäglich mit ins Kinder- und Jugendhaus gebracht werden, gehören auch in relativ hohem Ausmaß Unterstützungsbedarfe für schulische Aufgaben und Themen, wie es einerseits bei den Beobachtungsbesuchen in der Einrichtung auffällt, aber auch in Interviews mit Jugendlichen deutlich wird. Dies scheint sich im Kinder- und Jugendhaus ‚etabliert‘ zu haben und durchaus auch von Elternhäusern erwartet zu werden, die gelegentlich im Jugendhaus anrufen oder ins Jugendhaus ‚reinschneien‘ und fragen, ob die Hausaufgaben schon gemacht sind. Es steht in einem gewissen Widerspruch zur Idee eines elternfreien Raumes, passt sich aber zugleich in die stark familiäre Atmosphäre des Jugendhauses ein, in das die Jugendlichen nach der Schule kommen, Hunger haben, Hausaufgaben machen und sich dann anderen Themen widmen. Dennoch scheinen schulische Themen den Alltag mehr zu prägen, als von den Fachkräften direkt intendiert, weil sie dies jedenfalls nicht explizit als zu ihrem Kerngeschäft gehörig thematisieren.

Zugleich ist klar, dass die Mitarbeiter*innen auch bei allen Lebensfragen ansprechbar sind, man kann mit ihnen über alles sprechen: „*ich kann mit denen sogar über Liebe und alles sprechen*“ erzählt Ranya (JU), man kann sich aber auch ganz konkrete, praktische Hilfe holen, z.B. „*so was Präsentationen und alles angeht so in der Schule*“ (ebd.). Die Fachkräfte werden hier als andere Erwachsene, bzw. als ‚signifikante Andere‘ beschrieben, „*mit deren Hilfe*“ (ebd.) z.B. Ranya ihren schulischen Werdegang gemeistert hat: „*sonst hätte ich mir das niemals zugetraut [...] ich wäre auch nicht so selbstbewusst*“ (ebd.) gewesen, schildert sie rückblickend. Dies ist aus Sicht der Fachkräfte ein zweiter zentraler fachlicher Anspruch: „*der verlässliche Partner*“ (Jon, MA), die „*solide Ansprechperson*“ (Maya, MA) für die jungen Menschen zu sein und ihnen „*Wertschätzung, Vertrauen und wenn's das gibt ein bisschen Liebe*“ (Jon, MA) zu vermitteln. Beide sehen eine wesentliche Grundlage hierfür in einer „*stabilen Personalbesetzung*“ (Maya, MA), die dazu beitrage, dass „*sich die Kinder häufig sehr familiär und wohl aufgehoben*“ (ebd.) fühlen können.

Die Fachkräfte scheinen für eine Reihe von Jugendlichen sehr explizit eine Art Ersatzfamilie zu sein: „*die sind wirklich wie meine Familie*“ (Ranya, JU), „*Freunde*“ (ebd.), die dennoch „*wie soll ich sagen, so ne Autoritätsperson, also jetzt nicht wie Eltern [sind] [...], halt offener [...], die uns auch verstanden*“ (Miguel, JU) haben. Das gilt immer wieder auch über die aktive Besuchszeit hinaus: Ranya berichtet, dass es ihr wichtig war, an ihrem 18. Geburtstag im Jugendhaus zu sein, dieses Ereignis mit den Fachkräften zu teilen und dass es gut ist, zu wissen, dass sie „*auch in zehn Jahren kommen [kann] und ich weiß, die helfen mir*“ (Ranya, JU).

Auch in den Beobachtungsbesuchen ist der vorherrschende Eindruck für uns als Außenstehende ein sehr familiärer, wenn wir gemeinsam mit Jugendlichen und Fachkräften auf dem Sofa im ‚Wohnzimmer‘ sitzen und sprechen, und Jugendliche aus der Küche kommend fragen, ob wir auch Pudding essen wollen. Dieser familiäre Eindruck wird durch den sehr vertrauten Umgang der Fachkräfte untereinander bestätigt. Hierzu passt die Geschichte, die Maya uns auf die Frage nach den Alleinstellungsmerkmalen des Hauses erzählt, nach welcher das Gerücht, Jon und Maya seien verheiratet und würden im Jugendhaus wohnen, von dem Besucher*innen hartnäckig immer wieder weitergetragen wird.

Zum Bild der soliden Ansprechperson gehört aus Sicht der Fachkräfte auch das Austragen von Konflikten, das nicht nur beinhaltet, sich nicht zu scheuen als Fachkräfte auch mal zu sagen *„hier und nicht weiter“* (Jon, MA), sondern sich auch bei Jugendlichen entschuldigen zu können, wenn man als Erwachsener *„die falschen Worte“* (ebd.) gewählt hat. Das schätzen die Jugendlichen ebenfalls als eine Art der Verlässlichkeit und Beziehungsqualität: So geben die Jugendlichen an, dass sie *„auch ganz viel Scheiße gebaut“* (Ranya, JU) haben im Kinder- und Jugendhaus, und *„die [Fachkräfte] waren sauer, ja [...] aber es wurde halt net so hochgepuscht wie daheim“* (Miguel, JU) und sie haben uns erklärt, *„warum wir das nicht machen sollen“* oder gefragt *„warum hast du den geschlagen? [...] aber es war nicht nachtragend“* (ebd.). Eine Grenze scheint für die Fachkräfte allerdings dort erreicht, wo sie den Eindruck haben, die Jugendlichen gefährden sich z.B. über den Konsum illegaler Drogen selbst oder treten außerhalb des Jugendhauses störend auf. Insbesondere Jon scheint im Stadtteil eine tendenziell ordnungspolitische Funktion wahrzunehmen. Er ist häufiger gemeinsam mit der Polizei aufsuchend unterwegs, *„an den Plätzen, wo es Ärger gibt“* (Jon, MA), um mit den Jugendlichen Kontakt aufzunehmen und auf ihr regelwidriges Verhalten anzusprechen, wenn sie z.B. *„Dreck gemacht“* (ebd.) haben.

Die Palette der Dinge, die Jugendliche im Jugendhaus offenbar lernen, ist breit gestreut und reicht vom Spiele kennenzulernen, seine spielerisch-sportlichen Fähigkeiten auszubauen, z.B. *„Ping-Pong-Profi“* (Phillipe, JU) geworden zu sein, mit dem Kochen und unterschiedlicher Landesküchen vertraut zu werden, aber auch *„offener geworden [zu sein], über Probleme zu reden, nicht zu verschweigen“* (Miguel, JU) sondern zu diskutieren, Selbstbewusstsein aufzubauen bis dahin, auch *„gescheite Powerpoints“* (Ranya, JU) zu machen oder Bewerbungen zu schreiben.

Strukturelle Einbettung und fachliche Absicherung

Das untersuchte Jugendhaus ist eines von drei Jugendzentren in Großbebel in städtischer Trägerschaft und in der Zuständigkeit des Jugendamtes, Abteilung Jugendförderung. Die Dienst- und Fachaufsicht liegt beim Jugendamtsleiter, die zum Zeitpunkt der Erhebung im Jugendhaus Großbebel von Herrn Schultheiss wahrgenommen wurde. Direkter Vorgesetzter der Fachkräfte ist die Leitung der Abteilung Jugend, der für ein Interview nicht zur Verfügung stand, das aber von Herrn Schultheiss wahrgenommen wurde. Herr Schultheiss macht mit Blick auf die Gesamtstruktur in Großbebel deutlich, dass die Arbeit der *„regelhaften Jugendzentren“* (Schultheiss, LE) von eher flexibel eingerichteten *„Jugendtreffs“* (ebd.) ergänzt werde, die an Treffpunkten Jugendlicher eingerichtet werden, um z.B. an einem Bolzplatz mit *„Personal [...] so eine Begleitung, `ne Betreuung, `en Auffangen von Fragen, oder Tipps und Tricks“* (ebd.) zu gewährleisten. Diese stärker flexibel eingerichteten Treffs seien – so Schultheiss – auch das Ergebnis einer Art Flexibilisierungsstrategie, mit der zwischenzeitlich Geld gespart werden sollte. In den Interviews der Fachkräfte wird diese

Struktur nicht erwähnt, scheint also beispielweise bezogen auf eine Kooperation keine nennenswerte Rolle zu spielen.

Herr Schultheiss sieht seine Aufgaben vor allem im strategisch-konzeptionellen Bereich, zwischen Politik und Praxis angesiedelt. Dazu gehören Haushaltsentscheidungen, Strukturfragen, Personalverantwortung, eine fachliche Einordnung der Offenen Kinder- und Jugendarbeit und fachpolitische Positionierungen, wenn es z.B. um Geldeinsparungen geht. Er beschreibt es als ein Anliegen im kommunalpolitischen Kontext, eine größere Klarheit zu schaffen, was Aufgabe und Ziel Offener Kinder- und Jugendarbeit ist, was er gemeinsam mit den Fachkräften *„aus unserer Mitte eigentlich heraus entwickelt und formuliert“* (ebd.) und konzeptionell verankert habe. Auch das Ziel, *„Jugendarbeit über [eine] Vertretung im Jugendhilfeausschuss mit einer beratenden Stimme (zu integrieren)“* (ebd.) und da mehr Gewicht zu erhalten, konnten sie offenbar erfolgreich umsetzen.

Fachlichkeit in der Arbeit vor Ort sichere Herr Schultheiss zum einen über eine Orientierung am Fachkräftegebot und eine Einarbeitung neuer Fachkräfte. Außerdem lege er Wert auf eine Durchmischung in der Altersstruktur seiner Mitarbeiter*innen, so dass sie *„junge Kräfte haben, dass wir erfahrene Kräfte haben“* (ebd.). Ein weiteres Instrument ist die Ermöglichung von Fortbildungen, für die er den Etat ausgebaut habe, um *„Treffen auf Landesebene“* (ebd.) aber bspw. auch Angebote wie *„Mädchenarbeit oder Ökologie oder sonst irgendetwas in Verbindung mit Jugendarbeit zu befördern“* (ebd.). An Mitarbeiter*innen richte er die Erwartung, dass sie am kostenlosen Fortbildungsangebot auch teilnehmen, was gut angenommen werde. Das findet sich auch in den Fachkräfte-Interviews wieder, die sich wertschätzend über diese Möglichkeit äußern und auch ihre Interessen berücksichtigt sehen, da auch mal gefragt werde, *„gibt's irgendeinen besonderen Bedarf oder ein besonderes Interesse und [...] dass das dann vielleicht ins Programm reinkommt“* (Maya, MA). Auch die Teilnahme an längeren, externen Fortbildungen sei möglich, auch wenn hier in der Regel ein Teil der Kosten selbst übernommen werden müsse. Auch Fachveranstaltungen mit Input durch Externe, die einer Reflexion der Praxis vor Ort dienen, sind offenbar Teil des Programms.

Weitere Instrumente der fachlichen Absicherung seien vierzehntägig stattfindende Dienstbesprechungen der Abteilungsleitungen und eine jährlich stattfindende Klausurtagung zu den Themen Fachkräftegebot, Angebotsstruktur und Gestaltung von Kooperationen. Herr Schultheiss berichtet, dass sie in diesem Kontext Ziele und Zielvorstellungen Offener Kinder- und Jugendarbeit entwickeln, die sie im Vorfeld bei den Fachkräfteteams vor Ort abgefragt haben und gemeinsam mit der Jugendhilfeplanerin in einem *„Zielbuch“* (Schultheiss, LE) zusammengefasst und politisch transportiert haben: *„das heißt, dass ich das in den Fachausschüssen des Jugendamtes und dem Jugendhilfeausschuss genauso wie eben im Magistrat [...] vorgestellt habe [...] und dann isses in den Sozialausschüssen der Stadtverordnetenversammlung ebenfalls diskutiert [worden] und das war immer meine Aufgabe, das da entsprechend zu verteidigen und drauf aufmerksam zu machen, [...] [an der] Jugendarbeit darf nicht gespart werden“* (ebd.). Somit könne eine Art grundlegender proaktiver Infrastruktur sichergestellt werden, die eine präventive Wirkung hat, aber nicht indem sie etwas verhindere, sondern indem sie etwas ermögliche.

Regelmäßig stattfindende Dienstbesprechungen im Jugendzentrum, in dem sich die Fachkräfte mit ihrem Vorgesetzten zusammensetzen, seien fester Bestandteil der Arbeit. Darüber hinaus haben die Mitarbeiter*innen offenbar darum gekämpft, sich auch regelmäßig unter den ca. zehn Kolleg*innen den städtischen Jugendzentren austauschen zu können.

Herr Schultheiss macht auch darauf aufmerksam, dass es zu seinen Aufgaben gehöre, die Fachkräfte zu qualifizieren und dazu anzuhalten, ihre Angebote – im Sinne des *„Dienstleistungsgedankens“* entsprechend zu bewerben, weil *„das Produkt von Jugendarbeit eigentlich nur entstehen kann, wenn Profession auf Empfänger trifft, und dieser Austausch miteinander gepflegt wird“* (ebd.).

In den Interviews der Fachkräfte wird deutlich, dass sie schätzen, dass Offene Kinder- und Jugendarbeit in Großbebelns nicht grundlegend in Frage gestellt werde und in der Realisierung von Projekten und Entwicklungen auf ihr fachliches Urteil vertraut werde, solange sie im Rahmen des Budgets blieben. Hier fühlen sie sich von ihrer Kommune *„und natürlich unserem Amtsleiter und eh unserem Abteilungsleiter“* (Jon, MA) sehr unterstützt. Manchmal sei es aber auch so, dass Dinge z.B. von der Abteilungsleitung durchgesetzt würden, die für die Fachkräfte weniger wichtig sind, als andere Dinge, aber das ist *„dann halt eben eine Dienstleistung, Anweisung und dann müssen wir die halt machen“* (Maya, MA). Zugleich ist aus Sicht der Fachkräfte *„der Druck [...] höher geworden [...] in der Presse [zu]sein“* (Jon, MA) und zu zeigen *„ja wir fahren [...] das Seminar, wir machen jenes Seminar“* (ebd.), also eine starke Fokussierung auf ‚vorzeigbare‘ Angebote. Damit verbunden ist offenbar der Eindruck, *„dass für viele, ich sage mal in der Chefetage dieser Offene Bereich so ein bisschen schwammig ist, ja, und wenn dann Zeit weggenommen wird, dann kann man das ja im Offenen Bereich machen, ja, weil der ist ja so jetzt nicht so wichtig, wie jetzt zum Beispiel mal, ne Werbeveranstaltung“* (Maya, MA). Hier zeigt sich also eine gewisse Diskrepanz in der Bewertung, was in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit zentral ist, die sicher auch mit unterschiedlichen Positionen zu tun hat und zugleich auf ein Grunddilemma Offener Kinder- und Jugendarbeit hinweist.

Kooperationen mit anderen Abteilungen und Fachkräften, gehören ebenfalls zum Selbstverständnis der Arbeit des Jugendhauses, sie werden zu Beratungszwecken, zur fachlichen Unterstützung und als Infrastruktur genutzt. So bestehen Kontakte zur Drogenberatung und zu Kolleg*innen der ‚Abteilung‘ Jugendkriminalität, die sie bei ‚Vorfällen‘ im Jugendhaus zu Rate ziehen oder einschalten. Schule wird vor allem als Infrastruktur genutzt, um auf ‚Kundenfang‘ zu gehen, sprich, die Angebote Offener Kinder- und Jugendarbeit vorzustellen und Lehrkräfte über Angebote und Selbstverständnis der Kinder- und Jugendhilfe zu informieren. Die Kooperation mit anderen Jugendzentren diene dem fachlichen Austausch und der Zusammenarbeit bezogen auf gemeinsame Aktivitäten. Es bestehen aber ebenso diverse Kooperationen im Stadtteil, z.B. mit dem Quartiersmanagement oder mit einer Arbeitsgruppe, die sich mit den Lebensverhältnissen junger Menschen im Stadtteil befasst. Diese Kooperationen zielen – so die Fachkräfte – darauf, gemeinsam etwas im Stadtteil zu bewegen.



4.5. Kinder- und Jugendhaus Niebelingen – das vielfältig-integrative Jugendhaus

Kurzbeschreibung und Rahmenbedingungen

Das größte Kinder- und Jugendhaus unserer Untersuchung liegt im mehr als 15.000 Einwohner*innen zählenden Stadtteil einer hessischen Großstadt, in dem Menschen unterschiedlichster Hintergründe leben. Das ehemalige Industriegebäude bietet eine Nutzungsfläche von 1500 qm und ist umgeben von einem ebenfalls großen Außengelände. Den Mittelpunkt des Gebäudes bildet eine etwas nüchtern wirkende große Halle. Hier findet ein Teil des Offenen Betriebes statt und sie ist weiterhin Veranstaltungsort. Die Halle ist ‚jugendhaustypisch‘ mit einem Tischkicker, Billardtisch, Tischtennisplatte, Dart und einer Playstation ausgestattet. Die Halle ist umgeben von einer Reihe weiterer Räume: einem ‚Bistro‘ mit Küche, das ebenfalls für den Offenen Betrieb genutzt wird, einem Mädchenraum mit separatem Eingang, von zwei Werkstätten, einem Bandproberaum und einem Tonstudio, von Seminar-, Gruppen- und Computerräumen, von einer großen Küche und von einem ‚Elterngarten‘, der als Wartebereich für Eltern dient, die ihre Kinder abholen möchten. Die Infrastruktur von Niebelingen ist mit der einer eigenständigen Kommune vergleichbar und reicht von Kindergärten, über diverse Schulen, soziale Einrichtungen und Vereine sowie Läden aller Art bis zu einem Krankenhaus.

Das Kinder- und Jugendhaus befindet sich in kommunaler Trägerschaft. Personell wird das Kinder- und Jugendhaus von sechs pädagogischen Mitarbeiter*innen auf 5 ½ Planstellen, einem technischen Mitarbeiter, der in die pädagogische Arbeit eingebunden ist, einem Anerkennungspraktikanten und Honorarkräften betrieben. Das hauptamtliche Team ist sowohl geschlechter- als auch

altersparitätisch besetzt: mit drei Frauen (Christel, Nadine und Kayla), drei Männern (Peter, Arne und Jonas) zwischen 30 und 60 Jahren, deren Verweildauer im Jugendhaus, zwischen drei und 27 Jahren liegt. Alle sechs sind ausgebildete Sozialarbeiter*innen oder -pädagog*innen.

Der Offene Betrieb ist von Montag bis Freitag ab 14 oder 16 Uhr bis 19 oder 22 Uhr geöffnet und findet an jeweils 2-3 Tagen in der oben erwähnten Halle oder im räumlich kleineren ‚Bistro‘ statt. Am Wochenende öffnet das Jugendhaus seine Pforten für spezielle Angebote, wie z.B. Wochenendworkshops. Die Öffnungszeiten differenzieren sich in Zeitfenster für jüngere und ältere Besucher*innen, inklusive eine Überlappungszeit, so dass beide Gruppen sowohl eigenständige aber auch gemeinsame Zeiten haben. Zum Offenen Betrieb gehört auch ein inklusives Angebot, für das das Team auch mit Einrichtungen der Behindertenhilfe zusammenarbeitet. Darüber hinaus bietet das Jugendhaus eine Mädchen- und Jungengruppe, Kurs- und Projektangebote im Bereich Musik, digitale Medien, Sport, Tanz, Kunst und Handwerk an. Auch ein Essensangebot, Hausaufgabenhilfe und ein offenes Beratungsangebot gehören zum Alltag des Jugendhauses. Insbesondere in den Ferien finden Ausflüge und Projektwochen statt. Darüber hinaus werden die Räume auch für Veranstaltungen und Initiativgruppen aus dem Stadtteil zur Verfügung gestellt.

Angebots- und Nutzungsprofil

Das besondere Potential der Arbeit des Jugendhauses Niebelingen liegt in der Fähigkeit des dortigen Fachkräfteteams, einen Offenen Raum zu schaffen, von dem sich offenbar Jugendliche unterschiedlichster Couleur angesprochen fühlen, ihren Platz finden, ihren Interessen nachgehen und sich begegnen. Bei unseren Einrichtungsbesuchen entsteht das Bild einer Einrichtung, die von unterschiedlichsten Nutzer*innengruppen gleichzeitig bespielt wird. So ergibt sich im Rahmen unserer Beobachtungsbesuche im Offenen Betrieb immer wieder ein bunt gemischtes Bild: Wir beobachten eine Gruppe älterer Jugendlicher, die von den jüngeren Besucher*innen ‚die Alten‘ genannt werden. Sie haben sich in eine Sitzecke zurückgezogen und hören laute Rap-Musik, während einige junge männliche Besucher den zentralen Teil der Halle nutzen, um Tischtennis zu spielen. In dem mit ihnen geführten Interview wird deutlich, dass sie unterschiedliche ethnische Hintergründe haben und mit ca. 14 Jahren zur jüngeren Besucherschaft zählen. Auffallend ist auch eine Clique 16-Jähriger junger Menschen, die sich aufgrund ihres Erscheinungsbildes und Kleidungsstils der alternativen jugendkulturellen Emo-Szene zuordnen lassen. Einige junge Mädchen, die im Interview angeben, überwiegend den Mädchentreff zu besuchen, halten sich am Rand der Halle auf oder sind mit den Mitarbeiter*innen im Gespräch. Zwei jüngere Mädchen, die in traditionellen indischen Gewändern gekleidet sind, kommen aus dem Tanztraining in die Halle um ‚Hallo‘ zu sagen, bevor sie mit einer erwachsenen Frau, die offensichtlich ihre Mutter ist, wieder gehen. Bei einem anderen Besuch treffen wir – neben vielen anderen Besucher*innen - auch eine Gruppe junger Menschen mit Behinderung an, die nach eigener Aussage regelmäßige Besucher*innen sind.

Der Eindruck eines im besten Sinne offenen und im weitesten Sinne inklusiven Hauses bestätigt sich auch in den Interviews mit den jungen Menschen, die das Jugendhaus nicht nur als einen Ort beschreiben, in dem sie allen möglichen Aktivitäten und Interessen nachgehen, Freunde treffen und chillen, sondern ebenso als einen Ort, an dem man *„auch ganz viele Leute kennen [...] lernen [kann] und Freunde findet“* (Emine, JU). Sie begegnen Menschen, mit denen sie sonst oder bisher nichts zu tun hatten, was z.B. für Lisa *„dann mal so ne, Austritt aus der Komfortzone war“* (Lisa, JU). Sie besucht das Gymnasium und hat zwischen Schule, Tanz- und Gesangsunterricht immer mal die

Angebote in der Kreativwerkstatt genutzt und ist darüber „dann auch [...] bei 'nem Rap-Projekt [reingekommen]“ (Lisa, JU). Dabei hat sie die Erfahrung gemacht, dass es sich lohnt, „offener zu sein, so generell, also eh ich habe gemerkt [...], dass Leute auf Ideen kommen können, die man ihnen gar nicht zugetraut hätte und dass man dann auf jeden Fall offen sein muss und die sich anhören, weil sonst würde man total viel verpassen“ (ebd.).

Arib, ehemaliger Besucher, erinnert sich im Interview an seine ersten Begegnungen mit Jugendlichen mit Beeinträchtigung, die er als „besondere Menschen“ (Arib, JU) bezeichnet, mit denen er und seine Freunde durch das Jugendhaus erstmalig in Kontakt gekommen seien: „dann siehst du so als kleines Kind, siehst du zum ersten Mal jemanden, zum Beispiel der ein X oder Y Chromosom zu viel hat, ja ok, der ist zwar ein bisschen komisch, die [Mitarbeiter*innen, A.d.A.] sagen dir, ‚hey, das ist alles ok, das ist normal, der ist genauso wie du, spielt doch mal zusammen Tischtennis‘. Dann spielste halt mit dem Tischtennis und merkst, hey das ist eigentlich `en ganz Cooler“ (ebd.).

Diese erfahrbare Offenheit für – im doppelten Sinne – ‚andere‘ junge Menschen scheint dazu beizutragen, dass sich Jugendliche wagen, sich auch selbst offener zu zeigen. So ist es für Emine „jetzt [...] eigentlich ganz normal, jetzt bin ich wirklich offen, was ich in [meinem] Kopf habe, sag ich einfach“ (Emine, JU). Und Lisa ist sich sicher, dass „man hier einfach sagen [kann], was man denkt, ohne dass es irgendwie `en Einfluss darauf hat, wie Leute dich sehen“ (Lisa, JU).

Zu einem erweiterten, differenzierteren Blick auf die Welt scheinen auch Gespräche mit den Fachkräften beizutragen, die durchaus immer wieder politische und tagesaktuelle Themen aufgreifen, „Politik, Religion, aktuelle Themen, [...] egal was gerade so aktuell ist“ (Arib, JU) und fragen „hier, hast du schon des gehört, hast du schon des hier gesehen und danach redest du darüber einfach und dann geht's los, bist du mal in einer Stunde, anderthalb bist du einfach in `ner Diskussion drin“ (ebd.). Jaul vervollständigt das Bild und erzählt „jeder sagt seine Pro- und Kontra-Argumente, jeder sagt seine Meinung dazu, alles wird akzeptiert, der eine denkt drüber nach und der andere auch, im Endeffekt sagt man dann vielleicht zwei Tage später, ‚hey cool, das was du sagtest, hat mir so und so zu denken gegeben, ich seh's jetzt so und so‘ [...]. Nicht direkt, dass sie sich um 180 Grad gedreht haben, sondern einfach den Horizont erweitern, also sehr viel hier kennengelernt in dem Sinne“ (Jaul, JU).

Ein Offenes Haus, in das „jeder Jugendliche“ (Kayla, MA) kommen kann, Begegnung und ein respektvoller Umgang ermöglicht, egal ob „groß, klein, dick, dünn [...] mit Behinderung, ohne Behinderung“ (ebd.) ist der vielfach formulierte Anspruch der Fachkräfte: „Was wir [...] fördern wollen, dass es nichts Exklusives ist, sondern dass es tatsächlich was Inklusives ist, also das heißt, dass man sich wohlfühlt und dass man jetzt nicht bestimmte Gruppen besonders, ja hervorhebt, um die man sich besonders kümmert, sondern einfach sagt: Nein, wir brauchen Begegnung und das bildet hier diesen Stadtteil ein Stück weit ab“ (Peter, MA).

Dieser fachliche Anspruch wird von den Fachkräften nicht nur formuliert, sondern sehr gezielt organisiert, gerahmt und moderiert und zwar auf ganz unterschiedlichen Ebenen. Hierzu gehört die sehr bewusste Besetzung des Teams, mit dem Anspruch eine möglichst hohe Diversität bezogen auf Alter, Geschlecht und Migrationshintergrund abzubilden und den Jugendlichen damit ganz unterschiedliche Ansprechpartner*innen und Vorbilder anzubieten. Zu dieser Rahmung gehört die gezielte Schaffung unterschiedlicher Angebote und Settings auf einer themenbezogenen, räumlichen, sowie zeitlichen Ebene. Hierüber werden Zugänge für junge Menschen unterschiedlichen Alters, Geschlechts, Ethnie und sozialer Schicht gesichert, die immer auch eine Begegnung mit den anderen

Gruppen ermöglicht und unterschiedliche Bedürfnisse mitdenkt. Dies wird z.B. in den differenzierenden Öffnungszeiten für ältere und jüngere Jugendliche inklusive Überlappungszeit sichtbar, so dass *„die Jüngeren [...] zwei Stunden ihren Schutzraum [haben], wo sie kein Großer vom Billard verdrängt und die Älteren ham dafür ab 20 Uhr ihre Ruhe, wo kein Kleiner nervt“* (Arne, MA), aber auch im Wechsel von Offenem Betrieb, gezielten Angeboten zu unterschiedlichsten Themen und speziellen Beratungszeiten. Es zeigt sich beispielsweise, dass Mädchen und junge Menschen, die das Gymnasium besuchen, den Zugang zum Jugendhaus eher über die spezifischen Angebote für Mädchen oder die Kunstwerkstatt finden und sich von dort aus den Offenen Betrieb erobern. Diese Art der Angebote stellt offenbar einen konkreteren, zunächst geschützteren Rahmen dar als z.B. der Offene Betrieb. Das Team kooperiert gezielt mit Einrichtungen, die mit jungen Menschen mit Behinderung arbeiten, um auch diese Zielgruppe zu erreichen, die über die sonst üblichen Wege kaum anzusprechen ist, weil sich diese in ganz anderen lebensweltlichen Kontexten bewegt. Hierzu gehört aber auch eine Öffnung des Jugendhauses für den Stadtteil, das damit auch Funktionen eines Stadtteilzentrums erfüllt. In diesem Sinne werden Räume z.B. an Vereine und Initiativen des Stadtteils, die Angebote für Jugendliche machen, aber nicht über entsprechende Räume verfügen, vergeben. So können Begegnungsmöglichkeiten eröffnet werden.

Dieser Anspruch eines inklusiven Arbeitens wird von den Fachkräften aber auch gezielt in der alltäglichen Interaktion mit den Jugendlichen verfolgt und gelebt: Die Fachkräfte artikulieren ihr Anliegen eines für alle Offenen Hauses und ihre damit verbundenen Erwartungen an die Jugendlichen, *„respektvoll mit und mit allen anderen umzugehen und wenn du das nicht kannst und tust, dann hast du hier keinen Platz und des tut mir leid, weil eigentlich möchte ich dich hier auch haben“* (Nadine, MA). Dazu gehört es zum Beispiel, sich zu begrüßen und wahrzunehmen. Wir erleben nicht nur, dass wir auch als Forscher*innenteam selbstverständlich von den Jugendlichen begrüßt werden, diese erzählen auch im Interview *„Hallo ist Pflicht* (Sadeq, JU), *„man muss jedem einmal [die] Hand geben [...], ist wie ner Familie [...], haben wir gelernt hier“* (Tolga, JU). Gleichzeitig ist klar, die Fachkräfte sind sehr präsent, nehmen wahr, was die Jugendlichen tun und *„die hören immer [...], wenn irgendjemand was sagt“* (Emine, JU), *„so zum Beispiel so klischeehafte Sprüche – ‚Polen sind alles Diebe‘– oder sowas“* (Arib, JU) und positionieren sich, greifen ein und besprechen mit den Jugendlichen auch schon mal, was Respekt und Toleranz bedeutet.

Ein zweiter Schwerpunkt der Arbeit des Jugendhauses liegt in der Entwicklungsbegleitung Jugendlicher mit dem Ziel, *„ein selbstbestimmtes Leben [zu ermöglichen], wo ich alle Kompetenzen erlangt habe, um mein Leben gestalten zu können, ohne auf Unterstützung angewiesen zu sein, ein schönes Ziel in dieser komplizierten Welt“* (Arne, MA). In diesem Sinne sehen die Fachkräfte ihren Auftrag darin, junge Menschen *„wahr[zuh]nehmen, zu[zuh]ören und ernst[zuh]nehmen“* (Nadine, MA) und zunächst mal *„wirklich rein zu beobachten, nicht zu interpretieren [...] und dann auch mal anzusprechen in einem angemessenen Rahmen“* (Kayla, MA). Es geht ihnen darum Begegnung zu ermöglichen, einen geschützten Raum zu schaffen und eine persönliche Bindung zu den Jugendlichen aufzubauen. In dieser persönlichen Bindung sehen sie eine zentrale Grundlage, weil ohne sie *„gibt’s kein Vertrauen und dann gibt’s keine Gespräche und keine Auseinandersetzung“* (Christel, MA). In diesem Sinne ist es für die Fachkräfte klar, dass Konflikte und Auseinandersetzungen mit den Jugendlichen zentraler Bestandteil einer Beziehungs- und Begleitungsarbeit sind. Jugendliche müssen ihre Position entwickeln können, es geht aber auch darum, sich zu positionieren und in diesem Sinne Orientierung zu bieten und zugleich als Personen zur Verfügung zu stehen, an der sich Jugendliche *„reiben“* (Christel, MA) können. Ein großes Potential wird dabei der Tatsache zugeschrieben, dass

Offene Kinder- und Jugendarbeit auf Freiwilligkeit beruht und die jungen Menschen *„kommen können, sie können gehen, wenn's ihnen zu viel wird“* (Nadine, MA). Aus Seiten der Fachkräfte bedeutet das zugleich, eigene Positionen zu reflektieren und z.B. klar zu haben *„wie steht man denn zu ner Körperverletzung?“* (ebd.).

Die Jugendlichen – das machen die Interviews deutlich – schätzen diese ‚Begleitungsarbeit‘ sehr. Für viele von ihnen scheint sie mit dem Gefühl verbunden zu sein, einen sehr verlässlichen Ort zu haben, auf den man in allen Lebenslagen zurückgreifen kann und der damit seine Funktion als ‚dritter Sozialisationsort‘ im besten Sinne erfüllt. Redouan bringt es so auf den Punkt: *„die haben sich schon sehr einen Platz in unserem Leben erobert“* (Redouan, JU). Sie sind sowas wie *„unsere älteren Geschwister“* (Tolga, JU), Menschen, *„mit denen allen [man] reden [kann], [...] es ist eine enge Beziehung, als ob sie unsere Freunde wären“* (ebd.), sogar über Sexualität. Vor allem den ehemaligen Besucher*innen ist im Rückblick klar, dass die Fachkräfte sie *„von `ner Menge Scheiße ferngehalten haben“* (Jaul, JU), die deren Nerven manchmal stark strapaziert haben, die aber immer einen *„sehr langen Geduldsfaden“* (ebd.) bewiesen haben, dann aber auch klar Position bezogen haben, jedoch nie nachtragend waren. Für die Jugendlichen ist klar, die Fachkräfte nehmen wahr *„wenn mich irgendwas bedrückt, die kommen dann auch auf mich zu und fragen, mit denen kann man auch über alles reden [...] und dann fragen die dazu nach und so, auch wenn ich versuch das zu verhuschen, irgendwie kommt das immer so durch und die merken das dann immer und kommen so auf mich zu“* (Emine, JU). Zugleich kommt in dieser Aussage die auch von anderen Jugendlichen formulierte gewisse Ambivalenz zum Ausdruck, dass es einerseits gut sei, dass die Fachkräfte nicht lockerlassen, aber dass man ihnen auch nur bedingt entkommen kann. Es wird deutlich, dass im Sinne des Spannungsfeldes von Hilfe und Kontrolle helfend-unterstützendes Handeln auch als kontrollierend wahrgenommen werden kann.

Die Begleitungsarbeit der Fachkräfte stellt eine Mischung aus Anerkennung, Ermutigung, Zumutung, Dialog und Orientierungsvermittlung dar, die darum bemüht ist, Jugendliche darin zu unterstützen ihren eigenen Weg zu finden, aber gleichzeitig eine sozialintegrative Funktion (Böhnisch 2013) übernimmt. Auch diesen fachlichen Anspruch sichert das Team nicht nur in der alltäglichen Interaktion mit den Jugendlichen, sondern schafft über ein ‚Offenes Beratungsangebot‘ einen expliziten Rahmen, der nicht nur für die Offene Kinder- und Jugendarbeit ungewöhnlich ist. So ist während der Öffnungszeiten des Offenen Betriebs immer ein Mitglied des Fachkräfteteams für die Beratungsaufgabe abgestellt und für die Jugendlichen ansprechbar. Das Team nutzt hier gezielt das Potential eines Offenen Settings, um Gesprächsmöglichkeiten zu schaffen. Die ‚Beratungszeiten‘ sind für die Jugendlichen transparent und für die Fachkräfte mit der Möglichkeit verbunden, sich auf Gespräche mit den Jugendlichen einzulassen und unterschiedlich zu rahmen. So kann ein Gespräch zwischen *„Tür und Angel“* (Nadine, MA) in Absprache mit den Jugendlichen in ein klassisches Beratungssetting, d.h. in eine Situation unter vier Augen im Büro, überführt werden. Es kann aber auch eine informelle Gesprächs-Situation z.B. an der Theke oder dem Sofa aufrechterhalten werden, denn *„manchmal ist es auch so, dass der Moment so fragil ist, dass man sich dagegen entscheidet, sondern es nimmt, wie's kommt und dann da vor Ort auf der Couch bespricht“* (ebd.). Von den Jugendlichen wird dieses Angebot aber offenbar durchaus gezielt genutzt. Die Fachkräfte werden häufig zu schulischen und berufsbezogenen, aber auch viele andere Lebensthemen angesprochen.

Die hier beschriebene Arbeit der Fachkräfte ist getragen von einer hohen, gemeinsamen Fachlichkeit und Reflexionsfähigkeit des Teams, die als ‚Kultur‘ des Hauses sichtbar wird. Im Forschungsmaterial findet das seinen Ausdruck in den Expert*inneninterviews zum einen in der durchgängig sehr

differenzierten, fachlichen Darstellung und Sprache. Zum anderen ist auffällig, wie sehr – trotz aller Unterschiede in den Fachkräfte-Interviews – deutlich wird, dass die oben beschriebenen Potentiale und fachlichen Ansprüche einen Team-Konsens ausmachen, was sogar Jugendliche wahrnehmen können. Jaul attestiert dem Team einen eigenen „*Style, den sie hier verfolgen*“ (Jaul, JU), der auch von neuen Mitarbeiter*innen übernommen wird, als „*wäre er nie woanders gewesen*“ (ebd.). Für die jungen Menschen schafft das offenbar eine hohe Verlässlichkeit.

Strukturelle Einbettung und fachliche Absicherung

Das Jugend- und Kulturzentrum Niebelingen befindet sich in Trägerschaft der Kommune und ist Teil einer Organisationseinheit, in der alle kommunalen Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit zusammengefasst sind. Frau König, die Bereichsleiterin dieser Organisationseinheit, fungiert als direkte Dienstvorgesetzte der Einrichtungen und trägt damit auch die fachliche Verantwortung für die Mitarbeiter*innen des Jugendzentrums Niebelingen. Ihre Funktion hat sie vor wenigen Monaten und damit erst nach der Erhebungsphase im Jugendzentrum übernommen, so dass sich die Interviewaussagen der Fachkräfte zu ihrem Träger, auf die Zeit vor ihrem Dienstantritt beziehen und daher nicht die konkrete Interaktion zwischen den Fachkräften und ihrer aktuellen Vorgesetzten widerspiegeln.

Frau König beschreibt ihre Leitungsfunktion hauptsächlich als eine, die aus einer übergeordneten Perspektive, aus der Perspektive „*des Betriebes*“ (König, LE) auf die Einrichtungen schaut. Zu ihren Aufgaben zählt sie die fachliche und konzeptionelle Weiterentwicklung sowie die Sicherung von Qualitätsstandards inklusive deren Überprüfung, in dem sie „*natürlich auch da drauf [schau], dass so verschiedene Elemente sich in der Arbeit wiederfinden, also beispielsweise der Bereich Beteiligung, ne? Dass die Einrichtungen mit Beteiligungsverfahren arbeiten, dass die auch entsprechend initiiert werden*“ (ebd.). Darüber hinaus zählen zu ihren Leitungsaufgaben eine Personalentwicklung, die im Blick behält, welche Mitarbeiter*innen welche Fortbildungen bereits besucht haben, aber auch „*gezielt [zu] steuern mit Fortbildungsplanungen zum Beispiel, also das wir zum einen mal erheben: Welche Fortbildungen haben die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter schon gemacht? Und dann auch zu gucken: Was möchten sie gerne machen? Um auch mal so n bisschen Schwerpunkte zu schaffen*“ (König, LE) – Aufgaben, die sie unter Planung und Strukturierung subsumiert. Innerhalb der vom Träger initiierten Fortbildungen setzt Frau König demnach darauf, Schwerpunkte zu schaffen, d.h. innerhalb des Betriebes Expert*innen für bestimmte Themengebiete auszubilden und Mitarbeiter*innen gezielt fortzubilden, die dann wiederum als Multiplikator*innen in ihren Einrichtungen aber auch einrichtungsübergreifend auftreten können. Das Ziel hierbei ist die „*Einrichtungen zusammen zu bringen, sich da auszutauschen, ehm auch voneinander zu lernen*“ (ebd.). Dies ist auch das Ziel von betriebsinternen auf Freiwilligkeit basierenden Arbeitskreisen, die Frau König „*für den Betrieb so als ne Art Fachgremium*“ (ebd.) ansieht und in denen es auch um die Entwicklung von Richtlinien zu gehen scheint, „*bevor jetzt jede Einrichtung anfängt, da für sich alleine herumzudoktern und nach irgend ner Systematik sucht*“ (ebd.). Kritische Äußerungen der Mitarbeiter*innen werfen die Frage auf, inwieweit hierbei Synergieeffekte im Vordergrund stehen oder z.B. Fortbildungsangebote im Rahmen einer Sparpolitik rationalisiert werden, die auch das Arbeitsfeld der Offenen Kinder- und Jugendarbeit einschließt: „*Früher war [...] es [...] generell beim Betrieb so, die Gesundheitspolitik war auch anders, also es gab viel mehr Kurse die auch wirklich [den] Alltag gefördert haben, Fortbildungen waren viel günstiger, Weiterbildungen wurden übernommen*

oder [...] waren viel günstiger vorzufinden, [...] das sind diese Punkte, die alles auch erschwert [haben], unzufrieden tatsächlich [machen]“ (Kayla, MA).

Von Seiten des kommunalen Betriebs sind folgende Strukturen und Termine für die Realisierung der von Frau König formulierten Ansprüche vorgesehen: jährlich stattfindende Termine zur zentralen Jahresplanung, Strategietage, die als *„interne Fachtage“* (König, LE) genutzt werden und Dienstbesprechungen, die als feste Termine gelten, an denen *„wir wirklich alle so zusammen sind und wo auch wirklich die Meisten schon gucken, dass die eh da auch jemanden hin schicken“* (ebd.). Die vierzehntägig stattfindenden Dienstbesprechungen, an denen alle Einrichtungsleitungen stellvertretend für die einzelnen Jugendhausteams teilnehmen, dienen hauptsächlich dazu, die Mitarbeiter*innen des Betriebs zu vernetzen und vor allem Synergieeffekte zu nutzen, *„zu schauen, was haben wir eigentlich für Kapazitäten? Und wie können wir die einsetzen“* (ebd.), um Erfahrungswerte der einzelnen Einrichtungen zu bündeln, auszutauschen und um voneinander zu lernen.

Es ist auffallend, dass sich in den Fachkräfte-Interviews nur sehr spärliche Bezugnahmen auf ihren Träger und die dortigen (Vernetzungs-) Strukturen finden und diese zugleich eher distanziert klingen. Es ist die Rede vom *„Arbeitgeber“* (Peter, MA), eine Leitungsperson wird überhaupt nicht erwähnt. Lediglich bezogen auf die Kooperation mit Schule, erwähnt Peter eine *„gute Unterstützung von unserem Arbeitgeber“* (ebd.). Dem steht der oben skizzierte Eindruck gegenüber, dass die Arbeit der Fachkräfte auf sehr klaren gemeinsam geteilten fachlichen Vorstellungen und Zielen basiert. Dies legt den Schluss nahe, dass diese vor allem in den wöchentlich stattfindenden teaminternen Dienstbesprechungen entwickelt werden, die sowohl organisatorischen Absprachen, aber auch fachlichen Debatten und der Reflexion jugendlicher Verhaltensweisen und Lebenswelten dienen. Sowohl die Größe als auch die vielfältige Zusammensetzung des Teams, scheinen eine zentrale Ressource, die einen intensiven Austausch unterschiedlicher Perspektiven sichern und offenbar auch eine entsprechende ‚Einsozialisierung‘ neuer Fachkräfte ermöglichen. Vernetzung mit anderen Fachkräften und eine gemeinsame Konzeptionsentwicklung darüber hinaus findet eher im Stadtteil statt und ist zugleich Ausdruck des fachlichen Anspruchs des Teams, sozialraumorientiert zu arbeiten und sich in Stadtteilangelegenheiten einzumischen.

Die ‚Einsozialisierung‘ neuer Fachkräfte beschreibt Frau König als *„Anlernen in den Häusern“* (König, LE) und als gute Möglichkeit, neue Mitarbeiter*innen in der Offenen Arbeit zu qualifizieren, hält es aber zugleich für schwierig, eine eigenständige fachliche Haltung zu entwickeln, *„wenn das nur in so `nem Team stattfindet“* (König, LE), vor allem wenn es darum gehe, sich auch kritisch mit vorhandenen Haltungen in einem Team auseinanderzusetzen. Hier sieht sie – nicht nur für die kommunale Kinder- und Jugendarbeit, sondern trägerübergreifend – die Notwendigkeit externer Fortbildungen und eine Qualifizierung insbesondere von Neueinsteiger*innen in das Berufsfeld zu installieren.

Als hohes Gut schätzen die Fachkräfte die vom Betrieb finanzierten Supervisionsitzungen, die nach Aussage von Frau König, *„bei uns zum Standard mit dazu [gehören]“* (König, LE). Die Aussagen der Fachkräfte lassen offen, inwiefern regelmäßige Supervisionen auch unabhängig von akuten Bedarfslagen vom Betrieb finanziert werden, formulieren aber, dass eine regelmäßige, bedarfsunabhängige Supervision *„einfach zwingend notwendig, weil irgendwann ist man in `ner Teambindung, in der Dinge unter den Tisch fallen, aber nicht weg sind“* (Kayla, MA).

In einem Punkt formulieren die Fachkräfte eine deutliche Kritik an ihren Vorgesetzten im Allgemeinen: Sie problematisieren die deutliche Zunahme an Vorschriften, z.B. Hygienebestimmungen, die die Arbeit im Jugendzentrum erheblich erschweren. Die Fachkräfte fühlen sich hier gewissermaßen allein gelassen bzw. haben den Eindruck, dass „*der Arbeitgeber [...] sich absichert und die Verantwortung ein Stück weit nach unten durchreicht*“ (Nadine, MA) und hier weniger eine Rolle einnimmt, die den Fachkräften den Rücken stärkt.



4.6. Das Kinder- und Jugendhaus Biedenburg – zwischen Freiraum und bildungspolitischer Mission

Kurzbeschreibung und Rahmenbedingungen

Das Jugendhaus Biedenburg liegt im bevölkerungsreichsten Bezirk einer hessischen Großstadt, der knapp 13.000 Einwohner*innen zählt. Die Hälfte der dort lebenden Menschen verfügt über einen Migrationshintergrund. Das Jugendhaus befindet sich mitten im Stadtteil und in einem ehemaligen Industriegebäude. Kernstück ist ein großer, hoher Raum mit Theke, Sofasitzzecke mit Fernseher, großem Tisch mit Stühlen, Billardtisch und Kicker, in dem vor allem der Offene Bereich beheimatet ist; außerdem verfügt das Jugendhaus über eine Küche, einen großen ‚Seminarraum‘, der für unterschiedliche Aktivitäten genutzt wird, einen PC-Raum, in dem auch Hausaufgaben gemacht werden und Büroräume. In direkter Nachbarschaft findet sich ein Offener Treff, der sich ausschließlich an Mädchen wendet, mit dem die Mitarbeiter*innen des Jugendhauses zusammenarbeiten. Direkt neben dem Jugendzentrum befindet sich ein Spielplatz. Der das Jugendhaus umgebende Stadtteil zählt zum innerstädtischen Bezirk und verfügt über eine vielfältige Infrastruktur, die sich von Kindertagesstätten, Grund- und weiterführende Schulen über

Beratungsstellen und andere soziale Einrichtungen, Vereine, Läden, Bars, Kneipen bis hin zu Gewerbe- und Dienstleistungsunternehmen erstreckt. An den Stadtteil angrenzend entsteht derzeit ein modernes Wohn- und Arbeitsquartier, das vor allem gut situierte Bürger*innen anspricht und Zeichen einer Gentrifizierung der Biedeburger Innenstadt ist, die zu wachsenden Konflikten zwischen der privilegierten Bevölkerung der neuen Viertels und den weniger privilegierten Bewohner*innen des bestehenden Viertels führt, die immer wieder auch in die Arbeit des Jugendhauses hineinragen.

Das städtische Kinder- und Jugendhaus wird von zwei hauptamtlichen, männlichen Mitarbeitern betrieben: Herbert ist 60 Jahre alt und arbeitet seit 25 Jahren in der Einrichtung (100 %), Kinan ist 28 Jahre alt und arbeitet seit sechs Jahren auf einer 50 % Stelle im Jugendhaus, mit den anderen 50 % ist er im Bereich Jugendhilfe und Schule beschäftigt. Beide sind Quereinsteiger in der Jugendarbeit. Herbert hat sein Sozialarbeitsstudium berufsbegleitend absolviert, Kinan hat ein sozialwissenschaftliches Studium abgeschlossen, aber keine formale pädagogische Qualifikation. Die beiden werden unterstützt durch den 50-jährigen Klaus, der früher im Jugendhaus gearbeitet hat und noch 1-2 Tage in der Woche im Jugendclub tätig ist, ansonsten aber zum Thema Schulabsentismus arbeitet und zugleich sein Büro in dieser Funktion im Jugendhaus hat. Zwei Honorarkräfte, beide Student*innen unterschiedlicher Fachrichtungen, gehören ebenfalls zum Team, die 27-jährige Samira und der 23-jährige Nabil.

Das Jugendhaus öffnet seine Türen an sechs Tagen in der Woche, von Montag bis Freitag zwischen 14 oder 15 und 21 Uhr und am Sonntag von 14 bis 20 Uhr. Außerdem arbeitet das Jugendhaus mit festen Gruppen, eine Art „*soziale Gruppenarbeit*“ (Herbert, MA) zu den Themen „*politische Bildung, Identität, Migration und Inklusion*“ (ebd.). Weiterhin gibt es eine feste Kochgruppe und – nicht ganz so kontinuierlich – eine Zeitungsgruppe, die eine „*Kiez-Zeitung*“ (ebd.) herausbringt und eine wöchentlich stattfindende Fahrradwerkstatt. Die Mitarbeiter*innen wenden sich mit ihrem Angebot an 6-27-jährige junge Menschen, die Kernbesucher*innenschaft liegt zumeist bei männlichen Jugendlichen zwischen 14 und 18 Jahren mit Migrations- und unterschiedlichem sozialem Hintergrund. Ältere, häufig ehemalige Stammbesucher*innen, kommen eher gezielt, wenn sie z.B. Unterstützung suchen. Einige Mädchen, die eher zu den Stammbesucher*innen des Mädchentreffs gehören, halten sich gelegentlich auch im Jugendhaus auf. Dass die beiden Einrichtungen in unmittelbarer Nähe sind, scheint eher zu einer Entmischung der Geschlechter beizutragen, die im Mädchentreff Konzept ist, im Jugendhaus jedoch nicht.

Angebots- und Nutzungsprofil

Die Arbeit in Biedeburg bewegt sich nach unseren Erkenntnissen in einem Spannungsfeld, in dem den jugendlichen Besucher*innen im Rahmen des Offenen Betriebes ein großer Freiraum zugestanden wird, der von Offenheit und großem Vertrauen in die Jugendlichen geprägt scheint und in dem auf der anderen Seite die Initiierung und Begleitung fester Gruppen steht, die eine festgelegte Organisationsform und klare Regeln haben, in denen stärker auf Vermittlung und erzieherische Anpassung basierende Logiken im Vordergrund stehen.

Der Offene Betrieb steht den Jugendlichen an sechs Tage in der Woche offen. Sie treffen sich dort, „*sitzen und spielen, essen und trinken, lachen*“ (Baris, JU), „*spielen Billard [...] reden mit Herbert*“ (ebd.) manchmal fragen sie, ob sie „*was kochen können, dann gucken wir `nen Film und so*“ (Karim, JU). Sie kommen häufig direkt nach der Schule ins Jugendhaus, das sie auch als ihr „*zweites Zuhause*“

(Cem, JU) beschreiben, in das sie kommen, *„um von anderen Sachen eher wegzugehen, z.B. von Schule, von Ausbildung“* (ebd.). Für Herbert gilt: sobald er im Haus ist, steht die Tür des Jugendhauses offen, häufig auch deutlich vor den regulären Öffnungszeiten. Während Herbert im Büro seine Aufgaben abarbeitet, bespielen die Jugendlichen den räumlich angrenzenden Offenen Bereich für sich allein und vollkommen selbsttätig. Samira macht deutlich, dass es den beiden hauptamtlichen Mitarbeitern wichtig ist, dass die Jugendlichen *„diesen Ort auch wirklich haben, als Rückzugsort“* (Samira, MA).

In unseren Beobachtungsbesuchen wird deutlich, dass sich die Fachkräfte im Offenen Betrieb eher im Hintergrund halten, jedoch jederzeit ansprechbar und präsent sind, wenn Situationen ihre Einmischung und Aufmerksamkeit erfordern. Wir beobachten sie in einer stark begleitenden und moderierenden Rolle. So rahmen sie z.B. Konfliktsituationen nur soweit, dass sie von den Jugendlichen selbst gelöst werden können. Herbert räumt ein, dass ab und zu was kaputt geht, wenn die Jugendlichen unter sich sind, was er als nicht weiter schlimm zu bewerten scheint. Zugleich beobachten wir eine Situation, in der zwei Jugendliche sich Staubsauger und Besen holen (und anschließend wieder verstauen), um den Billardtisch zu reinigen, der ihnen zum Spielen zu dreckig ist. Sie scheinen es gewohnt, Dinge auch selbst in die Hand zu nehmen und zu regeln. Zugleich scheinen die Mitarbeiter deutliche Respektpersonen für die Jugendlichen zu sein. Darauf können sich die Mitarbeiter bei ihrem zurückhaltenden Agieren offensichtlich auch verlassen. Dieser Respekt basiert augenscheinlich zum einen auf der Anerkennung der Mitarbeiter als ‚andere Erwachsene‘, die aus Sicht der Jugendlichen *„[...] die Besten [sind], die machen ihren Job richtig gut“* (Cem, JU) und *„helfen direkt, [...] wenn du Probleme [...] hast“* (ebd.). Insofern sehen die Jugendlichen für sich schon auch eine gewisse Verpflichtung *„kein Blödsinn [zu] machen“* (Kiro, JU), denn die Mitarbeiter haben *„schon was gut bei uns“* (ebd.). Zum anderen basiert der Respekt, auf dem Wissen, dass die Mitarbeiter, wenn sie es geboten sehen, auch durchgreifen und Regelverletzungen z.B. durchaus auch mit einem Hausverbot ahnden. *„Die Jungs hier können aber auch ein anderes Gesicht zeigen“* (Uno, JU) findet Uno, so dass es besser scheint, *„auf jeden Fall keinen Blödsinn machen, wegen der Konsequenzen“* (ebd.).

Neben dem Offenen Betrieb ist die Arbeit stark geprägt durch feste Gruppenangebote, die die Fachkräfte als Besonderheit ihrer Einrichtung sehen. Während das Koch- und Zeitungsangebot eher im Sinne üblicher Angebote in Jugendhäusern funktionieren, d.h. flexibler und offener gestaltet zu sein scheinen, stellen die Angebote *„Sozialer Gruppenarbeit“* (Herbert, MA), die sich ausschließlich an männliche Jugendliche wenden, eine spezifische Form geschlossener Gruppen dar, die wie ein Gegenpart zur Offenheit des Offenen Betriebes wirken. *„Die Idee ist allgemein, die Jugendlichen, [...] je jünger desto besser, zu einer Gruppe zusammenzuschließen [...] [und] die Jugendlichen durch diese Jugendzeit [zu] begleite[n], [...] Anreize [zu] schaffen, sich weiterzuentwickeln, sich selber aus[zu]probieren“* (ebd.). Es geht aber auch darum, *„Existenzangst“* (ebd.) zu nehmen, die Herbert in den härteren *„Verteilungskämpfen“* (ebd.) einer egoistischer werdenden Welt, wachsen sieht. Die Gruppen entstehen so, dass die beiden Mitarbeiter beobachten, wo unter Jugendlichen, die neu im Jugendhaus sind, ein Gruppenbildungsprozess beginnt und diesen aufgreifen:

„Dann sehen wir, ok, das ist eine Gruppe, mit denen können wir was starten, [...] machen dann mit denen ein paar Gespräche, dann machen wir ihnen ein Angebot zu einem Ausflug [...], wenn die Gruppe dann zusammen funktioniert, fangen wir dann auch bestimmte Projekte an, z.B. setzen wir dann politische Bildung an, wo wir ihnen eine Aufgabe dann geben, wie ‚recherchiert mal was der

Bundestag ist', [...] dann kommen wir zusammen und reden darüber [...], dann sagen wir ok, wenn ihr jetzt weiter macht, [...] dann stellen wir euch `ne Freizeit nach Berlin in Aussicht“ (Kinan, MA).

Wer Teil der Gruppe sein will, verpflichtet sich „auf zwei Jahre“ (Herbert, MA) dabei zu bleiben und sich an die geltenden Rahmenbedingungen und Regeln zu halten, die in erster Linie von den Mitarbeitern festgelegt werden. Neben Ausflügen und Aktionen gehören zeitlich festgelegte, wöchentliche Treffen im Jugendhaus dazu, in denen Themen bearbeitet werden und Arbeitsaufträge an die Jugendlichen erteilt werden. Wenn sie „die Regeln mal brechen, [werden] bestimmte Angebote [...] dann erstmal kaltgestellt (Kinan, MA). Offene Kinder- und Jugendarbeit beruht auf Freiwilligkeit, betont Kinan, aber bezogen auf die Arbeit in den Gruppen ist es „jetzt wieder unsere Arbeit, den Jugendlichen dann irgendwie so `ne Freiwilligkeit [zu] nehmen, weil sie in so ein System reingebracht werden, wo die eigentlich aus der Gruppe nicht mehr ausscheren können, ja, das ist dann der soziale Druck [...] innerhalb der Gruppe, der dann entscheidet, dass sie dabei bleiben, aber es ist dennoch freiwillig“ (ebd.).

Das übergeordnete fachliche Ziel dieser Gruppen ist eine Art „politischer Bildung“ (Kinan, MA), die „Integration“ (ebd.) ermöglichen soll. Die Jugendlichen sollen „lernen, als freie, selbstbewusst denkende, junge Menschen zu leben, sich einzuprägen in der Gesellschaft [...], [aber auch] die eigene Verantwortung [...] kennenlernen“ (ebd.). Herbert fügt hinzu, dass sie vermitteln wollen, „dass ein Leben in einer Demokratie anstrengend ist, aber alternativlos und wenn man freiheitlich leben will, [...] auch was dazu tun muss, dass eine Demokratie immer sehr verletzlich ist“ (Herbert, MA).

Die konkrete Umsetzung folgt einem eher klassischen Konzept politischer Bildung, welches darauf zielt, Demokratie über geschichtliches Wissen und ein Kennenlernen der repräsentativen, demokratischen Strukturen zu vermitteln. Die Verknüpfung mit aktuellen und historischen Orten, die sie bereisen und Personen, durchaus auch Prominente, denen sie begegnen, ergänzt die Vermittlung von abstraktem Wissen mit konkreten Erlebnissen und Erfahrungen, die direkte Bezüge herzustellen versuchen. Herberts vielfältige Kontakte in politische und zivilgesellschaftliche Kreise scheinen – im Sinne einer Art Schatzkiste – hier vielfältige Optionen zu eröffnen. So bereisen die Gruppen nicht nur den Bundestag in Berlin und das Konzentrationslager Buchenwald, sie treffen vor Ort Menschen, z.B. einen Rabbiner in ‚seiner‘ Synagoge, der mit ihnen über die gemeinsamen Wurzeln des jüdischen, christlichen und muslimischen Glaubens spricht. Es werden aber auch aktuelle Themen aufgegriffen, wie z.B. das Thema Flucht und damit verbundene Vorurteile und Ängste. Kinan, der die Arbeit mit den Gruppen schwerpunktmäßig übernommen hat, auch weil sich Herbert mit Blick auf seine Berentung langsam aus dem Einrichtungsalltag herauszieht, beschreibt sein zentrales pädagogische Mittel als „Zuckerbrot und Peitsche-System“ (Kinan, MA) mit dem sein Kollege Herbert nicht immer einverstanden scheint, „offenbar [...] manchmal ein Problem [hat] (ebd.). Kinan erklärt „sie kriegen etwas, dafür fordere ich etwas, [...] also, wenn wir Termine machen, dann müssen die anwesend sein, dafür bekommen sie im Gegenzug [...] etwas, zum Beispiel [...] gehen wir dann ins Schwimmbad [...], es geht darum wirklich ein persönliches Verhältnis aufzubauen mit den Jugendlichen“ (ebd.). Aus seiner Sicht „müssen Jugendliche das lernen, dass sie etwas nur bekommen, wenn sie eine Gegenleistung erbringen“ es ist „die Norm in der Gesellschaft, das ist halt immer nur eh Geben und Nehmen gegenseitig [...], das ist aus meiner Sicht Bildung“ (ebd.).

Die Jugendlichen versichern im Interview, dass sie in ihrer Gruppe „*viel gelernt*“ (Cem, JU.) haben und zählen dann eine ganze Reihe von Aktivitäten und Themen, weniger konkrete Erfahrungen und Erkenntnisse auf: „*wir [...] ham `n Projekt, über Heimat reden wir da*“ (Kiro, JU) und „*unternehmen halt so Ausflüge, aber die haben auch Sinn, z.B. wenn wir nach Berlin gehen, dann hat das was mit dem Bundestag zu tun*“ (Uno, JU). Sie behandeln Themen, wie „*Religionen und so, Sexualkunde*“ (Kiro, JU) oder haben im „*KZ-Lager über Hitler erfahren*“ (ebd.) und sie lernen „*Respekt untereinander und so*“ (ebd.). Im Zusammenhang mit ihren Erzählungen aus der Gruppe wird deutlich, dass die Jugendlichen sich durchaus mit der Gruppe identifizieren, die Fahrten und Ausflüge schätzen und sich als Teil von etwas Besonderem sehen, denn „*das hat nur unser Jugendhaus*“ (Baris, JU) betont Baris. Zugleich sind „*sollen*“ (ebd.) und „*müssen*“ (ebd.) häufig verwendete Verben im Zusammenhang mit der Gruppe. Aussagen wie „*manchmal zwingen die uns auch*“ (ebd.) und „*des musst du Dir schon verdienen*“ (ebd.) lassen eine paradoxe Situation einer ‚freiwilligen Unfreiwilligkeit‘ erahnen. Aber „*von nichts kommt nichts*“ (ebd.) – auch das hat Baris offensichtlich gelernt.

Nicht zuletzt über die anteilige Verortung von Kinan und Klaus im Arbeitsbereich ‚Jugendhilfe und Schule‘ besteht eine enge Zusammenarbeit mit Schulen. Eine freiwillige Hausaufgabenhilfe gibt es erst seit kurzem, aber die schulische Situation der Jugendlichen nimmt im Alltag des Jugendhauses relativ großen Raum ein und wird auch gezielt von den Mitarbeiter*innen thematisiert. So lässt sich z.B. Kinan im Rahmen der festen Jungengruppen die Zeugnisse zeigen und schickt die Jugendlichen, wenn aus seiner Sicht notwendig, auch zu einem kostenlosen Angebot der Hausaufgabenhilfe im Stadtteil, mit dem die Fachkräfte eng zusammenarbeiten.

Herbert und Kinan scheinen ein Stück weit unterschiedliche Rollen ein- und Aufgaben wahrzunehmen, hinter denen auch eine gewisse Differenz in ihrem Selbstverständnis als Jugendarbeiter sichtbar zu werden scheint: Während Kinan offenbar eher derjenige ist, an den sich Besucher*innen mit konkreten, alltäglichen Problemen wenden und der auch stark an den einzelnen Jugendlichen dran bleibt, sich „*interessiert, [...] was ich in meine Freizeit mache, wie’s mit meiner Schule aussieht*“ (Julio, JU), scheint Herbert eher derjenige, der im Stadtteil vernetzt ist, der sich politisch und dabei parteilich für die Interessen von Jugendlichen im Stadtteil einmischt und seine vielfältigen Kontakte in der Stadt nutzt, um den Jugendlichen interessante Begegnungen und Aktionen zu ermöglichen. So führen einige Jugendliche aus, „*die meisten von uns, wenn die Probleme ham, gehen zu Kinan und erzählens ihm und Kinan hilft uns auch dabei [...], der regelt alles*“ (Cem, JU) wenn du „*Stress mit der Polizei [...], mit irgendjemandem*“ (ebd.) hast „*auch wenn Du Probleme in der Schule hast*“ (Baris, JU). Herbert wird als derjenige adressiert, der „*uns alles ermöglicht*“ (ebd.) und es scheint klar „*ohne Herbert geht es nicht*“ (Cem, JU) im Jugendhaus. In diesem Sinne hat Herbert auch dafür gesorgt, das am monatlich tagenden ‚Runden Tisch‘ des Stadtteils Jugendliche teilnehmen und da nicht mehr „*nur über Jugendliche, aber nicht mit Jugendlichen*“ (Herbert, MA) geredet wird.

Herbert scheint insofern eine besondere Rolle im Jugendhaus zuzukommen, als er dort seit 25 Jahren arbeitet, den Betrieb lange allein, bzw. lediglich mit Unterstützung einiger Honorarkräfte aufrechterhalten hat. Offensichtlich ist er bekannt und anerkannt im Stadtteil wie der ganzen Stadt, bei Schlüsselpersonen und Entscheidungsträgern, auch aufgrund eines politischen Engagements, das weit über seine Verpflichtungen in der Jugendarbeit hinausragt. Auf die Frage nach dem Alleinstellungsmerkmal des Hauses antwortet sein Kollege Kinan daher: „*Herbert, das ist ein Alleinstellungsmerkmal, das man nicht umgehen kann, also die Geschichte, die der Herbert hier in diesem Haus eingebracht hat, der Geist dieser Einrichtung, die eben mit ihm zusammenhängt, [...] dieser Kern der Arbeit mit der politischen Arbeit*“ (Kinan, MA).

Strukturelle Einbettung und fachliche Absicherung

Das Jugendhaus in Biedenburg befindet sich in kommunaler Trägerschaft, d.h. die Dienst- und Fachaufsicht liegt beim städtischen Jugendamt. Den Interviews ist zu entnehmen, dass das untersuchte Jugendhaus der Abteilung Kinder- und Jugendarbeit und hier einem von drei Sachgebieten zugeordnet ist, welches für Offene Kinder- und Jugendarbeit und Jugendhilfe an Schulen zuständig ist. Leiter der Abteilung Kinder- und Jugendarbeit ist Herr Groß. Jedes Sachgebiet verfügt über eine Sachgebietsleitung, die wiederum als dezentrale Leitung der Jugendhäuser vor Ort fungiert. Unklar bleibt, wer der direkte Vorgesetzte der Fachkräfte vor Ort ist. In den einzelnen Einrichtungen vor Ort, das legen auch die Interviews der Fachkräfte in dem von uns untersuchten Standort nahe, gibt es formal offenbar keine Leitung. Herr Groß verdeutlicht, dass sie als Abteilung auf unterschiedlichen Ebenen innerhalb der Kommune aber auch auf regionaler Ebene vernetzt und in Form von Arbeitskreisen und Fachtagen in Kooperationen eingebunden sind.

Herr Groß macht deutlich, dass sie sich mit ihrem Angebot an den Standards Offener Kinder- und Jugendarbeit orientieren und „regelmäßig[e] Öffnungszeiten, Offenheit für Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene [...] [anbieten] und offene Angebote“ (Groß, LE) machen. Als einen weiteren wichtigen Part und Aufgabe Offener Jugendarbeit markiert er Fallarbeit, beziehungsweise „so ein bisschen de[n] Case-Management-Ansatz“ (ebd.), mit dem über „Anamnese, Diagnostik“ (ebd.), also einer Perspektive auf (einzelne) Jugendliche zu schauen ist, „wo steht er, wo sollte er hin oder wo will er hin“ (ebd.). Er verdeutlicht, dass es darum gehe, sich „um einzelne Jugendliche systematisch zu kümmern und sie zu unterstützen“ (ebd.), was er auch darin begründet sieht, dass Offene Kinder- und Jugendarbeit die Jugendlichen „schon immer niedrigschwellig [...] gehabt [hat], die sonst keiner haben wollte, weil sie Schwierigkeiten hatten in Schule, Familie und überall, Kriminalität“ (ebd.). Diese beiden Arbeitsschwerpunkte spiegeln sich – wie bereits deutlich geworden ist – in der Arbeit des Jugendhauses wider, das gilt auch für den eher defizitorientierten Blick auf ihre Besucher*innen, denen in hohem Maße Unterstützungsbedarf zugeschrieben und von den Fachkräften mit einem stark auf Anpassung angelegten Erziehungskonzeptes begegnet wird. Offenbar ist dieses Thema im Sachgebiet eine Konzeptionsfrage, die derzeit im Sachgebiet verhandelt, ein „Entwicklungsprozess [...], [der] hier besprochen und diskutiert“ (Kinan, MA) wird. Die tendenziell defizitorientierte Fokussierung auf ein stark einzelfallorientiertes Arbeiten scheint dabei durchaus umstritten, wie eine Aussage Kinans nahe legt: „die Jugendlichen als Fälle gedacht werden, ja da gab es Diskussionen, wirklich Streitereien eh weil sich ältere Kollegen sich geweigert haben, das ist doch nicht, das sind doch Menschen und keine Fälle“ (ebd.). Zugleich macht er deutlich, dass er persönlich wenig von Konzepten einer Offenen Kinder- und Jugendarbeit hält, „die sich dann halt nur öffnen und alles was reinkommt eben, ich bin jetzt fies aber, also Bespaßung also einfach nur Türen öffnen und dann Schließzeiten ist dann wieder alles raus“ (ebd.). Hier scheint ein inhaltlich-fachlicher Konflikt zwischen älteren und jüngeren Fachkräften zu bestehen, den Herr Groß ambivalent beschreibt: „Was mir so manchmal fehlt bei den Jüngeren, die jetzt nachkommen [...], die haben ein bisschen zu wenig, was die Älteren zu viel hatten, also, so eine Widerständigkeit, so eine eigene Idee davon, wie mach ich es denn und gegen wen und für wen mache ich das denn? Was habe ich denn von einem Gesellschaftsbild, mit wem möchte ich mich denn reiben?“ (Groß, LE).

Herr Groß macht deutlich, dass es aufgrund der Größe des Jugendamtes Strukturen brauche, die einerseits den Informationsfluss regeln, aber auch Orte der fachlichen Reflexion und Auseinandersetzung ermöglichen. Auf Sachgebietsebene sind demnach alle „Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter [...] eingebunden in ein Team“ (ebd.), das unter der Leitung der Sachgebietsleitung steht.

Fallbesprechungen, nicht verpflichtende Supervisionen und verpflichtende Fortbildungen insbesondere zu den Themen Fallarbeit, Gruppenarbeit, Übergang Schule-Beruf sowie Partizipation sind demnach Bestandteil der Arbeit in diesem Team. So genannte Sachgebietskonferenzen sichern den einrichtungsübergreifenden Austausch *„wo der Informationsfluss in beide Richtungen fließt“* (ebd.). Hier wird offenbar die operative Ebene vor Ort mit der dezentralen Leitung im Jugendamt verbunden. Zudem sind – so Herr Groß – die Sachgebietsleitungen und der Abteilungsleiter auf Landesebene mit anderen Kommunen und Trägern vernetzt, wo auf *„so Landestagungen an gewissen Themen [ge]arbeitet [wird]“* (ebd.). Herr Groß sieht seine Leitungsaufgabe in erster Linie im *„Weiterentwickeln, Kooperieren, Konzeptionieren“* (ebd.), aber auch darin *„Sachen auf[zun]ehmen und weiter[zuge]ben, die Struktur stellen, gemeinsam mit den drei Sachgebietsleitungen ich sag mal einfach, den Laden aufrecht zu erhalten und genau, in die richtige Richtung zu lenken hoffentlich“* (ebd.).

Einen weiteren Faktor in der Sicherung von Fachlichkeit in seiner Abteilung sieht Herr Groß in den Einstellungsvoraussetzungen von Fachkräften, die aus seiner Sicht ein einschlägiges Studium beinhalten sollten und Berufserfahrung im Bereich Offener Kinder- und Jugendarbeit, das Bewerber*innen zumindest *„das Gefühl [vermitteln], er weiß worauf er sich einlässt“* (ebd.). Bevorzugt berücksichtigt er auch Bewerber*innen, *„die selbst in Biedenburg aufgewachsen sind, deswegen wissen, was hier los ist und deswegen sich auch entschieden haben, Offene Kinder- und Jugendarbeit zu machen“* (ebd.).

Was die wechselseitige Bezugnahme anbetrifft, nimmt weder Herr Groß direkt Bezug auf die von uns interviewten Fachkräfte vor Ort, noch nehmen die Fachkräfte in ihren Interviews Bezug auf die direkt vorgesetzte Sachgebiets- oder die Abteilungsleitung, auch wenn Herr Groß betont, dass seine Tür immer offensteht und auch das Klima als sehr offen beschreibt. Die Bezugnahme der Fachkräfte auf ihren Träger ist eher allgemeiner Natur: Insbesondere Herbert (MA) schätzt, dass die Offene Kinder- und Jugendarbeit als *„freiwillige Leistung“* (ebd.) im Wesentlichen in der Trägerschaft der Kommune liegt und nicht an freie Träger abgegeben wurde, die *„Stadt [...] entschieden hat, die [...] Kommunalpolitik, wir wollen die Offene Kinder- und Jugendarbeit mit einer sehr hohen Qualität, wir wollen auch die Steuerung und wir gliedern nicht aus, sondern es bleibt beim Jugendamt und wenn man in so nem Ding arbeiten kann, in dem man sagt, das ist gewollt, es ist vor allen Dingen auch wertgeschätzt und akzeptiert“* (ebd.). Zugleich bemängelt er, *„bei aller Wertschätzung der Führung, aber dieses [...] auch nicht ins Risiko gehen wollen“* (ebd.), wenn es beispielweise darum geht, mit der Presse zu sprechen und sich da zu positionieren. Der offizielle Dienstweg heißt, sich über die unterschiedlichen Führungsetagen bis hoch ins Dezernat die Genehmigung zu holen, aber – so seine abschließende Beurteilung – *„es ist einfach Behörde und so“* (ebd.). Er hat für sich entschieden, *„okay Leute, das ist mir jetzt zu kompliziert mit euch“* (ebd.) und nutzt im Zweifelsfall seine ehrenamtliche Position als Vereinsvorsitzender, um sich öffentlich zu äußern.

4.7. Zusammenfassung

Die Darstellung der sechs Fallstudien zeigt eine enorme Bandbreite an Einrichtungen, bezogen auf Ausstattung und Rahmenbedingungen, Profil und fachliche Schwerpunktsetzung und strukturelle Einbettung. Sie reicht vom ländlichen, bungalowartigen Kinder- und Jugendtreff mit 100 qm und überschaubarer Ausstattung, der von einer Person auf einer Planstelle betrieben wird bis zum großstädtischen 1.500 qm umfassenden ehemaligen Industriebau mit unterschiedlichsten

Räumen, die für unterschiedlichste Interessen und Bedarfe ausgestattet sind und deren Betrieb von sechs Fachkräften auf fünfeinhalb Planstellen verantwortet wird. Die konzeptionellen Schwerpunktsetzungen variieren zwischen einer sehr deutlichen Schwerpunktsetzung auf dem Offenen Betrieb, einer eher spontanen und aushandlungsorientierten Angebotsstruktur und einem sehr viel deutlicher von Fachkräften initiierten, gerahmten und vorgedachten Angebot. Die Arbeit zielt hier auf ein stärker bewegungs- und erlebnisorientiertes Arbeiten, da auf Vermittlung von Wissen über demokratische Strukturen und dort auf gelebte Inklusion. Sie basiert auf einem pädagogischen Selbstverständnis, welches stärker auf der Idee eigentätiger Aneignung beruht oder deutlicher einer erzieherischen Auffassung folgt, die auf die Anpassung an vorgegebene Normen und Regeln ausgerichtet ist. Die Arbeit wird in einem Fall von Fachkräften verantwortet, die ihre Einrichtung allein betreiben und kaum fachlichen Support und Anbindung an andere Fachkolleg*innen oder eine entsprechende Fachabteilung haben, sie wird in einem anderen Fall von ihrem Träger umfassend fachlich unterstützt aber nicht bevormundet und im dritten Fall wird Fachlichkeit über eine gute Team-, Kommunikations- und Feedbackstruktur gewährleistet und das offensichtlich relativ unabhängig von ihrem Träger. Einrichtungen befinden sich in der Verantwortung von Trägern, die der Befragung nach über kein spezifisches Fachkonzept Offener Kinder- und Jugendarbeit im Sinne dieser Studie zu verfügen scheinen, über Träger, bei denen eine sehr klare und reflektierte Vorstellung Offener Kinder- und Jugendarbeit Grundlage der Arbeit ist oder bei denen ein eher jugendsozialarbeiterisch-problemorientiertes Verständnis Offener Kinder- und Jugendarbeit vorherrscht. Im folgenden Kapitel wird es darum gehen, einzelne Aspekte vertieft in den Blick zu nehmen und in ihren unterschiedlichen Ausprägungen vor dem Hintergrund der einzelnen Fallstudien herauszuarbeiten.



5. Potentiale Offener Kinder- und Jugendarbeit und ihre Ausprägungen

Während die in Kapitel 4 skizzierten Falldarstellungen eher darauf zielen, die einzelnen Einrichtungen in ihrer spezifischen Logik im Zusammenspiel unterschiedlicher Aspekte darzustellen und so das jeweils Spezifische der Kinder- und Jugendhäuser herauszuarbeiten, widmet sich der folgende Darstellungsteil einem vergleichenden Blick, der stärker verallgemeinernd Dimensionen herausarbeitet. Es geht darum, die Bandbreite, Spannungsfelder und Ausprägungsvarianten von Querschnittsthemen zu zeigen und eher idealtypische Konstellationen herauszuarbeiten. Dabei werden immer wieder genutzte wie ebenso ungenutzte Potentiale vor allem exemplarisch hervorgehoben. Es geht hierbei explizit nicht darum, dem Einzelfall in seiner Vielschichtigkeit gerecht zu werden – dies ist Anliegen der Fallportraits – sondern übergreifende, gegebenenfalls über die Fallbeispiele hinausreichende Aspekte auch pointiert herauszuarbeiten und darzustellen. Sie können auch als eine Art Handlungsleitfaden für die Praxis Offener Kinder- und Jugendarbeit gelesen werden.

Die ersten der drei Dimensionen befassen sich mit dem Thema der Offenheit und des Offenhaltens, der (Raum-) Aneignung, der Partizipation und Aushandlungsorientierung. Sie stehen inhaltlich in einem deutlichen Zusammenhang bzw. sind nicht immer ganz trennscharf zu unterscheiden: Unter der Perspektive der Offenheit und des Offenhaltens fokussierten wir eher die Art der Schaffung von Gelegenheitsstrukturen, die Zugänge junger Menschen zu den Einrichtungen rahmen, aber auch zu Themen und zur Frage, wie ihre Ausgestaltung ermöglicht und reguliert wird. Unter dem Begriff der (Raum-) Aneignung fokussieren wir die Nutzungsmöglichkeiten und -weisen sowie die Möglichkeiten eigentätiger Aneignung und Identitätsentwicklung der Besucher*innen. Während die Nutzungsmöglichkeiten Offenheit für unterschiedliche Nutzungsformen und -weisen voraussetzen, verweisen die Nutzungsweisen auf Möglichkeiten der Aushandlung und der eigensinnigen Nutzung von Jugendarbeit durch junge Menschen und damit auf Partizipation. Unter der Überschrift der Partizipation werden Fragen der Ausgestaltung von Beziehungen zwischen jungen Menschen und Fachkräften betrachtet: Werden unterschiedliche Vorstellungen, Themen und Nutzungsbedürfnisse als gleichberechtigt gesehen und auf Augenhöhe verhandelt, haben eigensinnige Aneignungsvorstellungen Raum oder ist der Alltag durch klare Norm- und Regelungsvorstellungen der Fachkräfte strukturiert, deren Nicht-Einhaltung mit erzieherischen Maßnahmen begegnet wird? Hier wird also auch die Ausgestaltung von Machtverhältnissen in den Blick genommen.

Eine vierte Dimension befasst sich mit der Frage, wie junge Menschen ‚ihre‘ Jugendarbeiter*innen sehen, wie umgekehrt Fachkräfte junge Menschen adressieren und was dies für die Interaktion in einem Offenen Feld bedeutet, in dem eine Arbeitsbeziehung immer erst hergestellt und ‚Arbeitsaufträge‘ geklärt werden müssen. Ein Kapitel zum Thema Jugendarbeit und Schule nimmt die Frage in den Blick, in welchem Verhältnis sie zueinanderstehen, wie dieses ausgestaltet und wie mit Erwartungen umgegangen wird. Unter der Überschrift digitale Medien wird beleuchtet, welchen Stellenwert digitale Medien in den Einrichtungen haben bzw. welchen Umgang und welche Zuschreibungen sich damit verbinden.

Die beiden letzten Kapitel befassen sich mit der Frage der strukturellen Bedingungen und Einbettung der Kinder- und Jugendeinrichtungen und der damit verbundenen fachlichen Absicherung Offener Kinder- und Jugendarbeit. Der Fokus liegt zunächst auf der unterschiedlichen Ressourcenausstattung, den damit verbundenen Möglichkeiten, der unterschiedlichen Organisationskultur der Träger und der damit verbundenen Interaktion zwischen Fachkräften und Träger. Das letzte Kapitel nimmt die

Sichtweise von Fachkräften auf die Strukturen auf der Landesebene in den Blick, die Offene Kinder- und Jugendarbeit in einem erweiterten Sinne rahmen.

5.1. Spielarten von Offenheit – Konstellationen des Öffnens und Schließens

Offenheit gilt als ein zentrales Merkmal Offener Kinder- und Jugendarbeit, auf das von den interviewten Fachkräften immer wieder Bezug genommen wird, das aber auch in den Beschreibungen der Jugendlichen aufscheint. Offenheit bezieht sich dabei auf unterschiedliche Ebenen: die Zielgruppe, also Offenheit für alle Kinder und Jugendlichen, inhaltliche und thematische Vorgaben, die Zeitstruktur von Angeboten und die Methodik (Wensierski 2008: S. 38). Mit Blick auf die Fallstudien stellt sich die Frage, wo und wie Offenheit hergestellt, ermöglicht und gesichert wird? Wo geht das gleichzeitig mit Schließungen einher und was bedeuten diese?

Offene Kinder- und Jugendarbeit – Zugang für alle jungen Menschen

Im Sprechen der Fachkräfte über ihre Besucher*innen wird deutlich, dass der Anspruch einer Offenheit für alle Kinder und Jugendlichen vor allem als ein Anspruch interpretiert wird, für unterschiedliche Jugendliche attraktiv und zugänglich zu sein. Oder umgekehrt: Die Nutzung der Einrichtungen durch eine heterogene Besucher*innenschaft wird als ein Ausdruck von Offenheit gesehen. So wird zum einen häufig hervorgehoben, dass es ganz unterschiedliche Jugendliche seien, die die Einrichtung nutzen. So sprechen Fachkräfte von „*drei, vier unterschiedliche[n] Grüppchen*“ (Vera, MA Mittelhausen), die das Jugendhaus besuchen, die bezogen auf den schulischen und sozialen Hintergrund „*bunt durchmischt*“ (Matthias, MA Graven-Gerbach) seien oder eine „*ganze Palette*“ (Arne, MA Niebelingen) unterschiedlichster Besucher*innen beinhalte. Zugleich wird in den Interviews verdeutlicht, dass nicht alle erreicht werden, zum Beispiel ältere Jugendliche, weil sie stark schulisch beansprucht seien oder soziale Kontakte über digitale Medien liefen, also Beschränkungen, die außerhalb der Gestaltungsmacht der Fachkräfte liegen. Offenheit für alle Kinder und Jugendlichen wird übersetzt in den Anspruch einer höchstmöglichen Heterogenität der Besucher*innen.

Eine Variante diesen Anspruch umzusetzen ist es, Offenheit als Inklusion zu interpretieren und die Frage in den Mittelpunkt zu rücken, wie es gelingen kann, Zugänge zum Kinder- und Jugendhaus für ganz unterschiedliche Jugendliche zu sichern und Begegnung zu schaffen. Für einen solchen Ansatz steht das großstädtische Kinder- und Jugendhaus in Niebelingen, welches die Frage des Offenhaltens für potentiell alle, respektive ganz unterschiedliche junge Menschen gezielt bearbeitet und konzeptionell verankert. Dieser, von den Fachkräften formulierte Anspruch, wird im Alltag darin sichtbar, dass die Einrichtung von jungen Menschen unterschiedlichster Couleur genutzt wird. Es zeigt sich aber vor allem in den Interviews mit Jugendlichen, die sowohl deutlich machen, dass sich diese ganz unterschiedlichen Gruppen dort auch begegneten und dass sie Jugendliche trafen, mit denen sie außerhalb des Jugendzentrums nichts zu tun haben, als auch, dass sie Berührungsängste oder Vorurteile gegenüber Peers aus anderen lebensweltlichen Kontexten über Bord wüfren. Umgekehrt verweisen Jugendliche auf die Erfahrung, offener und selbstsicherer geworden zu sein, was sie der Erfahrung zuschreiben, dass sie sich hier akzeptiert fühlten, wie sie sind und sich daher auch unbelastet zeigen könnten. Das ermögliche auch, sich auf neues Terrain vorzuwagen und die eigene „*Komfortzone*“ (Lisa, JU Niebelingen) zu verlassen, wie eine Jugendliche zusammenfasst.

Was auf den ersten Blick verblüffend scheint, dass hinter dieser offensichtlich erfolgreichen Sicherung von Offenheit für unterschiedliche Jugendliche nicht nur ein klares Konzept, sondern auch klare organisationsbezogene Strukturen stehen (vgl. hierzu auch Kapitel 4.5): zum einen alters- und geschlechtsspezifische Öffnungszeiten, zum anderen offene aber daneben auch thematisch, zeitlich und räumlich klar gerahmte Angebote, die unterschiedlichen Bedürfnissen nach Selbstbestimmung, Orientierung und Schutz entgegenkommen zu scheinen. Eine gezielte Zusammenarbeit mit einem Träger der Behindertenhilfe, sichert außerdem den Zugang für junge Menschen mit Behinderung. Zugleich sind immer auch Begegnungsmöglichkeiten zwischen den unterschiedlichen Räumen von den Fachkräften mit intendiert. Auch die Teamstruktur des Kinder- und Jugendhauses in Niebelingen, die sehr bewusst in Bezug auf Alter, Geschlecht, beruflichen Hintergrund und Werdegang der Fachkräfte zusammengestellt ist, ist ein wesentlicher Faktor des Konzeptes, für die erfolgreiche Arbeit der Einrichtung, die so den jungen Menschen unterschiedliche Ansprechpartner*innen und Vorbilder bieten kann. Diese Ressource wird auch dahingehend gezielt eingesetzt, als alle Teammitglieder regelmäßig und im Wechsel definierte und für die Jugendlichen transparente Beratungszeiten haben. Hier wird deutlich, dass dieser Anspruch eine gewisse Größe und Ressourcenausstattung voraussetzt und für kleine Einrichtungen kaum realisierbar scheint.

Diese strukturelle Regulierung, bezogen auf den Zugang und die Nutzung des Kinder- und Jugendhauses, verknüpfen die Fachkräfte mit dem Anspruch auch über pädagogische Interaktionen einen Ort für junge Menschen „*aller Couleur*“ (Christel, MA Niebelingen) zu realisieren: über eine aktive Thematisierung dieses Anliegens gegenüber ihren Besucher*innen und über eine klare Positionierung bei verletzenden, pauschalisierenden, andere Menschen und Menschengruppen abwertenden Äußerungen. Aus den Interviews mit den Jugendlichen wird deutlich, dass die Fachkräfte diesbezüglich sehr aufmerksam seien, es klare Grenzen gäbe, die auch einzuhalten seien. Bei Regelverletzungen folge in der Regel eine Diskussion oder Erklärung, aber im Zweifelsfall würden schon auch „*Konsequenz[en] gezogen*“ (Arib, JU Niebelingen), was z.B. ein Hausverbot bedeuten kann. Weitere Aspekte zeigen sich in der Etablierung des Anspruches, dass jede*r jede*n begrüßt, als eine Art Ritual des wechselseitigen Respekts und Wahrnehmung, aber auch in einer Art aktiver Dialogkultur, in der Fachkräfte Jugendliche auch mit gesellschaftspolitischen Themen ‚konfrontieren‘. Jugendliche – so ordnen sie das selbst im Interview ein – fühlten sich dadurch immer wieder angeregt, Dinge aus unterschiedlichen Perspektiven zu betrachten und eigene Positionen zu differenzieren.

Es wird deutlich, dass das Team sowohl auf einer pädagogisch-erziehungsbezogenen, als auch auf einer organisatorisch-strukturellen Ebene Schließungen vornimmt, die zugleich thematisch-methodische Schließungen beinhalten: um gezielt Zugänge für und bedarfsorientierte Nutzungen durch unterschiedliche junge Menschen zu sichern, müssen andere (zeitweise) ausgeschlossen werden. Die Fachkräfte interpretieren Offenheit - wenn man so will – im Sinn des (neueren) fachlichen Anspruches der Inklusion. Zugleich stellt sich die Frage, inwieweit der Anspruch der Inklusion mit dem fachlichen Anspruch der Offenheit Offener Kinder- und Jugendarbeit zusammenfällt. Hierauf wird weiter unten nochmal zurückzukommen sein.

Eine weitere Variante, den Anspruch einer Offenheit für unterschiedliche Nutzer*innengruppen zu erfüllen, ist die Umsetzung in einer dezentralen Struktur, die unterschiedliche Nutzungsräume eröffnet. Hierfür steht die ländliche Kinder- und Jugendarbeit in Mittelhausen. Über die Struktur einer zentralen Einrichtung und drei weitgehend selbstverwalteten Jugendräumen, die durch hauptamtliches Personal begleitet werden, gelingt es – mit einer sehr begrenzten

Personalausstattung – eine Bandbreite an Jugendlichen zu gewinnen, die im ländlichen Raum ungewöhnlich scheint. Während die stark angebotsorientierten Ferienangebote eher von den „wohlbehüteten [...] bürgerlichen oder wie auch immer, halt den Wohlsituierten“ (Vera, MA Mittelhausen) genutzt wird, wird das Kinder- und Jugendhaus im Alltag offenbar stärker von den weniger privilegierten Jugendlichen genutzt. In der untersuchten Satelliteneinrichtung treffen wir wiederum Jugendliche an, die sehr mit ihren handwerklich-landwirtschaftlich geprägten Dörfern verbunden zu sein scheinen und die stolz darauf sind, dass sie das handwerkliche Geschick besitzen, „die Renovierung [des Jugendraums] ohne irgendwelche Profis“ (Tom, JU Mittelhausen) bewerkstelligt zu haben und „so selbständig“ (Robert, JU Mittelhausen) zu sein. Auch hier werden über unterschiedliche Formate und Settings unterschiedliche junge Menschen angesprochen, auch wenn dieses Konstrukt weder von den Fachkräften noch ihrer Vorgesetzten unter dieser Prämisse thematisiert wird.

Offener Betrieb als Inbegriff einer thematischen, methodischen und zeitlichen Offenheit

Der so genannte Offene Betrieb steht für eine Offenheit bezogen auf Themen und Aktivitäten der Jugendlichen. Er stellt aus Sicht fast aller Fachkräfte einen zentralen Bestandteil und Kernbereich ihrer Arbeit und ihres Angebotes dar, der die Arbeit in den Häusern grundlegend rahmt und einen grundsätzlich anderen Zugang, auch zu den eher angebotsorientierten Anteilen ermöglicht, als andere Orte, an denen sich junge Menschen bewegen. Der Offene Betrieb oder das Jugendhaus an sich wird als ein „Freiraum“ (Maya, MA Großbebel) beschrieben, als ein Platz den junge Menschen „nach eigenem Gusto“ (Matthias, MA Graven-Gerbach) und entlang ihrer Vorstellungen nutzen können. Er steht für die Idee der Fachkräfte, eine gute gemeinsame Zeit zu ermöglichen, aber auch darum, mal Dinge tun zu können, für die es sonst kaum oder gar keine Orte gibt, „auch mal laut sein [...] dürfen, [...] wild, [...] und ein bisschen verrückt“ (Maya, MA Großbebel). Dem steht der Eindruck einer einzelnen Fachkraft gegenüber, dass der Offene Betrieb mit seinem „ständige[n] Wechseldich“ (Lars, MA Kraftel) pädagogisch kaum gestaltbar sei und der unserer Beobachtung nach daher eher einen Nebenschauplatz der Arbeit vor Ort darstellt.

Der Offene Betrieb steht in der Regel für einen interessen- und bedarfsorientierten Zugang zu Jugendlichen, der es erlaubt offen für alle Themen, Belange, Probleme und Vorschläge der Jugendlichen zu sein, mit denen sie täglich ins Haus kommen. Themen, Anliegen, ‚Arbeitsaufträge‘ und auch Bildungsgelegenheiten ergeben sich spontan, zwischen Tür und Angel, im Gespräch an der Theke oder beim gemeinsamen Spiel, das Jugendliche dann auch mal nutzen, um eher beiläufig ein Thema oder ein Problem anzusprechen und zu fragen: „Was denkst‘, was könnt ich denn machen?“ (Nadine, MA Niebelingen). Oder im Gespräch mit Jugendlichen geht es um Möglichkeiten etwas auszuprobieren, z.B. die Idee ein Youtube Video zu produzieren, die aufgegriffen wird. Junge Menschen könnten hierbei nicht nur lernen, wie so etwas technisch und inhaltlich realisierbar sei, sondern auch „ihre Persönlichkeit entwickeln, weil sie unterschiedliche Menschen kennenlernen, unterschiedliche Freiräume genießen können und ja sich einfach ausleben können, ne“, so Max (MA Graven-Gerbach).

Der Offene Betrieb lade auch erst einmal ein zu kommen, da zu sein, „*[durchzu]schlendern*“ (Kayla, MA Niebelingen), mal mehr oder weniger zufällig in Angeboten zu landen, Interessen zu entdecken und sich dabei selbst kennenzulernen und eine Idee zu entwickeln, wo man sich stärker einbringen möchte. Im Offenen Treff entstünde überhaupt erst die Basis mit jungen Menschen auch in Projekten zu arbeiten. Es sei aber auch wichtig, „*die Jugendlichen in Ruhe [zu] lassen, du musst auch sagen, [...] macht heute was ihr wollt*“ (Herbert, MA Biedenburg).

In der Mehrheit der Interviews mit den Jugendlichen spiegelt sich wider, dass diese genau das schätzen, dass sie im Kinder- und Jugendhaus eine gute Zeit verbringen können, ihren eigenen Interessen folgen, an Angeboten teilnehmen können, aber nicht müssen, aber auch dass sie häufig ungestört und unverregelt ihre Zeit verbringen können.

So ist das Jugendhaus „*ein Raum, was uns halt warm hält, weil wir hier so sitzen können wie wir wollen, hier gibt es ja kaum Regeln, außer halt ein paar, aber wenn man so zu Hause ist zum Beispiel, da hat man ja tausende von Regeln was man also zumindest bei mir, und dann geh ich halt lieber in so einen Raum wo ich dann ja was machen kann was ich halt so möchte und mit meinen Freunden*“ (Marina, JU Mittelhausen).

Sie treffen Freunde im Jugendhaus, sitzen, reden über Alltägliches, das Leben, die Zukunft, hören Musik, spielen Tischkicker, Billard, machen Gesellschafts- und Sportspiele, sehen fern und zocken, lachen, kochen und essen zusammen. Dabei schätzen die Jugendlichen einerseits, *dass wir uns einfach nur hier hinsetzen können so*“ (ebd.), d.h. nicht stetig von Mitarbeiter*innen adressiert, zu etwas aufgefordert werden und dass auch „*chillen*“ (Ranya, JU Großbebel), „*abhängen*“ (Dennis, JU Niebelingen), „*Quatsch machen und manchmal auch schlafen*“ (Karen, JU Graven-Gerbach) als Beschäftigungen anerkannt zu sein scheinen und es auch mal in Ordnung ist, sich auszutoben, sie auch mal „*schreien, kreischen, [...] rumtoben können*“ (Miguel, JU Großbebel).

Begrenzungen oder Schließungen der Offenheit und des Offenen Betriebs werden vor allen Dingen an zwei Stellen deutlich: So ist der Offene Betrieb zwar ein wenig verregelter aber kein regelfreier Raum. Fachkräfte machen deutlich, dass es bspw. wichtig sei, sich in Konflikten oder gegenüber beleidigenden Äußerungen der Jugendlichen zu positionieren und dafür zu sensibilisieren, was Spaß und was keiner mehr ist. Das wissen auch die Jugendlichen. Offenbar werden Regelverstöße häufig erstmal von den Fachkräften angesprochen oder auch der Sinn von Regeln nochmal verdeutlicht, aber im Zweifelsfall gibt es auch mal „*ne gelbe Karte [...] und danach, wenn man noch einmal was baut, dann kriegt man `ne rote Karte, dann muss man leider nach Hause gehen [...] [am] nächsten Tag darfst du wiederkommen*“ (Phillipe, JU Großbebel). Jugendliche werden hier als zu Erziehende thematisiert, die lernen müssen, sich auch an Regeln zu halten.

Als eine weitere Form der Schließung können von den Fachkräften initiierte und organisierte Angebote gesehen werden, die teilweise als eine Art Gegengewicht zum Offenen Betrieb markiert werden. Der zeitliche, thematische und methodische Angebots-Rahmen wird hier weitgehend von den Fachkräften festgelegt und zielt zum Beispiel auf die Vermittlung „*politischer Bildung*“ (Kinan, MA Biedenburg) oder erlebnispädagogisch vermittelte Abenteuer und Bewegung.



Offenhalten als professionelle Praxis

Offenheit ist nichts, was einfach besteht, ist kein Selbstläufer, sondern beruht auf einer professionellen Praxis des Öffnens und Offenhaltens für die Jugendlichen und ihre Themen, spontanes Sich-Einlassen und der Fähigkeit jederzeit und schnell „umschwenken“ (Nadine, MA Niebelingen) zu können. Es sei nicht selten so, dass der Plan, den man vielleicht hatte, beim Ankommen im Kinder- und Jugendhaus obsolet und am Ende des Tages nichts von dem erledigt sei, was man sich vorgenommen habe. Es heißt nicht nur wenig Planbarkeit, sondern sich vielfältig auch als Person auf Themen, Settings und Auseinandersetzungsprozesse einzulassen, die Fachkräfte auch als Person herausfordern können. So kann es darum gehen, zu entscheiden, ob das Gespräch, das sich unvermittelt am Tischkicker entwickelt hat, so intim ist, dass es gut wäre, ein etwas geschützteres Setting vorzuschlagen oder ob genau dies das spontan entstandene Gespräch sofort beenden würde. Es heißt auch, sich nicht hinter eine schützende, distanzierte Rolle zurückzuziehen, weil bestimmte Situationen sonst gar nicht entstehen, die Herbert so zusammenfasst: Offene Jugendarbeit heißt, *„dass ich ne Anwaltschaft auch übernehme und dass ich ne riesen Verantwortung habe, dass es nicht nur verwalten ist, sondern ich gehe in ein Becken, wo ich auch selber angreifbar bin, das ist ja nicht so, dass man da geschützt ist immer permanent, weil Jugendliche haben auch das Recht eine Person auf die sie sich einlassen ab[zu]testen, das ist auch gut so, da wird entschieden, lasse ich mich auf die Person ein oder nicht oder ist es ein Arschloch oder nicht so und des muss man auch aushalten können, dass man auch Ablehnung erfahren kann, aus unterschiedlichen Gründen“* (Herbert, MA Biedenburg).

Diese Praxis fassen Cloos u.a. (2007: S. 125) im Begriff der „Platzierungspraktiken“ und der für die Offene Kinder- und Jugendarbeit konstitutiven Mitmach- Sparsamkeits- und Sichtbarkeitsregel (ebd.: S. 159 ff.) zusammen: In einer Praxis des Umherschweifens, Präsent-Seins und Sich-Zurückziehens

bewegen sich Fachkräfte in einem mehrdimensionalen Spannungsfeld: sich ganz auf die Jugendlichen und ihre Aktivitäten einzulassen und zugleich professionelle Distanz zu wahren, die spielerisch bleibt (Mitmachregel, ebd.: S. 163 f.), sparsam mit Interventionen und der Modulation von Kommunikationsrahmen sein (Sparsamkeitsregel, ebd.: S. 159 f.), mit eigenen Einstellungen sichtbar sein ohne „dass dadurch die wechselseitigen Anerkennungsverhältnisse in Frage gestellt werden“ (Sichtbarkeitsregel, ebd.: S. 167).

Gerade der Offene Betrieb und die professionelle Praxis des Offenhaltens findet aus Sicht der Fachkräfte keine ausreichende Anerkennung von Vorgesetzten und politischen Entscheidungsträgern. So macht z.B. Maya deutlich, dass es ein immerwährender Kampf sei, zu verhindern, dass der Offene Bereich „*aussortiert*“ (Maya, MA Großbebel) werde, was damit zu tun habe, dass für die „*Chefetage, dieser Offene Bereich so ein bisschen schwammig ist*“ (ebd.) und als unwichtig erscheint. Andere Fachkräfte verdeutlichen, dass es beispielsweise überhaupt kein Problem zu sein scheint, Gelder für Projekte zu bekommen, aber Mittel, die Offene Kinder- und Jugendarbeit im Sinne einer Infrastruktur und damit auch den Offenen Betrieb als verlässliches Angebot sichern, schon mal dem Rotstift zum Opfer fallen. Dies führt nicht nur dazu, dass Mittel häufig mit einem zeitlichen Vorlauf beantragt werden müssen, die der Logik einer interessen- und bedürfnisorientierten Offenheit diametral entgegenstehen, sondern trägt auch zu einer Praxis des „Angebote fahren[s]“ (Scherr/Sturzenhecker 2014: S. 372) bei, die dazu führt, dass „der Ausgangspunkt [...] bei den alltäglichen Bildungsthemen der Besucher/innen“ (ebd.) verpasst wird.

Mit Blick auf die hier skizzierten unterschiedlichen Dimensionen von Offenheit wird deutlich, dass keines der Kinder- und Jugendhäuser per se offen oder auf einer Skala klar dem Pol der Offenheit zuzuordnen ist, während andere eher dem Pol der Schließung zuzuordnen wären, sondern Offenheit an einer Stelle, Schließung an anderer Stelle beinhaltet. Zugleich wird deutlich, dass Offenheit unterschiedlich übersetzt werden kann: als Zugang und Offenheit für heterogene Gruppen oder aber als Freiraum und Freiheit der Adressat*innen, ihren eigenen Vorstellungen zu folgen. Auch hier ist es nicht so, dass eine Einrichtung sich ausschließlich hier oder dort verortet. Dennoch zeigt sich, dass das Anliegen, sich für junge Menschen aller Couleur offen zu halten die Nutzungsfreiheit für Adressat*innen einschränkt, während die Nutzungsfreiheit von Adressat*innen potentiell dazu beiträgt, dass sich nur bestimmte junge Menschen angesprochen und andere nicht angesprochen fühlen. Umgekehrt gelesen zeigen die hier dargestellten Forschungsergebnisse, dass der Anspruch der Inklusion und des Offenhaltens für unterschiedliche Nutzer*innengruppen eine relativ starke Verregelung des Nutzungsbetriebes voraussetzt oder nach sich zieht, während eine große Offenheit bezogen auf die Nutzungsmöglichkeiten eine tendenziell homogene(re) Besucher*innenschaft zur Folge zu haben scheint. Die Tatsache, dass der Offene Betrieb und der Anspruch des Offenhaltens von den allermeisten Fachkräften unseres Samples als Kernaufgabe gesehen wird, scheint Befürchtungen einer zunehmenden angebotsorientierten Schließung Offener Kinder- und Jugendarbeit, wie sie beispielweise Scherr und Sturzenhecker formulieren (2014) zu widerlegen; sie ist aber wohl auch der Sample-Strategie des Projektes zuzuschreiben, für die das Vorhandensein eines Offenen Betriebs – soweit ‚von außen‘ sichtbar – ein wesentlicher Aspekt war.

Zusammenfassend lässt sich sagen: Offene Kinder- und Jugendarbeit offenzuhalten bedeutet, mit dem Paradox umzugehen, dass ein Offenhalten immer zugleich Schließungen bedeutet bzw. die Spannung zwischen Zugänglichkeit für alle und Freiheit in den Nutzungsmöglichkeiten immer wieder aufs Neue austariert werden muss. Diese Anforderung und Aufgabe ist kein Selbstläufer, sondern äußerst anspruchsvoll und wird häufig unterschätzt oder verkannt. Sie bedarf der fortwährenden

Reflexion und Aufmerksamkeit von Fachkräften. Eine zentrale Frage ist hierbei, wie dieser Prozess des Austarierens realisiert werden kann? Basiert er auf der alleinigen Reflexion und den Abwägungs- und Entscheidungsprozessen der Fachkräfte oder muss sich der Anspruch der Offenheit nicht mit dem der Partizipation verknüpfen und Jugendliche in diese Abwägungs- und Aushandlungsprozesse miteinbeziehen?

5.2. Unterschiedliche Räume der Aneignung und Weisen des Zur-Verfügung-Stellens

Die untersuchten Kinder- und Jugendhäuser weisen eine sehr unterschiedliche, teilweise hohe ‚Aneignungsqualität‘ auf, die für die Adressat*innen Spielräume eigentätiger Nutzung eröffnen. Spannend ist hier vor allem, auf welche unterschiedlichen Weisen diese Aneignungsqualität gesichert und in welcher Weise sie zur Verfügung gestellt wird.

Das Konzept der Aneignung ist in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit im Kontext des Anspruches einer sozialraumorientierten Jugendarbeit (Deinet 2004; 2005; 2011) zunehmend in den Fokus gerückt. Es beschreibt die Entwicklung von Heranwachsenden als eigentätige Auseinandersetzung mit der von Menschen gemachten Umwelt bzw. Aneignungsprozesse als Grundlage von Entwicklung. Aneignungsprozesse vollziehen sich in dem Versuch von (jungen) Menschen Handlungsfähigkeit herzustellen und Gestaltungsmacht zu erlangen. Dieser Prozess ist ein dialektischer, in dem sich Menschen die Welt in ihrer Gewordenheit aneignen, ihre Vorstellungen dadurch beeinflusst werden, sich aber dabei eigene Vorstellungen konstruieren, die zugleich Einfluss auf diese Gewordenheit nehmen (Winkler 1988; 2004). In Prozessen der Aneignung knüpfen Menschen immer an bereits vorhandene Grundorientierungen und Vorstellungen an, umgekehrt formuliert setzen Aneignungsprozesse voraus, dass der Aneignungsgegenstand anschlussfähig an bereits vorhandene Orientierungen ist. Das Konzept der Aneignung kann damit gewissermaßen als ‚Lern- und Bildungskonzept‘ Offener Kinder- und Jugendarbeit gefasst werden, das an Vorstellungen eines Offenen Raumes anschlussfähig ist, der es jungen Menschen ermöglicht, ihren eigenen Interessen und Bedürfnissen zu folgen und sich Dinge selbsttätig zu erschließen. Im Konzept sozialraumorientierter Jugendarbeit wird Aneignung weniger über anzueignende Gegenstände als über raum- und settingbezogene Aneignungsmöglichkeiten gestaltet. Damit rückt einerseits die Frage der Raum- und Setting-Gestaltung in den Blick aber auch der Aspekt der Anschlussfähigkeit und Relevanz Offener Kinder- und Jugendarbeit für die Interessen und Vorstellungen junger Menschen und die Frage, was Kinder- und Jugendliche für sich mitnehmen und als relevante Lernprozesse einstufen.

(Raum-)Aneignung ermöglichen

Ausprägungen einer hohen ‚Aneignungsqualität‘ erschließen sich für das Forscher*innenteam vor allem über die beobachteten (Aneignungs-) Aktivitäten und Nutzungsbeschreibungen der Jugendlichen, in denen sich zum Teil die fachlichen Ansprüche der Fachkräfte widerspiegeln. Diese sind jedoch nicht in allen Einrichtungen gleichermaßen sichtbar geworden. Interessant scheint vor allem, wie Ausprägungen einer hohen Aneignungsqualität – unseren Einblicken zufolge – hergestellt werden.

Eine Ausprägung zeigt sich uns darin, dass Innenräume des Kinder- und Jugendhauses für die Besucher*innen offen stehen und weitgehend eigenständig nutzbar scheinen, dass sich die Jugendlichen selbständig in unterschiedlichen Räumen bewegen und aufhalten, ohne dass hier ein spezifisches Angebot durchgeführt wird: Jugendliche, die sich allein in der Küche betätigen, durch das Haus toben und ‚Fangen‘ spielen, zwischen Drinnen- und Draußen- Sein wechseln oder ein Jugendlicher, der gerade mal ausprobiert, wie es sich anfühlt, ‚Chef‘ zu sein und hierzu auf dem Schreibtischstuhl im offen stehenden Büro der Mitarbeiter*innen ‚thront‘. Dies erscheint mit einer Atmosphäre einherzugehen, die wir als vertrauensvoll und sehr entspannt erleben. Diese Ausprägung scheint teilweise auch Ausdruck einer wenig angebotsorientierten Arbeitsweise, in der gemeinsame Aktivitäten eher aus der Unmittelbarkeit heraus und kurzfristig zustande kommen und die auch von Jugendlichen als *„sehr spontan“* (Miguel, JU Großbebel) und *„eigentlich nichts vorausgeplant“* (ebd.) beschrieben werden. Hierauf wird im folgenden Kapitel zur Partizipation noch einmal Bezug genommen.

Eine zweite Ausprägung zeigt sich darin, dass die Räume umgestaltbar und weniger einer klaren Funktion zugeordnet scheinen und je nach Bedarfen, Interessen und gegenwärtigen Trends (um-) genutzt, angepasst und umgestaltet werden können. Es ist das Sofa in der Mädchentoilette in Graven-Gerbach, das sich die Mädchen gewünscht haben, die sich an diesen Ort – so erfahren wir im Interview – immer mal zurückziehen und persönliche Themen besprechen oder schwierige Situationen ‚durchspielen‘. Es ist der große Esstisch, der zum Bastel- oder Hausaufgabentisch wird, die mehrfach überstrichenen Zimmerwände, an die alle möglichen Fotos und ‚Zeugnisse‘ vergangener Aktionen hängen, die auf vielfältige (Um-) Nutzungsprozesse schließen lassen und denen man ansieht, dass hier mal etwas gestanden haben muss, was nun nicht mehr da steht, wie das insbesondere in Großbebel der Fall ist.

Eine dritte Dimension sind unbeobachtete, selbsttätig aneignbare Räume, die auf unterschiedliche Weise zur Verfügung gestellt werden: Fachkräfte, die sich – wie bspw. in Biedenburg – im Offenen Betrieb klar im Hintergrund halten und das Feld den Jugendlichen selbst überlassen, was offenbar auch dazu führen kann, dass Besucher*innen das so interpretieren, dass es ihr Raum ist, um den sie sich durchaus auch selbst kümmern. Dies wird z.B. in der von uns beobachteten Szene mit Jugendlichen deutlich, die kurzerhand den Billardtisch staubsaugen und putzen, bevor sie mit ihrem Spiel beginnen, statt sich mit dem Hinweis an die Fachkräfte zu wenden, dass der Billardtisch zu schmutzig zum Spielen sei. Eine andere Form des ‚Zur-Verfügung-Stellens‘ ist das so genannte Wohnzimmer des Jugendhauses Graven-Gerbach, ein mit Sofas, Sitzkissen und Teppichen ausgestatteter Raum, der den Besucher*innen als Rückzugsraum zur Verfügung steht. Sie können ihn für eine Zeit reservieren und dort ungestört alleine oder unter sich sein. Eine kleine Gruppe von Mädchen, die ihn häufiger nutzen, berichtet: *„dann machen wir hier verschiedene Arten von Quatsch [...] Spielen, Basteln, [...] schlafen auch, ja, auch halt reden und sich selber nah kommen“* (Elena, JU Graven-Gerbach). Diese Art des Zur-Verfügung-Stellens passt gut zu der im Fallportrait (Kapitel 4.3) beschriebenen Gastgebermentalität. Eine dritte Form ist es, Räume, Öffnungszeiten oder auch Angebote, wie z.B. die Organisation einer Freizeit Jugendlichen in Selbstverwaltung zu überlassen. Dies wird zwar durch Fachkräfte begleitet, aber die Ausgestaltung den Jugendlichen weitgehend übertragen. In der schon länger in Selbstverwaltung befindlichen Satelliteneinrichtung in Mittelhausen wird nicht nur deutlich, dass es eine hohe Identifikation mit dem Jugendraum als ‚ihrem Projekt‘ gibt, sondern dass diese auch dazu beizutragen scheint, dass sich Jugendliche weitere Räume erschließen und z.B. einen Wohnwagen kaufen, den sie als weiteren Treffpunkt einrichten.

Gleichzeitig zeigt die Situation in Kraftel, dass die den Jugendlichen in Selbstverwaltung zugedachte Gartenhütte insofern wenig attraktiv scheint, als hier die Anbindung an eine erwachsene Person zu fehlen scheint, bzw. von den Jugendlichen gesucht wird. Dies könnte als ein Hinweis darauf gelesen werden, dass unbeobachtete und zeitweise erwachsenenfreie Räume für Jugendliche attraktiv sind, nicht aber mehr oder weniger gänzlich erwachsenenfreie Räume. Es scheint doch wichtig, dass mindestens eine erwachsene Person da ist, die einen gewissen Rahmen schafft, sich kümmert, ansprechbar und an den Jugendlichen interessiert ist. Darauf verweisen sowohl die Aussagen der Jugendlichen in Mittelhausen als auch in Kraftel.

In diesen Ausprägungen des Zur-Verfügung-Stellens erscheint das Jugendhaus als ein Raum, „der wenig vordefiniert ist und deshalb von Kindern und Jugendlichen angeeignet, verändert und als Raum individuell interpretiert werden kann“ (Deinet 2011: S. 164).

Eine weitere Ausprägung weist insofern über die bisher skizzierten Dimensionen hinaus, als es hier auch um die Zugänglichkeit und die Aneignungsmöglichkeiten im öffentlichen Raum geht bzw. das Recht Jugendlicher auf die Nutzung öffentlichen Raumes für ihre Belange. Das Fachkräfteteam – Beobachtungen zu den Nutzungsweisen Jugendlicher liegen uns hier nicht vor – führt an, dass sie Areale bespielen, von denen sie wissen, dass sie von Jugendlichen genutzt werden. Ausgestattet mit Sofa, Tischkicker und Musik machen sie Offene Jugendarbeit im öffentlichen Raum. Diese Aktionen dienen der Kontaktaufnahme zu Jugendlichen, aber auch dazu, auf der „*politischen Ebene*“ (Max, Graven-Gerbach) klar zu machen „*dass Jugendliche genauso ein Recht zu sein und zu leben haben, wie alle anderen auch [...] und auch Bedürfnisse und also Rechte im öffentlichen Raum irgendwie zu sein*“ (ebd.). Sie seien aber auch als ‚Mediatoren‘ im Stadtteil unterwegs, wenn es zu Konflikten zwischen Anwohner*innen und Jugendlichen komme, hierfür seien sogar Stellenanteile reserviert. In der Regel versuchten sie, die Konfliktparteien ins Gespräch zu bringen und den Erwachsenen zu vermitteln, dass Jugendliche „*nicht beißen*“ (Johanna, MA Graven-Gerbach), sehen sich aber grundsätzlich eher in einer parteilichen Rolle für die Jugendlichen und verstehen ihre Aufgabe darin, die Stadt, den öffentliche Raum „*so ein bisschen zurück[zu]erobern*“ (Max, MA Graven-Gerbach).

Was eignen sich Jugendliche an?

Die Schwierigkeit, die Ergebnisse von Aneignungsprozessen bzw. Lern- und Entwicklungsprozessen zu fassen, liegt darin, dass sie nur bedingt beobachtbar sind und von (jungen) Menschen erst dann artikuliert werden können, wenn sie ihnen im Rahmen eines Reflexionsprozesses bewusst und damit überhaupt formulierbar geworden sind (Marotzki 1990). Im Rahmen der Interviews kommen ganz unterschiedliche Dinge zur Sprache, was Jugendliche aus der Jugendarbeit ‚mitnehmen‘ oder gelernt haben. Sie haben vielfältige Dinge benannt, die sich nur sehr bedingt auf bestimmte Aneignungskonstellationen zurückführen lassen. Sie lassen dennoch Rückschlüsse auf Aneignungs- und Lernprozesse Jugendlicher in den Einrichtungen zu, denen die Jugendlichen teilweise eine bedeutsame biographische Relevanz zuschreiben.

Jugendliche sprechen davon, dass sie gelernt haben „*Leuten mehr zu vertrauen*“ (Hanna, JU Graven-Gerbach) und sich aufeinander verlassen zu können. Sie haben „*viele Gemeinsamkeiten aufgebaut*“ (Quirin, JU Mittelhausen) und die Sicherheit gewonnen, Verantwortung übernehmen zu können, „*dass wir für [die anderen] da sind in schwierigen Situationen*“ (Kathrin, JU Mittelhausen). Jugendliche beschreiben sich als offener, freundlicher und aufgeschlossener gegenüber anderen Menschen, als offener auch in Konfliktsituationen und bereiter, über Probleme zu reden, sich

anzuvertrauen und Hilfe anzunehmen, statt Dinge auf sich beruhen zu lassen. Es ist auch die Erkenntnis, dass im Grunde alles besprechbar ist, „Krieg, Religion, Tod“ (Arib, JU Niebelingen) aber auch Sexualität. Es sind Erfahrungen, etwas zu können, hinbekommen oder erreicht zu haben und für sich einzustehen, seine Position deutlich machen zu können und zu „*kriegen was man haben will*“ (Emine, JU Niebelingen). Es sind also Erfahrungen von Zugehörigkeit, Anerkennung und Selbstwirksamkeit, die zentraler Bestandteil der Entwicklung einer eigenständigen Persönlichkeit sind.

Jugendliche erwähnen aber auch ganz praktische Dinge, motorische Fähigkeiten und Erweiterungen ihres bisherigen Horizontes: So hätten sie andere Küchen der Welt kennengelernt, z.B. Chinesisch zu kochen, seien im Jugendhaus zu Profis im Fußball, Tischtennis, Dart oder Ping-Pong spielen geworden oder hätten gelernt, wie sie spielen müssen, um von den anderen nicht „*getunnelt*“ (Marina JU, Mittelhauen) zu werden. Sie hätten gelernt, Fahrräder zu reparieren oder filigrane kunsthandwerkliche Ideen zu realisieren. Sie hätten gelernt, eine Freizeit zu organisieren oder politische Fragen aus ganz unterschiedlichen Perspektiven zu betrachten, beziehungsweise sich überhaupt Gedanken über politische und gesellschaftliche Themen zu machen.

Zusammenfassend sprechen vor allem die älteren der interviewten Jugendlichen davon, dass sie ihren Radius erweitert und für ihr Leben gelernt hätten oder ohne Anbindung ans Jugendzentrum niemals so weit gekommen seien.



5.3. Wer Macht Partizipation?

Die Analyse-Ergebnisse machen deutlich, dass der Anspruch der Partizipation und Beteiligung Jugendlicher in fast allen Fachkräfte-Interviews Erwähnung findet, teilweise auch der der Demokratiebildung, es aber sehr unterschiedlich ist, was hierunter verstanden und wie das in Praxis übersetzt wird.

Partizipation gilt als ein grundlegendes Prinzip Offener Kinder- und Jugendarbeit, welches zum einen in der Freiwilligkeit der Teilnahme und einer inhaltlichen und zielgruppenbezogenen Offenheit (strukturell) angelegt ist. Sie steht zum anderen für den fachlichen Anspruch einer an emanzipatorischen und demokratischen Prinzipien orientierten Arbeit mit jungen Menschen (Sturzenhecker 2008). Partizipation ist zunächst und vor allem ein politischer Begriff und steht als solcher für ein elementares Prinzip der Demokratie. Es geht „um die Teilhabe an Macht, um [...] eine Bestimmung der Subjekte über sich selbst – wohlgernekt aller Subjekte – andererseits um die Chance, auf die Geschehnisse Einfluss zu gewinnen, welche ihrerseits das eigene Leben im Allgemeinen wie aber auch in seiner besonderen alltäglichen konkreten Wirklichkeit bestimmen“ (Winkler 2000: S. 89 f.) Partizipation berührt also Fragen (ungleicher) Machtverhältnisse und steht für die Anerkennung (junger) Menschen als gleichberechtigte Subjekte. Konkret meint der fachliche Anspruch eines partizipatorischen Arbeitens die Anliegen, Interessen und Aneignungsweisen junger Menschen zum Ausgangspunkt des alltäglichen Arbeitens mit ihnen zu machen und den Alltag, die Strukturen, Angebote und Interaktionen Offener Kinder- und Jugendarbeit in dialogischer Aushandlung zu entwickeln und auszugestalten (Schwanenflügel/ Schwerthelm 2021). Es geht also darum, Partizipation als ein grundlegendes Prinzip zu sehen, Jugendarbeit als demokratischen Ort auszugestalten, in dem Demokratie praktisch erfahrbar wird und Konflikte als ein zentrales Moment zu betrachten, die dort entstehen, wo Menschen versuchen unterschiedliche Bedürfnisse und Interessen geltend zu machen. (Schwanenflügel/Walther 2019). Der Anspruch der Partizipation steht vor allem dort in einem unauflösbaren Widerspruch zu pädagogischen Anliegen und Vorstellungen, wo diese auf die Vermittlung bestimmter normativer Vorstellungen und damit tendenziell auf Anpassung zielen (Winkler 2000).

Wie bereits unter der Überschrift ‚Spielarten von Offenheit‘ (Kapitel 5.1) skizziert, stellt der Offene Betrieb für fast alle untersuchten Einrichtungen einen wichtigen Bereich dar, der den Jugendlichen Raum und Zeit lässt, ihren Bedarfen in mehr oder weniger ausgeprägter Eigenregie zu folgen, ohne ständig vom pädagogischen Personal adressiert zu werden. Hier haben in der Regel auch spontan geäußerte Wünsche und Ideen, wie gemeinsame Koch- oder Spieleaktionen Raum. Diese Form der Alltagspartizipation wird von den Fachkräften allerdings selten explizit als eine niederschwellige, informelle Form der Partizipation markiert.

Auch Konflikte zwischen Fachkräften und Jugendlichen gehören aus Sicht der meisten Kolleg*innen zu einem Offenen Alltag, werden aber ebenfalls nicht als Bestandteil einer aushandlungsorientierten Jugendarbeit expliziert. Sie werden als etwas eingeordnet, das über den Prozess einer Auseinandersetzung Beziehungen „festigt“ (Maya, MA Großbebel), das aber auch beinhalte, sich als Mitarbeiter*in entschuldigen zu könnten, gegenüber einem Jugendlichen einzugestehen, „verdammst nochmal du hast Recht“ (ebd.) oder es „waren[...] die falschen Worte“ (ebd.), die ich gewählt habe. Fachkräfte werden hier also als fehlbar markiert und Konfliktfähigkeit als etwas verstanden, das eine gewisse Augenhöhe voraussetzt. Dennoch scheint für alle Einrichtungen klar: es gibt Grenzen dessen, was gesagt oder gemacht werden darf. Diese Grenzen werden von Fachkräften gesetzt. Eine Reihe

Jugendlicher verweist darauf, dass solche Grenzsetzungen in der Regel von den Fachkräften erklärt und begründet würden, in letzter Konsequenz aber auch ein Hausverbot erfolgen könne. Fachkräften wird hierbei von Jugendlichen ein „*sehr langer Geduldsfaden*“ (Jaul, JU Niebelingen) bescheinigt und geschätzt, dass sie zwar schon mal richtig „*sauer*“ (Miguel, JU Großbeßels) sein könnten aber „*nicht nachtragend*“ (ebd.) seien und es quasi immer möglich sei, „*von vorne zu beginnen*“ (Jonas, MA Niebelingen). Solange ein bestimmter Rahmen gewahrt ist, agieren die Fachkräfte offenbar zumeist aushandlungsorientiert und gestehen Jugendlichen zu, dass sie andere Positionen und Vorstellungen haben können. Gleichzeitig scheint klar, dass der Rahmen, die geltenden Regeln nicht diskutierbar sind. Es ist offensichtlich auch den Jugendlichen klar, dass diese nicht zur Disposition stehen und bei Regelverletzungen Konsequenzen zu tragen sind. Jugendarbeit verschenkt hier Partizipationsgelegenheiten im Sinne von Aneignungs- und Lerngelegenheiten, die darin lägen, Regeln hinterfragen zu dürfen, ihren Sinn zu verstehen und gemeinsam getragene Regeln aufzustellen. Dies würde voraussetzen, Regelverletzungen als einen Versuch zu lesen, eigene Interessen geltend zu machen, als einen ‚Partizipationsversuch‘, der Anlass ist, in die Auseinandersetzung zu gehen.

Deutlich disparater stellt sich die Partizipations-Praxis der Fachkräfte bezogen auf die Frage der Angebotsgestaltung und -organisation und der Aktivitäten dar, die über den Offenen Betrieb hinausgehen. Grundsätzlich scheinen Angebote wie bspw. kulturelle, erlebnispädagogische oder veranstaltungsbezogene Aktionen, Aktivitäten und Ausflüge deutlich stärker durch das pädagogische Personal bestimmt und gerahmt, was häufig auch damit einhergeht, dass Fachkräfte sich hier mit ihren spezifischen handwerklichen, sportlichen, kulturellen, technischen und anderweitigen Fähigkeiten einbringen. In der Frage, wie ein Angebot realisiert wird – also im Hinblick auf die Wahl der Themen, die Begründung und ihre Umsetzung sowie Aneignung – unterscheidet sich die Praxis der Fachkräfte allerdings deutlich.

Eine erste Ausprägung kann im Begriff der *Dienstleistungspartizipation* gefasst werden, die anteilig in unterschiedlichen Einrichtungen praktiziert wird und sich sowohl aus den Aussagen der Fachkräfte als auch der Jugendlichen rekonstruieren lässt: Jugendliche werden demnach bezogen auf mögliche Wünsche und Ideen für Aktivitäten befragt, diese sind also Ausgangspunkt für die Planung von Aktivitäten und Angeboten. Die Entscheidung, ob die Veranstaltung realisierbar, z.B. finanzierbar oder organisatorisch machbar ist, wird hier jedoch von den Fachkräften gefällt. Die Jugendlichen werden über die Entscheidungen informiert, die Organisation übernimmt wiederum das Fachkräfteteam. Gegebenenfalls werden Jugendliche bezogen auf Elemente der inhaltlichen Ausgestaltung nochmals weitergehend konsultiert, die konkrete Ausgestaltung und Entscheidungsmacht liegt jedoch weiterhin in den Händen der Fachkräfte. Darüber hinaus wurde auch beobachtbar, dass Jugendlichen Angebote von Fachkräften unterbreitet werden, die sie – freiwillig – besuchen können. In der konkreten Ausgestaltung des Angebots sind dann aber durchaus Spielräume gegeben, Einfluss zu nehmen und sie mitzubestimmen. Besonders prägnant waren hierbei die Schilderungen der Jugendlichen, die in großem Maße schätzen, dass sie quasi überhaupt an der Angebotsgestaltung beteiligt werden, weil das Jugendarbeit grundlegend von anderen primären Sozialisationsorten unterscheidet. Gleichzeitig leidet diese Praxis dagegen auch immer wieder daran, dass Jugendliche nicht erscheinen, wenn ihr Wunschangebot tatsächlich realisiert wird. Hier gibt es nicht in erster Linie, aber auch, einen Bezug zu einer projektorientierten Finanzierung Offener Kinder- und Jugendarbeit, die Fachkräfte immer wieder zwingt, Angebote

zeitlich weit im Voraus zu planen, von denen niemand wissen kann, ob sie nach Bewilligung der Gelder noch aktuell und für die jeweilige Zielgruppe von Interesse sind.

Eine weitere Ausprägung lässt sich als *alltags- und angebotsbezogene Aushandlungsorientierung* beschreiben, in der Alltags- und Angebotsplanung miteinander verknüpft scheinen. Der Alltag im Kinder- und Jugendhaus scheint dadurch geprägt, dass die Besucher*innen offenbar wissen, dass sie sich mit Ideen, Aktivitätswünschen aber auch Veränderungsvorstellungen jederzeit und unmittelbar an die Mitarbeiter*innen wenden können und damit auf Resonanz stoßen. Es sind auch Ideen, die häufig über spontan zu ermöglichende Angebote wie Kochen oder Basteln hinausgehen, die offenbar in weitergehende Aushandlungsprozesse münden: Die Jugendlichen berichten von Wünschen, die Räume farblich neu zu gestalten oder eine Öffnungszeiten in Eigenverantwortung zu gestalten und die damit verbundenen Aushandlungsprozesse. Offenbar werden hier die unterschiedlichen Positionen der Jugendlichen und Fachkräfte diskutiert und Lösungen gesucht, die beide Seiten mittragen können. Bezogen auf den Wunsch, eine Küche in der bisherigen Abstellkammer zu installieren, werden die Jugendlichen offenbar sowohl angeregt als auch angeleitet, einen Brief an den Bürgermeister zu schreiben, der den Jugendlichen im Rahmen einer gemeinsamen Ortsbegehung die Finanzierung zusagt.

Eine dritte Ausprägung lässt sich im Begriff der *begleiteten Selbstorganisation* fassen. Angebote werden von Jugendlichen im Wesentlichen in Eigenregie realisiert, d.h. sie entscheiden über Inhalt und konkrete Ausgestaltung überwiegend selbst, werden aber durch Mitarbeiter*innen begleitet. Das betrifft zum einen den selbstverwalteten Jugendraum, aber auch eine Freizeit, von der Jugendliche berichten, dass sie sie quasi allein organisiert und durchgeführt hätten. Offenbar scheinen aber nicht alle Angebote von Jugendlichen organisiert, unklar bleibt, wer nach welchen Kriterien darüber entscheidet, mit wie viel oder wenig Beteiligung Jugendlicher Angebote realisiert werden, bzw. welche Rolle Jugendlichen in der Entscheidung hierüber zukommt – aber auch hier scheint zumindest eine Aushandlungsoffenheit zu bestehen. Diese Praxis lässt sich auch als Ergebnis des Anspruches der Fachkräfte lesen, an den Jugendlichen ‚dran zu bleiben‘ und mitzubekommen, was sie beschäftigt, *„die Ohren offen [zu] halten“* (Nils, MA Mittelhausen), immer mal zu fragen *„auf was hattet ihr denn immer schon mal Bock?“* (ebd.) aber auch Kooperationstreffen mit Kolleg*innen zu nutzen, um *„Bedarfsanalysen zu machen“* (Emilie, MA Mittelhausen) und aufsuchend im Ort unterwegs zu sein, um im Kontakt und Dialog mit den Jugendlichen zu bleiben. Gleichzeitig verweisen die Fachkräfte darauf, dass diese Art der Angebotspraxis ein Spagat sei, weil sich über diesen Weg allein kein attraktives Angebot bereit stellen lasse: Wenn sie das Angebot selbst mit ihren Ideen füllen, sei die Gefahr groß, dass sie an den Interessen der Jugendlichen vorbei gehen, aber wenn sie ausschließlich das realisierten, was die Jugendlichen vorschlugen, *„dann würde ich halt vielleicht fünf Mal PlayStation spielen oder Handy oder keine Ahnung“* (Nils, MA Mittelhausen). Vor diesem Hintergrund versuchten er und seine Kolleg*innen eine Mischung an Angeboten und Themen, die sie als Wunsch bei den Jugendlichen aufgeschnappt haben und die sie selbst setzen, um jungen Menschen *„den Markt der Möglichkeiten zu zeigen“* (ebd.). In dieser Gemengelage scheint eine Atmosphäre zu entstehen, die den Besucher*innen eine grundlegende Aushandlungsoffenheit vermittelt, die offenbar genutzt wird und die dann intensive Erlebnisse und Lern-Erfahrungen ermöglichen, wenn man den Berichten der Jugendlichen folgt.

In einer vierten Ausprägung wird *Partizipation als strukturell verankertes Recht* markiert, das Partizipation formal und als ein Recht Jugendlicher verankert. Eine jährlich stattfindende Vollversammlung soll der Wahl eines Jugendrates und der Diskussion von Anliegen und Interessen

Jugendlicher in ihrer Kommune dienen. Dem Jugendrat werden das Recht und der Auftrag zugeschrieben, die Interessen junger Menschen in der Kommune zu vertreten, ein Mitarbeiter des Jugendhauses ist mit der Begleitung des Jugendrates beauftragt. Jugendliche, die ein gemeinsames Interesse haben, haben das Recht, ab fünf Personen eine Arbeitsgemeinschaft zu gründen und durch den Jugendrat finanziell unterstützt sowie von einem Mitarbeiter des Jugendhauses organisatorisch und inhaltlich begleitet zu werden. Offenbar wird dies von Jugendlichen durchaus genutzt und unterschiedliche Interessensgruppen werden gegründet: *„von eine[r] Skate-AG über Lan-AG bis Party-AG“* (Max, MA Graven-Gerbach). In einem von uns beobachteten Jugendratstreffen wirken die Atmosphäre lebendig und die Jugendlichen voller Ideen, die sie einbringen und besprechen. Gleichzeitig beschreiben die Mitarbeiter*innen Partizipation insofern ein schwieriges Geschäft ist, weil Jugendliche kaum Ideen oder Vorstellungen einbrächten, was sie machen wollen: *„wenn du fragst, so direkt Face to Face, worauf hast du denn Lust, was machen wir denn mal?“, kriegste keine Antwort. Das ist schlimmer als Kaugummi von der Schuhsohle zu holen“* (Johanna, MA Graven-Gerbach). Mitarbeiter Max macht mit den Jugendlichen immer mal *„so Utopie- und Ideenwerkstätten“* (Max, MA Graven-Gerbach) und stelle dann fest, dass sie im Grunde keine Ideen hätten, was er sich so erklärt, dass junge Menschen in einer Welt aufwachsen, in der sie *„gesagt bekommen, des geht nicht, des geht nicht“* (ebd.) und sie daher gar nicht gewohnt seien, eigene Vorstellungen zu entwickeln. Vorteil dieser stark formalisierten Art der Beteiligung Jugendlicher ist es, dass sie Rechte Jugendlicher festschreibt, die ihnen zustehen, weil sie jugendliche Bürger*innen der Stadt Graven-Gerbach sind und diese Rechte z.B. weniger von spontanen Einschätzungen der Fachkräfte abhängig sind. Zugleich sind es von Erwachsenen initiierte und geschaffene Strukturen, die jetzt quasi mit der Erwartung an die Jugendlichen verbunden sind, diese mit Inhalt zu füllen. Das Bedürfnis sich einzumischen, mitzugestalten, Initiative zu ergreifen entsteht (nicht nur bei jungen Menschen) aber nur dort, wo es ein subjektives Anliegen gibt und junge Menschen Anknüpfungspunkte finden, damit nach außen zu treten (Schwanenflügel 2015).

In einer fünften und damit letzten Variante wird Partizipation als *pädagogisch-erzieherisches Vermittlungsprogramm* gefasst. Ausgehend von der Annahme, dass ein *„Leben in einer Demokratie anstrengend ist“* (Herbert, MA Biedenburg) und Jugendarbeit hier einen *„Entwicklungsauftrag“* (ebd.) hat, wird auf ein klar definiertes Programm politischer Bildung gesetzt, das vor allem auf eine Vermittlung von Wissen über demokratische Strukturen und historische und politische Entwicklungen angelegt ist, die das demokratische Selbstverständnis in Deutschland prägen. Ausflüge, Bildungsfahrten und Begegnungen mit Vertreter*innen unterschiedlicher Gesellschaftsbereiche zielen darauf, vermitteltes Wissen mit konkreten Erfahrungen zu verknüpfen. Jugendliche werden in die Frage der Programmgestaltung offenbar mit einbezogen, gleichzeitig müssen sich die Jugendlichen die Teilnahme an Ausflügen und Fahrten insofern ‚verdienen‘, dass sie in Form einer Art ‚Hausaufgaben‘ zunächst Leistungen erbringen müssen, z.B. zu recherchieren, was sie über den deutschen Bundestag herausfinden können. In den Ausführungen der Jugendlichen wird deutlich, dass sie die Treffen und Fahrten schätzen und sie versichern den Interviewer*innen, dass sie dabei vieles gelernt haben. Über das Gelernte sprechen sie aber fast ausschließlich in Schlagworten, was vermuten lässt, dass die Lern-Inhalte eher abstrakt bleiben und nicht in dem Sinne von den Jugendlichen angeeignet werden, dass Demokratie als etwas erfahren werden könnte, was die eigene Position und Handlungsmöglichkeiten berührte.

Die dargestellten Aspekte und Ausprägungen einer mehr oder weniger deutlich ausgearbeiteten partizipatorischen Praxis legen nahe, dass Offene Kinder- und Jugendarbeit ein grundsätzlich demokratiefreundlicher Ort ist und dies von Jugendlichen geschätzt wird, weil sie sich darin von anderen Orten öffentlichen Aufwachsens deutlich zu unterscheiden scheint. Dies könnten Fachkräfte durchaus selbstbewusster vertreten. Es wird aber auch sichtbar, dass sich Einrichtungen in der Frage, wie weitgehend sie Kinder- und Jugendliche beteiligen, deutlich unterscheiden. Hier scheint an vielen Stellen deutlich ‚Luft nach oben‘ und Jugendarbeit noch kein konsequent demokratischer Ort (Sturzenhecker/Richter 2010) zu sein. Die Entscheidung und damit Macht über Themen und Inhalte Offener Kinder- und Jugendarbeit liegt zum Teil sehr klar, zum Teil sehr viel weniger deutlich aber letztlich doch in den Händen der Fachkräfte. Das berührt die Frage, ob Themen und Anliegen sinnvoll und machbar sind und wie sie umsetzbar sind, aber auch die Frage, welche Umgangsregeln wichtig sind und warum. Jugendliche werden quasi nur punktuell als Subjekte ernst genommen und bleiben an vielen Stellen Objekte der Erziehungsbemühungen von Fachkräften. Dort, wo Partizipation sehr viel deutlicher strukturell als Recht oder als Haltung und alltägliche Praxis verankert ist, werden zugleich die damit verbundenen Potentiale sichtbar: Partizipation als ein vom Wohlwollen und der Alltagsverfassung von Fachkräften unabhängiges Recht, dass jedoch stärker an eine aushandlungsorientierte Alltagskultur angebunden werden müsste, die eine Art ‚Partizipationskultur‘ schafft. Wo diese vorhanden ist, erfahren sich Jugendliche offenbar als berechtigt, sich einzumischen und dort, wo dies auf Resonanz stößt und Einmischung, Selbstbestimmung und Selbstorganisation möglich wird, entstehen in hohem Maße Aneignungsmöglichkeiten oder anders formuliert: Entwicklungs- und Lernmöglichkeiten.

5.4. Anerkennungs- und Adressierungsprozesse

Kinder- und Jugendarbeit als offenen Raum zu fassen, schafft einen „Interaktionsrahmen [...] [der] in hohem Grade unvorhersehbar [ist]“ (Cloos 2013: S. 62) und der ständig neu zwischen Jugendlichen und Fachkräften ausgehandelt werden muss. Die Auftragslage für die Fachkräfte ist in der Regel unklar und diffus: Jugendliche teilen selten mit, was sie wollen, thematisieren ihre Interessen und Bedarfe eher spärlich, verdeckt oder überhaupt nicht oder wollen in Ruhe gelassen werden. Insofern ist sowohl der Auftrag als auch die damit verbundene Art der Arbeitsbeziehung stets neu auszuhandeln. Die Etablierung einer Arbeitsbeziehung hängt stark davon ab, wie Fachkräfte wahrgenommen, inwieweit sie als Ansprechpartner*innen und Bezugspersonen Anerkennung finden und inwieweit sich Jugendliche von ihnen anerkannt fühlen. Umgekehrt ist es entscheidend, wie Fachkräfte ihre Zielgruppe adressieren, welche Bedarfe und Interessen sie ihnen zuschreiben, ihre Arbeit also auch fachlich begründen und wie sie vor diesem Hintergrund agieren. Bitzan und Bolay (2017) verweisen in diesem Zusammenhang darauf, dass sozialarbeiterische Praxis immer auch durch Adressierungsprozesse geprägt ist, in denen die jeweils spezifische Zielgruppe konstruiert wird, „Personen in institutionell relevanten Hinsichten definiert, klassifiziert und mit institutionellen Zielsetzungen kompatibel gemacht“ (ebd.: S. 41) werden. Jugendarbeit kann hier also als Arena wechselseitiger Adressierung und Anerkennung gefasst werden, in der Anerkennungserfahrungen für junge Menschen nur soweit möglich sind, als Adressierungen es zulassen. Vor diesem Hintergrund soll es im Folgenden um die Frage gehen, wie die untersuchten Besucher*innen Fachkräfte sehen und adressieren, wie umgekehrt Fachkräfte ihre Besucher*innen adressieren und wie sich das in den Interaktionen widerspiegelt.

Perspektiven Jugendlicher auf ‚ihre‘ Jugendarbeiter*innen

Insgesamt sprechen die interviewten Jugendlichen sehr wertschätzend über ‚ihre‘ Jugendarbeiter*innen in den Kinder- und Jugendhäusern. Die Zuschreibungen bewegen sich zwischen Beschreibungen mit familiären Logiken wie „*Eltern*“ (Tolga, JU Niebelingen) oder „*ältere Geschwister*“ (ebd.), als Vorbilder und vertrauensvolles Gegenüber, über eher zurückhaltende Kommentierungen wie, „*die kümmern sich um uns [...] und ja, sie sind echt freundlich*“ (Hafid, JU Biedenburg), bis zu einem begeisterten „*die sind die Besten*“ (Kiro, JU Biedenburg). Diese Unterschiedlichkeit in den Zuschreibungen lässt auf unterschiedlich intensive Beziehungen schließen. Es finden sich aber auch kritische Töne, die zeigen, dass Beziehungen auch von Ambivalenzen geprägt sind.

Fachkräfte als ‚andere Erwachsene‘

Zumeist wird den Fachkräften eine Rolle zwischen Freund, Familie und Respektperson oder auch Vorbild zugeschrieben. Sie sind „*beste Kumpels [aber] auch so Eltern*“ (Elena, JU Graven-Gerbach), „*Freunde*“ (Miguel, JU Großbebel) aber auch „*so `ne Autoritätsperson*“ (ebd.).

Deutlich ist, dass sie als Erwachsene wahrgenommen werden, die sich zugleich von anderen Erwachsenen unterscheiden. Ihnen werden unterschiedliche Qualitäten zugeschrieben: Sie sind „*sehr cool*“ (Katrin, JU Mittelhausen) aufgeschlossen, offen für Neues, auch bereit, etwas auszuprobieren, was sie selbst noch nie gemacht haben, sich auch mal richtig einlassen und „*für jeden Spaß eigentlich zu haben*“ (Leon, JU Mittelhausen) sind. Sie werden als verlässlich und engagiert wahrgenommen, als Erwachsene, die da sind, die sich für Jugendliche einsetzen und die Realisierung von Ideen, Vorstellungen und Bedürfnissen ermöglichen und Interessen Jugendlicher auch mal parteilich vertreten.

Jugendliche schätzen aber auch, dass sie im Jugendhaus einfach sein können, Freunde treffen, sitzen, über Alltägliches, das Leben oder die Zukunft reden, Musik hören, Tischkicker spielen oder Billard, Gesellschafts- und Sportspiele machen, fernsehen und zocken, lachen kochen und zusammen essen. Dabei schätzen die Jugendlichen einerseits, „*dass wir uns einfach nur hier hinsetzen können so*“ (ebd.), d.h. nicht stetig von Mitarbeiter*innen adressiert, zu etwas aufgefordert zu werden und dass auch „*chillen*“ (Ranya, JU Großbebel), „*abhängen*“ (Dennis, JU Niebelingen), „*Quatsch machen und manchmal auch schlafen*“ (Karen, JU Graven-Gerbach) genauso in Ordnung ist, wie sich auszutoben oder auch mal „*schreien, kreischen, uns raufen [...] rumtoben*“ (Miguel, JU Großbebel).

Fachkräfte werden als Erwachsene erlebt, die jederzeit ansprechbar sind und bei Schwierigkeiten helfen und unterstützen. Dabei werden in den Beschreibungen der Jugendlichen unterschiedliche Qualitäten sichtbar: Ansprechbar sein, kann die Qualität eines „*offenen Ohres*“ (Marina, JU Mittelhausen) haben, das da ist und von den Jugendlichen jederzeit in Anspruch genommen werden kann. Es kann auch die Qualität haben, dass da Erwachsene sind, die wahrnehmen, wenn es einem nicht gut geht, fragen „*is alles gut?*“ (Kalva, JU Niebelingen) und damit proaktiv in Kontakt gehen. Und obgleich die Jugendlichen in ihren Ausführungen sehr wertschätzend darüber sprechen, dass sie von den Mitarbeiter*innen wahrgenommen und auch fortlaufend adressiert werden, wird in einigen Aussagen doch auch eine ambivalente Haltung spürbar. Damit kann ‚ansprechbar sein‘ bzw. die von den Fachkräften formulierte Aufgabe des Wahrnehmens von den Jugendlichen auch als übergriffig gedeutet werden und das Gefühl vermitteln, „*nicht aus dem Blick*“ (Sadeq, JU Niebelingen) gelassen

zu werden, sich „beobachtet“ (ebd.) und „[ausge]quetscht[...]“ (ebd.) zu fühlen. Obwohl die Jugendlichen dies mit einem Augenzwinkern kommentieren und so die Worte zu entkräften suchen und erklärend hinzufügen, dass „die halt so uns zu helfen [versuchen]“ (Tolga, JU Niebelingen), wird doch eine gewisse Ambivalenz deutlich, in der sich das Spannungsfeld von Hilfe und Kontrolle zeigt, in dem sich Soziale Arbeit bewegt.

Auch Unterstützungsbemühungen können die Qualität haben, etwa gemeinsam „Lösungen zu finden“ (Katrin, JU Mittelhausen), eher aushandlungsorientiert zu schauen oder im anderen Extrem in Gestalt einer fürsorglich-paternalistischen Praxis daher kommen, im Sinne eines „die regel[n] so alles“ (Kiro, JU Biedenburg), wenn man z.B. Stress mit der Polizei oder Schule hat.

Im Austragen von Konflikten werden Fachkräfte unterschiedlich beurteilt: Ihnen wird einerseits attestiert, dass solche Situationen von ihnen „halt net so hochgepuscht“ (Miguel, JU Großbebel) werden und sie in der Regel erstmal fragen und ein klärendes Gespräch suchen, aber schon auch richtig sauer sein können. Jugendliche gewinnen aber auch den Eindruck, Fachkräfte seien manchmal schwierig oder hätten sie ‚auf dem Kieker‘ und suchten Gründe, um z.B. ein Hausverbot auszusprechen. Das kann auch soweit gehen, dass Jugendliche den Eindruck haben, es sei besser, „keinen Blödsinn zu machen, wegen der Konsequenzen“ (Kiro, JU Biedenburg) oder auf die fiktive Frage im Interview, was sie tun würden, wenn sie entscheiden könnten, was im Jugendhaus passiert, zunächst die Gegenfrage stellen „würd ich Ärger bekommen?“ (Julio, JU Biedenburg). Hier scheint ein Zusammenhang mit einer mehr oder weniger ausgeprägten Aushandlungsorientierung (vgl. Kap. 5.3) zu bestehen, die sich möglicherweise auch in Konfliktsituationen zeigt.

Fachkräften wird zugeschrieben eine Atmosphäre und einen Ort zu schaffen „wo du dich zurückziehen kannst, du kannst sein wie du bist, es ist scheißegal, du wirst angenommen“ (Karen, JU Graven-Gerbach) und an dem man Abstand gewinnen kann, „von anderen Sachen eher wegzugehen, z.B. von Schule, von Ausbildung“ (Cem, JU Biedenburg), Entlastung findet, wenn „[...] die Woche [schlimm war], oder der Tag“ (Simone, JU Graven-Gerbach).



Fachkräfte als signifikante Andere

Einige Jugendliche schreiben Fachkräften eine Rolle zu, die deutlich über das Jugendhaus hinausweist und die als prägend für die eigene Biographie, für das eigene Leben, beschrieben wird – Fachkräfte werden hier als ‚signifikante Andere‘ (Mead 1968) markiert. Dies wird insbesondere in Interviews mit älteren Jugendlichen und jungen Erwachsenen deutlich, die zum Teil als ehemalige Besucher*innen retrospektiv auf ihre Zeit im Jugendhaus schauen. Die Rolle einer/eines ‚signifikante/n Andere/n‘ setzt offenbar ein Stück gemeinsame Wegstrecke voraus, aber auch eine gewisse Reflexionsmöglichkeit, die im Rückblick einfacher scheint.

Es hat offenbar mit der Erfahrung zu tun, das dort Erwachsene sind, die immer da sind und das Gefühl vermitteln, als Person fraglos angenommen zu sein. So klingt es bspw. bei Ranya (JU Großbebel), dass die Mitarbeiter*innen sie über Jahre begleitet, in allen Dingen unterstützt und ihr die Gewissheit gegeben haben, dass sie all das, was sie sich vorgenommen hat, schaffen kann. Es ist die Erfahrung, sich den Mitarbeiter*innen mit allen Themen – mit konkreten schulischen Fragen, aber auch mit Fragen zu Beziehung und Sexualität oder Zukunftsplanung – anvertrauen zu können und hier Unterstützung zu finden. Sie resümiert: *„also mit deren Hilfe hab ich alles geschafft, sonst hätte ich mir das niemals zugetraut [...] ich wäre auch nicht so selbstbewusst“* (Ranya, JU Großbebel). Ausdruck dieser Bedeutung als signifikante Andere ist ihre Erzählung, dass sie alle zentralen Ereignisse ihres Lebens – ihren 18. Geburtstag, den bestandenen Führerschein, den Schulabschluss – *„immer mit denen geteilt [hat]“* (ebd.). Der erste Weg führte offenbar immer ins Jugendhaus.

Für Jaul scheint die Erfahrung prägend gewesen zu sein, dass die Fachkräfte ihn und seine Kumpels ausgehalten haben, während sie ihre Pubertät durchlebt haben, *„n richtigen Schub“* (Jaul, JU Niebelingen) hatten, *„sehr anstrengend“* (ebd.) waren und jede Menge *„Scheiße gebaut“* (ebd.) haben. Die Fachkräfte haben das ausgehalten, sich immer wieder aufs Neue eingelassen, bemüht *„en Miteinander statt Gegeneinander aufzubauen“* (ebd.) und nach vorne geblickt und ihnen immer wieder aufs Neue eine Chance gegeben. Auf diesem Weg haben sich die Fachkräfte *„schon sehr einen Platz in unserem Leben erobert“* (ebd.). Der Gedanke, dass sie jederzeit und auch *„nach zehn Jahre herkommen“* (Ranya, JU Großbebel) können, wenn *„ich nicht mehr weiterkomme und einfach mal so nen Rat brauche“* (ebd.) scheint nicht nur selbstverständlich, sondern auch Sicherheit über die aktive Besucher*innenzeit hinaus zu geben.

Wie adressieren Fachkräfte ihre Besucher*innen?

Die Facetten und Bilder junger Menschen, die in den Interviews der Fachkräfte skizziert werden oder zwischen den Zeilen aufscheinen, sind vielfältig und häufig auch widersprüchlich.

Auf der einen Seite stehen um Neutralität bemühte Bilder, in denen z.B. verdeutlicht wird, *„zu mir kommen Menschen“* (Arne, MA Niebelingen) oder aber Beschreibungen, die Besucher*innen entlang alters- und geschlechtsspezifisch unterschiedlicher Nutzungsweisen und -bedürfnisse differenzieren oder nach Stammbesucher*innen und sporadischen Besucher*innen unterscheiden. Dem stehen stark problem- bzw. defizitorientierte Beschreibungen gegenüber: *„teilweise 80 % Jungen und dann eher aus [...] schwierigen sozialen Hintergründen [...], Probleme, wie [...] rassistische Ausfälle, ausländergefeindliche Sachen, riesige Probleme mit [...] Aggressionspotential, Gewaltproblemen, hat man auch schon im Grundschulbereich dabei“* (Karsten, MA Kraftel). In einer weiteren Variante

scheinen Fachkräfte der Öffentlichkeit ein negatives Bild Jugendlicher zuzuschreiben und halten dem entgegen, dass ihre Besucher*innen „*unfassbar gesittet [...] fast schon ein bisschen langweilig*“ (Max, MA Graven-Gerbach) seien. Oder aber sie werden entlang ihrer ‚Funktion‘ als Auftraggeber*innen gefasst, die die Arbeit der Fachkräfte quasi legitimieren.

Jugend als Entwicklungsphase

Eine weitere Konkretisierung in der Beschreibung ihrer Besucher*innenschaft wird über die Beschreibung der Jugend als einer spezifischen Lebensphase vorgenommen. Hier finden sich in der Mehrzahl entwicklungspsychologisch geprägte Zuschreibungen, in der Jugend als naturwüchsig ablaufende Entwicklungsphase markiert wird, in der es darum geht Grenzen auszutesten, zu überschreiten und sich auch mal „*daneben zu benehmen*“ (Maya, MA Großbebens) und zu der „*Trotzigkeit, dieses Rebellische [...] [gehört], das dann gegen den, der Regeln setzt, vorgehen will*“ (Kinan, MA Biedenburg). Junge Menschen suchen demnach Orientierung und Vertrauenspersonen, suchen Aufmerksamkeit, Wertschätzung, Vertrauen und Zuwendung, was durchaus in dem Bedürfnis vor allem der jüngeren Besucher*innen Ausdruck finden kann, bei der Begrüßung „*geknuddelt*“ (Matthias, MA Graven-Gerbach) zu werden. Sie suchen – darin scheinen sich die Fachkräfte einig zu sein – erwachsenfreie Räume, womit zumeist elternfreie Räume oder auch durch Fachkräfte zeitweilig unbeobachtete Räume gemeint sind, selten selbstverwaltete Räume. Zudem wird Jugend als Phase des Erwachsenwerdens skizziert, die sich nach vorne verlagert habe, durch Jugendarbeit begleitet wird und die dann mit 18 Jahren soweit abgeschlossen sein sollte, dass sie „*so rauswandern*“ (Kinan, MA Biedenburg) aus der Jugendarbeit.

Jugend als Lebens- und Bewältigungsphase

Jugend wird außerdem als Lebens- und Bewältigungsphase markiert, die in der Gegenwart geprägt ist durch spezifische Anforderungen und Bedingungen, die junge Menschen auch prägen. So wird der „*Markt der Möglichkeiten [...] immer größer und damit ja auch die Erwartungen*“ (Nils, MA Mittelhausen), die sich an Jugendliche in gleicher Weise wie an Erwachsene richten.

Einen relativ großen Raum nehmen Beschreibungen ein, die junge Menschen als zu Erziehende beschreiben. Dies wird entweder als Such- und Orientierungsbedarf Jugendlicher interpretiert, die Unterstützung und Begleitung von Fachkräften brauchen oder aber als potentielle Abweichung bei Jugendlichen, die „*sich manchmal auch nicht so benehmen, wie man’s gerne hätte*“ (Maya, MA Großbebens). Junge Menschen müssen demnach lernen, bestimmte Regeln einzuhalten, mit Konsequenzen umzugehen, wenn sie sich nicht daran halten. Dazu gehören aus Sicht der Fachkräfte häufig ganz einfache Dinge, wie ‚Hallo‘ sagen, aber auch Tischregeln einzuhalten. Insofern gehe es auch darum, „*ein paar Defizite auszugleichen*“ (ebd.) und dabei eine „*individuelle soziale Entwicklung zu fördern*“ (ebd.). Bei Kindern scheint es einfacher, problematische Verhaltensweisen „*noch unterbinden zu können*“ (Karsten, MA Kraftel) als bei älteren Jugendlichen. Insbesondere wenn Jugendliche z.B. mit dem Konsum von Drogen auf die schiefe Bahn zu kommen drohten, sei es wichtig klar Position zu beziehen oder auch mal die Eltern einzuschalten.

Bezogen auf ihre Bereitschaft sich aktiv einzubringen, werden die Besucher*innen als „*Ideenlose*“ (Matthias, MA Graven-Gerbach) adressiert, die sich schwertun, zu wissen, was sie wollen. Die Ursache wird in einer grundlegenden Konsumorientierung gesehen, die darin begründet sei, dass sie

sich nichts „*mehr erkämpfen müssen*“ (Herbert, MA Biedenburg) und damit „*die Bereitschaft, selbst irgendwas zu tun, um was zu haben*“ (Rolf, MA Graven-Gerbach) sinke. Das zeige sich auch darin, dass sie unverplante Freizeit nicht zu nutzen, „*unstrukturiert [seien] [...] nichts mit sich anzufangen*“ (ebd.) wüssten. Sie werden andererseits als kompetent gesehen, sich bezogen auf „*komplexe Themen*“ (Max, MA Graven-Gerbach) eine eigene Meinung zu bilden, als interessiert, sich an Entscheidungen zu beteiligen und Entscheidungsspielräume als Möglichkeit zu nutzen, sich „*[aus]zuprobieren*“ (Vera, MA Mittelhausen).

Die Ergebnisse zeigen, dass Jugendliche ‚ihre‘ Jugendarbeiter*innen insgesamt als zentrale Bezugspersonen wahrnehmen, die sie als unterstützend, anerkennend, Zugehörigkeit sichernd, Interessen und konkrete Unterstützung und Hilfe ermöglichend beschreiben. Sie werden als Erwachsene wahrgenommen, die ihren jugendlichen Besucher*innen grundsätzlich positiv zugewandt sind und als Gegenüber, die sich einlassen und als Personen greifbar sind. Es wird auch deutlich, dass meist zu einer/m bestimmten Mitarbeiter*in ein besonderes Vertrauensverhältnis zu bestehen scheint und diese Person damit als Bezugsperson in Erscheinung tritt. Für einige Jugendlichen werden Fachkräfte damit zu biographischen Schlüsselpersonen, denen sie eine grundsätzliche Prägung ihres Lebenslaufes zuschreiben. Einschränkend ist hier sicher anzumerken, dass das Sample aus jugendlichen Interviewpartner*innen besteht, die aktuelle oder ehemalige Besucher*innen sind, die den Besuch des Jugendhauses also für sich grundlegend als ‚nützlich‘ befunden haben.

Das Bild, das Fachkräfte von ihren Besucher*innen zeichnen, ist demgegenüber deutlich ambivalenter, um nicht zu sagen defizitorientierter. Einem stärker um Neutralität bemühten Bild stehen wenige ressourcenorientierte und eine ganze Bandbreite defizitorientierter Zuschreibungen gegenüber. In Zuschreibungen, die Jugendliche z.B. als Suchende markieren, wird zwar eine wohlwollende Haltung sichtbar, dennoch bleiben sie Jugendliche, die bei der Suche unterstützt werden müssen. Die Fachkräfte beschreiben diese Defizite vor allem als naturgegeben ‚jugendtypisch‘ oder aber gesellschaftlich und lebensweltlich verursacht. Vor dem Hintergrund, dass sich Offene Kinder- und Jugendarbeit an potentiell alle jungen Menschen wendet und ihr Auftrag kein problemorientierter ist, kann das zumindest als irritierend beschrieben werden. Dem kann entgegengesetzt werden, dass eine problemorientierte Beschreibung auch die Funktion hat, die Notwendigkeit der eigenen Arbeit zu legitimieren. Angesichts des Legitimationsdrucks unter dem Offene Kinder- und Jugendarbeit derzeit steht, scheint dies umso mehr naheliegend.

Gleichzeitig wird im Material deutlich, dass sich diese Zuschreibungen in den Interaktionen zwischen den Fachkräften und Jugendlichen widerspiegeln. Hier lassen sich drei Konstellationen von Adressierungs- und Anerkennungsverhältnissen skizzieren.

In ***aushandlungsorientiert-sich einlassenden*** Konstellationen werden junge Menschen eher als an bestimmten Themen interessiert beschrieben und alters- und geschlechtsspezifische Differenzierungen bezogen auf Interessen und Verhalten Jugendlicher deutlich gemacht. Fachkräfte werden als aufgeschlossen und aushandlungsorientiert markiert, bereit sich auch auf Experimente einzulassen aber auch mit einem offenen Ohr für alles, was Jugendliche an sie herantragen. Hier scheint einerseits eine attraktive Freizeitgestaltung im Mittelpunkt zu stehen, die zugleich Raum lässt für die (Orientierungs-) Fragen, die Jugendliche in die Jugendarbeit mitbringen oder die in die Jugendarbeit hineinragen, weil sie z.B. öffentliche Themen sind.

Eine zweite Konstellation lässt sich als **parteilich-fürsorglich** fassen. Jugendliche werden hier sowohl mit Kompetenzen ausgestattet, als auch als orientierungs- und erziehungsbedürftig adressiert, denen einerseits Raum zugestanden wird, ihren eigenen Bedürfnissen zu folgen, sich auszuprobieren oder auch mal über die Stränge zu schlagen und Fehler zu machen. Gleichzeitig wird verdeutlicht, dass dieser Raum einen Rahmen und Spielregeln braucht. Intensivere Einzelbegleitungen Jugendlicher spielen hier eine wichtige Rolle. Gegenüber negativen Zuschreibungen Jugendlicher von außen, wird eine eher parteiliche Rolle eingenommen, auf die Rechte Jugendlicher verwiesen oder korrigierende Einordnungen vorgenommen. Jugendliche beschreiben Fachkräfte in dieser Konstellation vor allem als Mischung aus Freund*in und Eltern, mit denen man über alles reden kann, die immer da sind, sich einsetzen, die aber auch Regeln durchsetzen.

Eine dritte Konstellation lässt sich als eher **paternalistisch-anpassungsbezogen** beschreiben. Der Bedarf nach Freiräumen wird den Jugendlichen zugestanden und als notwendig erachtet, zugleich wird ihnen ein großer Orientierungs- und Unterstützungsbedarf attestiert, der es erforderlich macht, an ihnen mit einer gewissen Hartnäckigkeit und klaren Regeln, die zu respektieren sind, dran zu bleiben. Das Anliegen, Jugendliche in ihren Aufwachsensprozessen und lebenslaufbezogenen Herausforderungen, wie z.B. Schule zu unterstützen, trägt zu einer deutlichen Einzelfallorientierung bei. Von den Jugendlichen werden die Fachkräfte als Erwachsene beschrieben, die Lösungen für schwierige Situationen finden, Dinge für sie regeln, die aber auch häufig die Richtung vorgeben oder einen nicht entkommen lassen.

Das verweist darauf, dass die in den Einrichtungen gelebte Praxis und Konstellationen immer auch Ergebnis solcher Adressierungsprozesse sind, die entsprechende Interaktionen prägen und rahmen.

5.5. Schule in der Jugendarbeit – Jugendarbeit in der Schule?

Die Entwicklung der Ganztagschule beleuchtet sowohl der 14. Kinder- und Jugendbericht, und bescheinigt ihr eine erweiterte ‚habituelle Prägung‘ im Aufwachsen junger Menschen, als auch der 15. Kinder- und Jugendbericht. Beide Berichte kommen zu dem Schluss, dass sich das Verhältnis zwischen Jugendphase und Schule intensiviert hat und Schule strukturell einen erweiterten und umfassenderen Stellenwert im jugendlichen Aufwachsen einnimmt. Schule wird damit umso mehr zu einem zentralen Sozialisationsort (BMFSFJ 2017: S. 330) und „das Schülersein noch stärker zu einer dominierenden Lebensform in dieser Altersphase“ (BMFSFJ 2013: S. 168). Damit wird auch „die Gestaltung des Aufwachsens verstärkt in den öffentlichen Raum der Schule hinein verlagert – unter neuen Vorzeichen, mit neuen Chancen und Risiken für die Heranwachsenden, aber auch mit neuen Anforderungen an alle Akteure“ (ebd.). Damit verbunden sind auch gewachsene Anforderungen an Kinder- und Jugendhäuser, die sich neu gegenüber Schule positionieren müssen und bisweilen auch um Zeitfenster konkurrieren zu scheinen – was sich auch in den Forschungsergebnissen der vorliegenden Studie zeigt (vgl. auch Rauschenbach u.a. 2013).

Vor diesem Hintergrund scheint wenig erstaunlich, dass das Thema Schule an allen von uns untersuchten Standorten präsent ist, zugleich finden sich jedoch sehr unterschiedliche, bisweilen divergente Einstellungen und Praxen im Umgang mit Schule und schulischen Themen. Sie reichen von einer Positionierung Offener Kinder- und Jugendarbeit als schulfreiem Ort bis zu der Überzeugung, dass schulbezogene Unterstützung ein zentraler Bestandteil einer einzelfallorientierten Begleitung junger Menschen im Kontext Offener Kinder- und Jugendarbeit sein sollte. Und sie reicht von einer Praxis, die explizit keine schulbezogenen Angebote vorhält, über eine starke Integration von

schulischer Unterstützung in den Jugendarbeitsalltag und klar identifizierbaren Angeboten der Hausaufgabenhilfe oder Berufsorientierung von Honorarkräften oder Hauptamtlichen, bis hin zu einer grundlegenden Aufgabenverschiebung in Richtung Schulsozialarbeit. Das nachfolgende Kapitel befasst sich mit der Frage, inwiefern Schule ein Thema in den Einrichtungen darstellt und wie es von Fachkräften oder Besucher*innen thematisiert sowie ihm begegnet wird, was in Bezug auf schulbezogene Themen im Jugendhaus geschieht und welche Rolle das Jugendhaus bezogen auf Schule als Kooperationspartner*in einnimmt.

Schule als Bewältigungsthema von Jugendlichen

Die Untersuchung zeigt, dass Schule sowohl als ‚Zeitfaktor‘ als auch als Bewältigungsthema in den Einrichtungen in Erscheinung tritt. In den Interviews mit den Besucher*innen wird deutlich, dass die schulische Zeitstruktur ihren Tagesablauf bestimmt und beispielweise die Zeitfenster definiert, in denen ein Aufenthalt im Jugendhaus möglich ist. Dabei scheint es nicht nur um die konkrete Verweildauer in der Schule zu gehen, sondern auch um den Raum, den Schule offenbar gedanklich einnimmt und mit „*Schulstress*“ (Lisa, JU Niebelingen) einhergeht. Auch die Fachkräfte machen deutlich, dass die Zeitfenster, in denen Jugendarbeit stattfinden könne, von Schule überlagert und beschnitten würden und erforderten, dass sie ihr Angebot zeitlich entsprechend ausrichteten. Vor diesem Hintergrund schreiben Fachkräfte das Fernbleiben insbesondere älterer Jugendlicher häufig schulischer Belastung zu, die mit Blick auf ihren Schulabschluss noch stärker belastet seien. Dies findet in den Interviews der Jugendlichen einerseits Bestätigung, weil Jugendliche verdeutlichen, dass Schule eben nur noch wenig Zeit lasse, sich um andere Themen und Interessen zu kümmern. Andererseits finden sich Hinweise darauf, dass sie durchaus Bedarf an Angeboten Offener Kinder- und Jugendarbeit haben, diese aber z.B. deutlich stärker in den Abendstunden liegen müssten und dann auch den ‚Attraktivitätsgewinn‘ hätten, dass sie den Treff nicht mit den jüngeren Besucher*innen teilen müssten.

Offene Kinder- und Jugendarbeit - als Dienstleister für Schule?

Fachkräfte sind – das wird in vielen Interviews der Jugendlichen deutlich – zentrale Anlaufstelle und Problemlösungshelfer*innen in schulischen Belangen und bei Fragen der beruflichen Orientierung. Sie helfen einen Schulwechsel zu vollziehen, bei Problemen mit Lehrer*innen aber auch wenn es darum geht, eine Präsentation oder ein Plakat für die Schule zu erstellen oder eine Bewerbung zu schreiben. Fachkräfte sind ansprechbar, haben ein offenes Ohr oder fragen auch mal, „*welches Problem du in [der] Schule hast*“ (Kalva, JU Niebelingen), wenn Jugendliche belastet erscheinen. Häufig kann auch die Infrastruktur des Jugendhauses genutzt werden: ein ruhiger Raum, ein PC oder auch Plakatpapier, um Schulaufgaben zu erledigen. Für eine Reihe von Jugendlichen ist klar, dass sie ohne die Mitarbeiter*innen des Jugendhauses ihren schulischen Werdegang nicht geschafft hätten und heute nicht da stünden, wo sie sind. Während die Bearbeitung schulischer oder berufsbezogener Fragen in einigen Einrichtungen klarer an bestimmte Orte und Zeitfenster gebunden sind, und im Rahmen einer definierten Hausaufgabenhilfe, Einzelberatung oder Gruppenarbeit stattfinden, werden sie in anderen Einrichtungen stärker auf Zuruf bearbeitet und sind in den Alltag des Offenen Betriebs integriert.

Deutlich scheint, dass dort, wo es kein Angebot der Hausaufgabenhilfe und Bewerbungsunterstützung gibt oder wo schulische Unterstützung an eigens dafür angestellte Honorarkräfte ausgelagert ist, Fragen schulbezogener Unterstützung den Alltag Offenen Arbeitens weniger deutlich bestimmen. ‚Schulische Themen‘ scheinen dann eher insofern Thema, als es bspw. um Ausgrenzungserfahrungen unter Gleichaltrigen oder um in der Schule vermittelte Inhalte geht, die Jugendliche bewegen und in den Jugendhausbetrieb einbringen.

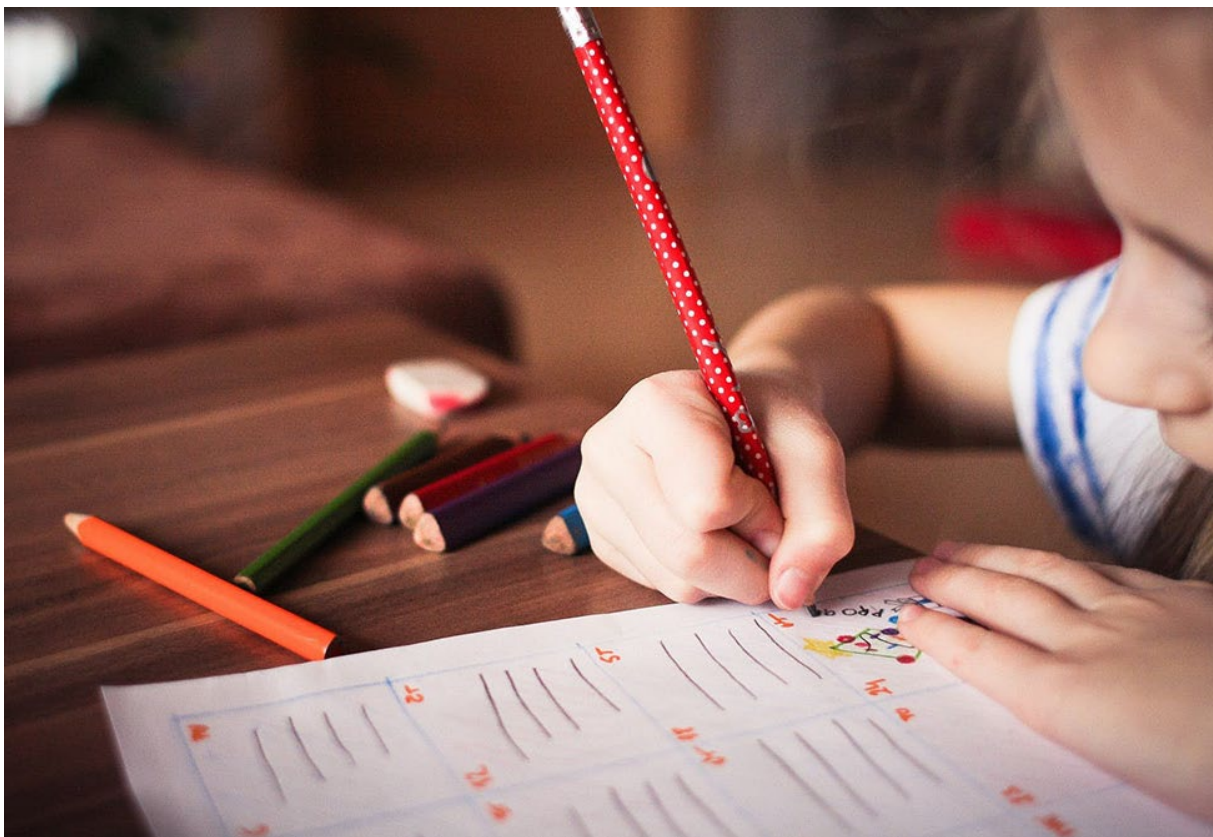
Dies könnte so gelesen werden, dass das Angebot einer schulischen Unterstützung, vor allem wenn sie durch hauptamtliches Personal gewährt wird, Offene Kinder- und Jugendarbeit als Ort kenntlich macht, an dem schulische Fragen bearbeitet werden. Fragen des schulischen Fortkommens und der beruflichen Orientierung werden damit möglicherweise – der dominanten gesellschaftlichen Logik folgend – als die zentralen Fragen der Lebensphase Jugend markiert. Möglicherweise überlagern sie die Thematisierung anderer Themen und Interessen und lassen sie als nebensächlich erscheinen. In diesem Sinne könnte eine durch hauptamtliches Personal angebotene schulische Unterstützung als ‚Einfallstor‘ für eine starke Schulorientierung in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit gesehen werden, die andere Themen und Interessen verdrängt und die es schwer macht, offene Räume zu schaffen, in der andere Orientierungen und Bedürfnisse sichtbar oder artikuliert werden können. Offene Kinder- und Jugendarbeit würde dann die allgemeine Tendenz verschärfen, junge Menschen auf ihr Schüler*in und zukünftige Arbeitnehmer*in sein zu reduzieren. Auf diese Tendenz verweisen sowohl der 15. Kinder- und Jugendbericht (BMFSFJ 2017), die Frankfurter Ergebnisse des EU Projektes „Spaces and Styles of Participation“ (Lütgens u.a. 2017) als auch die ersten Ergebnisse der aktuellen Studie „JuCo“ (Andresen u.a. 2020), welche die Erfahrungen und Perspektiven von jungen Menschen während der Corona-Maßnahmen untersucht.

Zugleich zeigen die Ergebnisse ein Potential Offener Kinder- und Jugendarbeit, spontan und flexibel auf die Bedarfe junger Menschen zu reagieren und dort individuelle Abhilfe zu schaffen, wo es gerade am nötigsten scheint. Sie zeigen außerdem, dass junge Menschen offenbar wenige andere Ansprechpartner*innen haben oder sich mit schulischen Fragen zumindest bevorzugt an ‚ihre Jugendarbeiter*innen‘ wenden.

Eine Frage kann am Beispiel des Kinder- und Jugendhauses Mittelhausen aufgeworfen werden: Inwiefern kann eine ‚abgegrenzte‘ aber dennoch ‚verbundene‘ Schulsozialarbeit, die für die Belange von Schüler*innen ansprechbar und als Unterstützung erlebt wird, dazu beitragen, schulbezogene Herausforderungen und Fragen in der Institution Schule zu bearbeiten? Und inwiefern würde das Offene Kinder- und Jugendarbeit folglich erlauben, stärker anderen Themen und Interessen junger Menschen Raum zu geben? Das Jugendhaus hat seine Arbeit im Kinder- und Jugendhaus explizit ‚schulfrei‘ konzipiert, hält kein Angebot der Hausaufgabenhilfe vor und wird von Jugendlichen im Alltag kaum mit Fragen schulbezogener Unterstützung adressiert. Der Mitarbeiter ist auch Schulsozialarbeiter in der Integrierten Gesamtschule des Ortes und macht deutlich, dass Fragen schulischer Belastung und einzelfallorientierter Unterstützung im Rahmen seiner schulsozialarbeiterischen Tätigkeit verortet und bearbeitet werden und daher kein Bedarf im Kontext der Kinder- und Jugendarbeit bestehe. Im schulischen Kontext gebe es *„einen runden Tisch [...], wo wir mit eingebettet sind, wo dann eben jemand aus der Schulleitung, Schulpsychologe, Jugendamt, wir als Schulsozialarbeiter und so weiter mit am Tisch sitzen und uns beraten welche Hilfemaßnahmen oder Unterstützungen kann man vielleicht da [...] installieren“* (Mark, MA Mittelhausen). Aus seiner Sicht stelle die Tatsache, dass er in beiden Bereichen tätig ist, gerade kein Problem dar, sondern einen *„absoluten Standortvorteil [...] solange man sich da tagtäglich sieht und*

präsent ist und Jugendliche ansprechen kann, kommen sie“ (ebd.) auch ins Jugendhaus und es sichere zugleich „den persönlichen Kontakt“ (ebd.), wenn man sich täglich sehe. Dies wiederum setzt offenbar voraus, dass eine sehr präsente und für Jugendliche ansprechbare Schulsozialarbeit vorhanden ist.

Was eine Positionierung Offener Kinder- und Jugendarbeit in Sachen schulischer Unterstützung außerdem erschwert, sind die Außenerwartungen, die an die Einrichtungen herangetragen werden, *„dass wir Hausaufgabenhilfe, Nachhilfe und so weiter machen, dafür werden wir ja gerne angefragt [...]. Wir sind die, die dafür sorgen sollen, dass die Jugendlichen wieder funktionieren, um das mal so vielleicht zusammenzufassen. ‚Ja ihr kriegt ja `nen Haufen Geld, sorgt dafür, dass die Jugend funktioniert‘. Und die Jugend soll funktionieren, indem sie brav ihre Hausaufgaben macht und dabei unterstützt wird oder was auch immer.“* (Arne, MA Niebelingen).



Schulische Überformung Offener Kinder- und Jugendarbeit?

Die offensive schulbezogene Unterstützung von Kindern und Jugendlichen führt nicht nur zu einer erhöhten Präsenz schulischer Themen, sondern kann Offene Kinder- und Jugendarbeit offenbar auch weitergehend ‚überformen‘. Grundprinzipien Offener Kinder- und Jugendarbeit wie Offenheit, Freiwilligkeit und Aushandlungsorientierung laufen Gefahr, in den in den Hintergrund zu treten und schulähnlichen ‚Zwangs- und Anweisungslogiken‘ Platz zu machen. Interessant scheint hierbei vor allem, dass auch eine klar abgrenzende Haltung zu schulischen Logiken vor einer solchen Überformung nicht unbedingt zu schützen scheint, wie Niebelingen beispielhaft zeigt. Die Fachkräfte in Niebelingen machen in ihren Interviews deutlich, dass ihnen für ihre schulbezogenen Angebote

und Kooperationsprojekte mit Schule wichtig ist, ein Ort zu sein und zu bleiben, der frei von schulischen Zwängen existiert und an dem mit „*einem anderen Blick auf Jugendliche*“ (Christel, MA Niebelingen) eine „*andere Arbeit*“ (ebd.) geleistet wird. Sie markieren also eine deutliche Position, in der sie Offene Kinder- und Jugendarbeit von schulischen Logiken abgrenzen. Von uns interviewte Jugendliche erzählen, dass sie die zuständige Mitarbeiterin im Kontext der Hausaufgabenhilfe deutlich anders erleben, als im sonstigen Betrieb des Jugendhauses. Sie beklagen, dass ihre Anwesenheit dort eingefordert, Verbote ausgesprochen und ständig Ruhe eingefordert werde und eine Atmosphäre herrsche, die sie veranlasst habe zu überlegen „*ne das geht einfach hier gar nicht, wir können einfach hier nicht mehr [her]kommen*“ (Kalva, JU Niebelingen). Es habe eine gewisse Zeit gedauert bis sie begriffen hätte, dass die Mitarbeiterin auch ganz anders sein könne, „*die is' gechillt, die is' nich' so, die is' nur wegen Hausaufgaben so*“ (ebd.).

Deutlich weniger erstaunlich scheint eine ‚schulische Überformung‘ im Kinder- und Jugendhaus in Biedenburg, welches mit seinem Konzept einer sozialen Gruppenarbeit, die in festen Gruppen von Jugendlichen organisiert ist, auch eine schulbezogene Unterstützung explizit zu seiner Aufgabe macht. Mit ihrem Konzept einer politischen Bildung beanspruchen sie zudem eine schulische Aufgabe zu übernehmen, die dort nicht angemessen geleistet werde. Eine Orientierung an schulischen Logiken bzw. ihre symbolische Übernahme wird dort auch in anderen Zusammenhängen erkennbar. So erhalten die Jugendlichen z.B. eine Art von Hausaufgaben, deren Erledigung die Voraussetzung ist, z.B. an Ausflügen der Gruppe teilnehmen zu können. Wer der Gruppe beitrifft ist verpflichtet, regelmäßig teilzunehmen, andernfalls wird seine Zugehörigkeit in Frage gestellt.

Schule als Kooperationspartner und Kontaktmöglichkeit zu jungen Menschen

Schule ist für die meisten Einrichtungen ein Kooperationspartner, der allerdings auch als ein Ort gesehen und genutzt wird, den Zugang zur eigenen Adressat*innengruppe zu sichern. Die Ausprägungen der Kooperation reichen von einer Nutzung der Institution Schule als Ort, an dem die eigene Zielgruppe anzutreffen ist und man regelmäßig sein Angebot vorstellen kann, bis zu einer Zusammenarbeit, in der eine Schul-AG von Fachkräften der Jugendarbeit in den Räumen des Jugendhauses angeboten oder gemeinsame Projekte entwickelt werden. Hier ist für die Fachkräfte zentral, „*dass die Kids hierherkommen, das ist so eine unserer Bedingungen, also wir gehen nicht in die Schulen und machen für die Schulen ein Angebot, sondern die nutzen das hier vor Ort*“ (Christel, MA Niebelingen).

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Offene Kinder- und Jugendarbeit erheblich durch Schule bestimmt ist und als ein Ort, der im Leben junger Menschen viel Raum einnimmt und Teil ihrer Lebenswelt ist, auch Thema und Bezugspunkt sein darf und vielleicht sogar sein sollte. Fachkräfte sind für ihre Besucher*innen häufig wichtige, manchmal vielleicht die einzigen erwachsenen Ansprechpartner*innen, an die sie sich wenden können und vor allem wollen. Zugleich wird deutlich, dass es Unterschiede darin gibt, auf welche Weise Schule zum Thema Offener Kinder- und Jugendarbeit wird: als Ort an dem Dinge geschehen und vermittelt werden, die Jugendliche betreffen und beschäftigen oder als zentraler Orientierungspunkt jugendlichen Aufwachsens, in dem die Energie Offener Kinder- und Jugendarbeit vor allem darauf gerichtet ist, das schulische und berufsbezogene Fortkommen junger Menschen zu sichern. Letztere Umgangsweise läuft Gefahr, junge Menschen auf ihr Schüler*innen und zukünftige Arbeitnehmer*innen sein zu reduzieren und

einer Verwertungslogik zu folgen, die zu einer „Überanpassung an schulspezifische Habitusanforderungen“ (BMFSFJ 2017: S. 331) auffordert.

Es wird auch deutlich, dass die Erwartung, schulbezogene Unterstützung zu leisten, zwar besteht, aber dass es durchaus möglich scheint, sich hierzu unterschiedlich zu positionieren und dass das Maß einer schulischen Überformung Offener Kinder- und Jugendarbeit durchaus gesteuert werden kann, ohne Unterstützungsbedarfe junger Menschen zurückzuweisen. Hierbei ist es auch von Bedeutung, dass sich Träger entsprechend positionieren und auf einer politischen Ebene deutlich machen, was Offene Kinder- und Jugendarbeit leisten und was sie nicht leisten kann.

5.6. Digitale Medien als Problem

Digitale Medien und Netzwerke sind zentraler Bestandteil der Lebenswelt junger Menschen, die der 15. Kinder- und Jugendbericht als „sozio-technischen Möglichkeitsraum“ (BMFSFJ 2017: S. 327) bezeichnet, der der Herstellung von Zugehörigkeit und Sichtbarkeit, der Selbstinszenierung und Verortung sowie der Entwicklung von sozialer Handlungsfähigkeit dient. Sie durchdringen den Alltag, sind Mittel der Kontakt- und Beziehungspflege aber auch der Organisation z.B. des Schullaltages. Einerseits sind also „Bildungs- und Teilhabeerfahrungen der jungen Menschen heute unmittelbar mit Medienerfahrungen verknüpft“ (ebd.), zugleich „konfrontiert sie das digital-vernetzte und stark durchkommerzialisierte Leben mit neuen Anforderungen und Ambivalenzen und fordert ihnen permanent Entscheidungen ab, deren Tragweite sie zu diesem Zeitpunkt kaum abschätzen können“ (ebd.: S.274).

In den von uns untersuchten Einrichtungen sind digitale Medien präsent und werden genutzt – zum einen nutzen junge Menschen ihre privaten Geräte, zum anderen bestehen in den meisten Einrichtungen Zugänge zu Spielkonsolen und Computern. Sie werden auch fast überall von den Fachkräften thematisiert, scheinen insgesamt aber kaum eine Rolle in der pädagogischen Ausgestaltung und Konzeptionierung der Arbeit zu spielen. Häufig werden sie im Zusammenhang mit problematischen Entwicklungen genannt.

Die Bandbreite eines pädagogischen Umganges reicht dabei von einer Praxis, in der für uns keine sichtbare Beschäftigung mit dem Thema auf Seiten der Fachkräfte stattfindet, über eine offene oder offen-kritische Handhabung bis zu einer deutlichen Markierung als Problemfeld, mit dem sich die betroffenen Fachkräfte in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit konfrontiert sehen. Unter einer als offen bezeichneten Haltung fassen wir das Handeln, für das in unserem Sample nur ein einzelner Mitarbeiter steht, der angibt, sich hin und wieder in den Netzwerken der Jugendlichen zu bewegen, um mitzubekommen, was diese beschäftigt. Als offen-kritisch bezeichnen wir eine Praxis, in der Fachkräfte digitale Medien als Teil des Alltages junger Menschen sehen: Sie sind vorhanden, werden auch im Alltag des Jugendhauses genutzt beziehungsweise zur Verfügung gestellt, sind aber ein Thema und Angebot neben vielen anderen. Zugleich beschreiben die Fachkräfte es als ein Anliegen, Jugendliche zu einem kritischen Umgang anzuregen und sie bspw. zu ermuntern, nicht ausschließlich das Videoportal Youtube als Informationsquelle zu nutzen oder die Frage nach dem Unterschied zwischen Freunden in der analogen Welt und ‚Followern‘ in der digitalen Welt zu thematisieren.

Vorherrschend scheint in den von uns untersuchten Einrichtungen allerdings ein problematisierender Blick auf digitale Medien und seine Auswirkungen: Demnach gehe die Attraktivität Offener Kinder- und Jugendarbeit als Treffpunkt verloren, weil das soziale Leben der jungen Menschen in digitalen Netzwerken stattfindet, die Jugendlichen dort unterwegs seien und das Kinder- und Jugendhaus

daher nicht mehr im Mittelpunkt stehe oder nicht mehr gebraucht werde. Die jungen Menschen säßen lieber Zuhause, „sind im WLAN, [...] zocken daheim, haben Netflix“ (Jon, MA Großbebel). Vor allem eine Verjüngung der Besucher*innenstruktur wird damit in Zusammenhang gebracht – die älteren Jugendlichen seien auch deswegen nicht mehr zu erreichen, weil sie sich über die digitalen Medien immer und überall erreichen könnten und daher keinen ‚realen‘ Treffpunkt mehr bräuchten. Ein zweiter Problemaspekt der angeführt wird, ist ein „vollkommen unbegrenzter Zugang zum Internet“ (Karsten, MA Kraftel), der das Verhältnis der Kinder- und Jugendlichen zur Welt verändere: zum einen sei immer alles unmittelbar verfügbar, zum anderen trage die Nutzung digitaler Medien zu einer Individualisierung und veränderten Selbstwahrnehmung der jungen Menschen bei, aber zum Teil auch zu verzerrten Geschichtsbildern oder einem problematischen Verhältnis zu Sexualität.

Irritierend scheint, dass gerade aus der problemorientierten Wahrnehmung der Nutzung digitaler Medien kein pädagogischer Auftrag für die eigene Arbeit abgeleitet wird und den Anschein erweckt, man sei diesen Entwicklungen quasi ausgeliefert. Möglicherweise liegt eine Ursache darin, dass Erwachsene in Bezug auf digitale Medien kaum mehr Erfahrungswissen haben als Jugendliche und „gleichermaßen von der beschleunigten Mediatisierung betroffen und teils auch überfordert sind“ (BMFSFJ 2017: S. 274). Digitale Medien werden offenbar nicht als etwas wahrgenommen, das andere, neue, zusätzliche Räume der Kontakt- und Beziehungspflege, der Vergemeinschaftung, der Beratung und Informationsbeschaffung, der kreativen und jugendkulturellen Arbeit, der politischen Einmischung und Bildung und Möglichkeiten der Öffentlichkeitsarbeit eröffnet, die andere Formen des Arbeitens nicht zwingend verdrängen, diese aber ergänzen und erweitern könnten. Deinet (2004) hat im Kontext sozialraumorientierten Arbeitens mit dem Begriff des ‚Spacing‘ schon vor Jahren auf die Verknüpfung und wechselseitige Durchdringung unterschiedlicher Räume hingewiesen. Zu bedenken wäre zudem, dass sich junge Menschen einen (auch kritischen) Umgang mit digitalen Medien, erst über eine anwendungsorientierte und in den Alltag (Offener Kinder- und Jugendarbeit) eingebettete Auseinandersetzung mit den Chancen und Risiken aneignen können. Inwiefern im Rahmen der Einrichtungsschließungen im Zuge der Corona-Pandemie die digitalen Medien nun doch verstärkt als eine Kontaktmöglichkeit zu jungen Menschen in den Blick rücken, muss an dieser Stelle offenbleiben, da die Erhebungen zu diesem Zeitpunkt leider längst abgeschlossen waren.²

5.7. „Keine Kunst, kein Wunder?“ Strukturelle Rahmenbedingungen

Die Einrichtungen unterscheiden sich sowohl im Hinblick auf die Ausstattung mit Ressourcen als auch bezogen auf die strukturellen Rahmenbedingungen und Trägerkulturen, die die Arbeit sowohl quantitativ als auch qualitativ prägen, Ausgestaltungsmöglichkeiten eröffnen oder begrenzen und Teil der jeweils spezifischen Ausprägung der Arbeit sind. Dabei wird zum einen sichtbar, dass es nur eine grobe Korrelation zwischen der Größe der Kommune und der jeweiligen Kinder- und Jugendhäuser gibt, zumal größere und große Kommunen in aller Regel mehr als nur eine Einrichtung betreiben. Zum anderen wird deutlich, dass eine gute Ressourcenausstattung deutlich mehr Spielräume in der Ausgestaltung einer Einrichtung ermöglicht, aber die Annahme eine gute

² Einen Folgeantrag für eine Nacherhebung im Anschluss an die Studie „Wozu Jugendarbeit“ mit der inhaltlichen Ausrichtung „Offene Kinder- und Jugendarbeit und Digitalisierung in Zeiten der Corona Pandemie“ ist jedoch genehmigt.

Ressourcenausstattung führe – im Sinne von ‚keine Kunst, kein Wunder‘ – quasi automatisch zu ‚guter‘ oder ‚besserer‘ Kinder- und Jugendarbeit, deutlich zu kurz greift.

In der folgenden Tabelle 2 sind unterschiedliche Dimensionen und Ebenen abgebildet, welche im fortlaufenden Kapitel näher ausgeführt werden. Die Tabelle beinhaltet sowohl objektiv-quantitative Daten aber auch auf subjektiven Einschätzungen der interviewten Fachkräfte beruhende Aspekte. Im Folgenden werden einige Dimensionen näher beleuchtet.

Tabelle 2: strukturelle Rahmenbedingungen

Ort	Mittelhausen	Kraftel	Graven- Gerbach	Großbebels	Niebelingen	Biedenburg
Daten zu den Kommunen						
Gemeinde- typ	Kleinstadt	Landgemeinde	kleinere Mittelstadt	größere Mittelstadt	große Großstadt	kleinere Großstadt
Anteil junge Menschen	21 % unter 20-jährige	9 % 6-15-jährige	16,7 % unter 18-jährige	10,8 % 6-18-jährige	16,8 % unter 18-jährige	17,7 % unter 18-jährige
Ausstattung und Rahmenbedingungen der untersuchten Einrichtungen						
Personal/ Vollzeit- äquivalente	1 VZÄ – 2 Hauptamtliche	1 VZÄ – 1 Hauptamtlicher	2,5 VZÄ – 3 Hauptamtliche	2 VZÄ – 2 Hauptamtliche	5,5 VZÄ – 6 Hauptamtliche	2 VZÄ - Hauptamtliche
Verweil- dauer Personal	0,5-4 Jahre	4 Jahre	2-20 Jahre	9-16 Jahre	3-27 Jahre	bis 25 Jahre
Räumliche Ausstattung	kleines Gebäude 1 Raum, 1 Büro und Außengelände	Kleiner Bungalow 2 Räume, Küche und Außengelände	Großzügiges, modernes Gebäude, großes Außengelände	Zweistöckiges Haus (Einfamilienhaus ähnlich) mit Terrasse	Industriebau 1.500 qm	Industriebau als Doppelinrich- tung genutzt (Jugendclub und Mädchentreff)
Träger	Freier Träger	Kommune ohne eigene Fachabteilung	Kommune mit eigener Fachabteilung	Kommune mit eigener Fachabteilung	Kommune mit eigener Fachabteilung	Kommune mit eigener Fachabteilung
Sozialstaatlich institutionelle Erwartungen, die sich an die Einrichtungen richten						
Bewertung externe Akteure	Eltern- erwartung Ferien- betreuung	Eltern- erwartung Ferien- betreuung	Elternerwartung Ferienbetreuung	Hoher Legitimationsdruck JA als Ordnungsdienst	JA als Ordnungs- dienst	JA als Ordnungsdienst

Personalausstattung und Teamkonstellationen als Rahmenbedingungen

Die *personelle Ausstattung* der Einrichtungen reicht von einer bis zu 5,5 Vollzeitstellen und einer Teamgröße von einer bis zu sechs hauptamtlich Beschäftigten. Im Einzelnen unterscheiden sich die *Teamkonstellationen* dahingehend, dass das Team durch Honorarkräfte ergänzt wird, die sich in Bezug auf Alter, Qualifikation und Aufgaben, die ihnen übertragen werden, deutlich unterscheiden.

In Bezug auf die *Möglichkeiten der Ausgestaltung* Offener Kinder- und Jugendarbeit erlauben 5,5 Vollzeitäquivalente zunächst einmal rein quantitativ ein deutlich umfangreicheres Angebot, als es eine Vollzeitstelle erlaubt. Ein Team von sechs Fachkräften erlaubt eine höhere Diversität des Personals, bezogen auf Kategorien wie Geschlecht, Alter, sozialer Hintergrund, aber auch spezifische Qualifikationen und persönliche Interessen, die in die Jugendarbeit eingebracht werden können. Ein großes Team kann daher nicht nur ein vielfältigeres Angebot machen, sondern auch mehr junge Menschen ansprechen. Die Fallstudie Niebelingen zeigt jedoch sehr klar, dass eine gute personelle Ausstattung kein Selbstläufer ist und erst mit einem entsprechend differenzierten und durchdachten Konzept auch ‚gute (pädagogische) Kunst‘ daraus wird. Das Team nutzt seine umfänglichen Ressourcen sehr gezielt, um mit einem möglichst diversen Team einer möglichst diversen Besucher*innenschaft Raum zu bieten und Begegnung zu ermöglichen. Das Beispiel Mittelhausen zeigt wiederum, dass in einer sehr kleinen Einrichtung eine Ausdifferenzierung des Angebots möglich ist, die über eine Besetzung einer Stelle mit zwei Teilzeitkräften und anteilige Selbstverwaltung von Öffnungszeiten und Räumen ermöglicht wird. Sie scheint allerdings eine weniger heterogene Besucher*innenschaft vorauszusetzen, als sie bspw. in Niebelingen vorzufinden ist. Und natürlich bleiben die Möglichkeiten einer Ausdifferenzierung dennoch beschränkt.

Die Einbindung in größere Teams wird von Fachkräften zudem explizit als *Ressource* beschrieben, die es einerseits erlaubt, gemeinsam mehr für junge Menschen zu erreichen, aber auch fachlichen Support, Feedback und Reflexion und damit fachliche Qualität zu sichern. Das Fehlen eines Teams – eine Situation, die auf das ländliche Kraftel zutrifft –, wird als Herausforderung und tendenzielle Belastung erlebt, die die betroffene Fachkraft in Kraftel so bearbeitet, dass sie Anschluss an das Kollegium der Grundschule sucht und herstellt. Damit einher geht jedoch eine inhaltliche Verschiebung der Arbeit in Richtung schulbezogener Anteile. Eine Einbindung in ein größeres Team kann aber auch außerhalb der Einrichtung hergestellt werden, wie das Beispiel Mittelhausen zeigt. Die beiden Kolleg*innen sind sowohl in ein einrichtungsübergreifendes Sozialarbeiter*innen-Team in der Kommune eingebunden, das es sich zur Aufgabe macht, gemeinsam für junge Menschen in der Kommune zu arbeiten. Zusätzlich ist eine(r) der beiden Kolleg*innen in ein Team von Jugendarbeiter*innen eingebunden, die im ländlichen Raum allein oder in sehr kleinen Teams Einrichtungen Offener Kinder- und Jugendarbeit betreuen.

Ein Aspekt, der für die Arbeit in den Einrichtungen eine zentrale Rolle zu spielen scheint, ist die *personelle Kontinuität*. Vor allem die Interviews mit ehemaligen Besucher*innen machen deutlich, dass Personalwechsel zu Kontaktabbrüchen führen, Besucher*innen nicht mehr kommen, weil Bezugspersonen plötzlich nicht mehr da sind und/oder neue Mitarbeiter*innen Jugendarbeit anders ausgestalten. Beziehungen entstehen in der Regel über gemeinsame Erlebnisse und Erfahrungen, über eine längere Zeit, sind aus Sicht der Jugendlichen einzigartig und nicht einfach ersetzbar und manchmal auch dann noch als Sicherheit im Hintergrund wichtig, wenn sie nur noch sehr sporadisch ins Jugendhaus kommen. In einem großen Team ist der Bruch sehr viel weniger deutlich und zwar nicht nur, weil Jugendliche häufig Bezüge zu mehreren Teammitgliedern haben, sondern weil über

ein Team auch eine konzeptionelle Kontinuität gesichert werden kann und neue Fachkräfte in die bisherigen ‚Gepflogenheiten‘ des Jugendhauses eingeführt werden. Umgekehrt ließe sich natürlich formulieren, dass ein Personalwechsel und eine andere Ausgestaltung der Arbeit auch ermöglicht, dass andere Jugendliche angesprochen werden, weil nie alle erreicht werden können, an die sich das Angebot Offener Kinder- und Jugendarbeit potenziell richtet.

Räume verpflichten?

Auch die räumliche Ausstattung beeinflusst in unterschiedlicher Hinsicht die Ausgestaltung der inhaltlichen Arbeit. Quantitativ reicht die Spanne in unserem Sample von einem Gebäude mit einem größeren Raum, in dem sich die Kinder- und Jugendarbeit im Wesentlichen abspielt, bis hin zu einem Bau mit ca. 1500 qm, der über vielfältige Räume verfügt, die unterschiedlich ausgestattet und denen unterschiedliche Funktionen zugewiesen sind. Auch hier gilt: Mehr räumliche Ressourcen gehen zunächst mal mit einem Mehr an Möglichkeiten einher, aber auch das kann inhaltlich unterschiedlich gefüllt werden.

Räume schaffen aber auch qualitativ einen jeweils anderen Rahmen, sowohl atmosphärisch als auch inhaltlich: Sie prägen die Arbeit mit den Möglichkeiten, die sie bieten, haben einen jeweils unterschiedlichen ‚Aufforderungscharakter‘ und sind zugleich Ausdruck der dort stattfindenden Arbeit bzw. der Konzepte. So scheint beispielsweise die offene, unkomplizierte, familiäre Atmosphäre und die bunte Patina des vielfach umgestalteten zweistöckigen Wohnhauses in der Kinder- und Jugendarbeit in Großbebeln unmittelbar zusammenzugehen. Die Räume laden förmlich dazu ein, sie situationsbezogen für eigene Nutzungsvorstellungen (um)zuarrangieren bzw. sind sie umgekehrt Ausdruck einer solchen gelebten Praxis. Die großen, modernen, lichtdurchfluteten und nicht nur technisch hochwertig ausgestatteten Räume in Graven-Gerbach strahlen eine Art Professionalität aus, die sich sowohl in der Idee, hochwertig-professioneller Veranstaltungsorganisation, also auch im Selbstverständnis der Fachkräfte, gute, gewissermaßen dienstleistungsorientierte Gastgeber*innen zu sein, widerzuspiegeln scheinen. Der nicht nur große, sondern auch hohe Bau in Niebelingen strahlt sowohl baulich als auch auf die innere Ausgestaltung bezogen eine gewisse nüchterne Neutralität aus, die niemanden spezifisch anzusprechen scheint. Er bietet seinen Besucher*innen zugleich vielfältige Nischen, Bühnen, Zwischenräume aber auch unterschiedlich ausgestattete Räume, die jeweils einen anderen ‚Aufforderungscharakter‘ haben, der gezielt genutzt wird. So ist z.B. der Mädchenbereich in einem Raum untergebracht, welcher einen separaten Außeneingang hat und den Mädchen erlaubt, dieses Angebot ganz gezielt aufzusuchen, ohne z.B. männlichen Besuchern zu begegnen. Die Räumlichkeiten sind geradezu dafür gemacht, eine sehr vielfältige Besucher*innenschaft anzusprechen bzw. auch hier offensichtlich Ausdruck einer gelebten Praxis. Zugleich finden sich in den untersuchten Einrichtungen auch Beispiele, wie Einrichtungen ihr Angebot erweitern, indem sie andere Räume nutzen: ein Sportangebot in der benachbarten Sporthalle oder Jugendarbeit mit Sofa und Tischkicker im öffentlichen Raum, die auch dem Ziel dienen (können), andere junge Menschen anzusprechen, die sonst weniger oder nicht in die Einrichtung selbst kommen.



Trägerkulturen und -rahmungen

Weitere, prägende Rahmenbedingung für die fachlich-konzeptionelle Arbeit der Einrichtungen sind jeweils unterschiedliche Selbstverständnisse von Trägern und unterschiedliche Trägerkulturen. In den Einrichtungsprofilen spiegeln sich diese zum Teil mehr oder weniger direkt wider und machen deutlich, dass diese nicht nur Ergebnis fachlicher Haltungen und Selbstverständnisse einzelner Fachkräfte vor Ort, sondern häufig eben auch explizit Ausdruck von Trägervorstellungen und -kulturen zu sein scheinen. Prägend sind hier offenbar die Vorstellungen Offener Kinder- und Jugendarbeit beim Träger und das Selbstverständnis der zuständigen Fachaufsicht.

Zunächst einmal findet sich hier eine Bandbreite von Ausprägungen, in denen auf der einen Seite eine Konstellation steht, in der der Träger – eine sehr kleine Kommune – weder eine für uns erkennbare Vorstellung oder ein Konzept Offener Kinder- und Jugendarbeit hat, noch seiner Funktion als Fachaufsicht nachkommt bzw. nachkommen kann. Konkret heißt das: es gibt keine Fachabteilung, es scheint weder das Fachkräftegebot zu gelten, noch eine Einarbeitung des beruflichen Quereinsteigers zu erfolgen oder fachliche Reflexionsorte zu bestehen, noch Vorstellungen an den Mitarbeiter herangetragen zu werden, was von ihm erwartet wird und wie er bei der Umsetzung Unterstützung erhalten kann. Es gibt also direkt vor Ort keinen für uns sichtbaren fachlichen Rahmen, in dem reflektiert oder transportiert würde, was Offene Kinder- und Jugendarbeit ist, wie sie realisiert oder wie mit Schwierigkeiten umgegangen werden könnte. Der einzige regelhafte fachliche Support ist durch Arbeitstreffen der Jugendförderung des Landkreises gegeben, an denen Fachkräfte freiwillig teilnehmen können. Vor diesem Hintergrund scheint es wenig erstaunlich, dass die Ausgestaltung der Arbeit nur noch punktuell einer fachlichen Vorstellung Offener Kinder- und Jugendarbeit entspricht und sich stark an dem zu orientieren scheint, was in der kleinen Kommune gebraucht und wertgeschätzt wird und wo der zuständige Mitarbeiter Mitstreiter*innen findet.

Auf der anderen Seite der Skala steht eine Konstellation, in der ein freier Träger sehr prononcierte fachlich begründete Vorstellungen Offener Kinder- und Jugendarbeit hat und sehr viel in die fachliche Absicherung der Arbeit vor Ort investiert. Er stellt die entsprechenden Räume und Ressourcen für fachliche Reflexion, Konzeptionsentwicklung und Fortbildung zu Verfügung, die von der

Abteilungsleitung selbst angeleitet werden oder in die sie sich sehr stark einbringt. So kann hier Kinder- und Jugendarbeit in gemeinsamer Auseinandersetzung mit den Fachkräften weiterentwickelt werden. Dieser Rahmen scheint erheblichen Anteil an einer Ausprägung Offener Kinder- und Jugendarbeit zu haben, die sich stark an dem orientiert, was im Fachdiskurs als ein fachlich differenziertes Konzept diskutiert wird, also als ‚gute Kunst‘ gelten kann.

Dazwischen finden sich Konstellationen, in der größere Kommunen als Träger einen gewissen fachlichen Rahmen abgesteckt haben, ohne ein für uns erkennbar sehr prononciertes Konzept zu haben. Sie orientieren sich am Fachkräftegebot und sorgen im Rahmen ihrer Fachaufsicht für Vernetzung und Austausch unter Fachkräften, bieten Fortbildungen an oder finanzieren sie und ermöglichen manchmal auch Supervision. Die entsprechenden Abteilungsleitungen scheinen hierbei unterschiedlich nah an den Fachkräften vor Ort zu sein, was offensichtlich auch etwas mit der Größe der Kommune bzw. der Jugendarbeits-Abteilung zu tun hat, also mit zeitlichen Ressourcen von Abteilungsleitungen. So scheint die Ausgestaltung der Arbeit vor Ort unterschiedlich stark eher von der entsprechenden Jugendarbeitsabteilung oder stark von den Fachkräfteteams vor Ort getragen zu sein. Die sehr dezidierte konzeptionelle Ausgestaltung der Jugendarbeit in Niebelingen beispielsweise wird offenbar sehr viel stärker von einem Team mit hohen fachlichen Ansprüchen und der langen Tradition der Einrichtung getragen, als auf ein entsprechend prononciertes kommunales Konzept Offener Kinder- und Jugendarbeit zurückzugehen, während in Biedenburg die ‚Handschrift‘ der Kommune klar erkennbar scheint.

Zugleich ist klar, dass dort, wo ein mehr oder weniger prononciertes Konzept des Trägers erkennbar wird, dieses sich auch in der Arbeit vor Ort widerspiegelt. So spiegelt sich im explizit als ‚schulfreier Ort‘ konzipierten Kinder- und Jugendhaus Mittelhausens die klare Unterscheidung zwischen den Aufgaben schulbezogener Kinder- und Jugendhilfemaßnahmen und Offener Kinder- und Jugendarbeit, der für beide Arbeitsbereiche zuständigen Leitungskraft, wider. In der starken Berücksichtigung schulischer Belange und einer deutlich defizitorientierten Unterstützung einzelner Jugendlicher in Biedenburg spiegelt sich ein stark defizitorientierter Blick des Trägers und ein Zusammendenken von Offener Kinder- und Jugendarbeit und schulischer, einzelfallbezogener Unterstützung Jugendlicher wider. Dies gilt auch für ein kommunales (Träger-) Konzept Graven-Gerbachs, welches junge Menschen als wichtige Akteure in der Kommune betrachtet, ihnen ein Recht auf Mitbestimmung zuschreibt und Offene Kinder- und Jugendarbeit als zentralen Unterstützungsort bestimmt. Es findet Ausdruck in einer gut ausgestatteten Kinder- und Jugendarbeit und einer Bereitschaft, jungen Menschen Experimentierräume zuzugestehen, der ein wenig die Inhalte und Gegenstände zu fehlen scheinen, an denen sich partizipatorische Aushandlungsprozesse entzünden könnten.

Bewertung externer Akteure und Adressierungen

Neben den unterschiedlichen Ausstattungen, Rahmenbedingungen und trägerinternen Interaktionen wird die Praxis der Einrichtungen auch durch ‚Erwartungen von außen‘ beeinflusst. Es sind sozialstaatlich- institutionelle Erwartungen, auf die Fachkräfte und Träger reagieren, die sie einordnen und mit denen sie umgehen müssen und die unterschiedlich belastend erlebt sowie beantwortet werden.

Erhöhter Legitimationsdruck und Mangel an Anerkennung

Ein erhöhter Legitimationsdruck wird von Fachkräften auf verschiedene Weise zum Ausdruck gebracht: Zum einen in der konkreten Kritik und Klage, dass der Legitimationsdruck gewachsen sei, sie als Fachkräfte deutlich mehr Zeit für Öffentlichkeitsarbeit und in Veranstaltungen investieren müssten, die sich öffentlichkeitswirksam verkaufen lassen. Das – so die Fachkräfte – gehe einher mit einer mangelnden Anerkennung Offener Arbeit, des Offenen Betriebes, die immer als erstes auf der Streichliste stünde. Zum anderen scheint sich der gewachsene Legitimationsdruck im Gefühl der Notwendigkeit widerzuspiegeln, jede Aktion und Reaktion auf junge Menschen pädagogisch begründen zu müssen. Dies kommt beispielsweise in der Argumentation zum Ausdruck, dass Offene Kinder- und Jugendarbeit nicht heiße *„wir machen [...] alles auf, [...] wir sagen ja nicht [...] wir machen mal die Halle jetzt spontan auf und dann den Musikraum und das [...], weil wir's auch fachlich überhaupt nicht begründen können, warum wir das jetzt machen“* (Kayla, S.18). Mit Cloos (2013: S. 69) ließe sich hierzu anmerken: „während Kinder- und Jugendarbeit oft unter Druck steht, pädagogisch wertvolle Tätigkeiten nachzuweisen, vergisst sie zuweilen den hohen pädagogischen Wert ihres Alltagsgeschäftes [...] [der] einen Überschuss an Bildungsgelegenheiten schafft“.

Dem gewachsenen Druck sich ‚nach außen‘ verkaufen zu müssen, steht die Erfahrung gegenüber, von anderen Akteuren teilweise gar nicht wahrgenommen zu werden und immer nur dann ins Blickfeld des Interesses zu rücken, wenn es irgendwo im Stadtteil Probleme mit jungen Menschen gibt. *„Im Zweifelsfall sind wir die Feuerwehr [...] die dafür sorgen soll [...], dass die Jugendlichen wieder funktionieren“* (Arne, MA Niebelingen). Während ein Teil der Fachkräfte solche Erwartungen klar zurückweist, übernehmen andere eine Vermittlungsfunktion, ohne ihre Parteilichkeit für die Jugendlichen aufzugeben. Sie lassen sich zwar einschalten, wenn es Konflikte im Stadtteil gibt und arbeiten auch auf eine Befriedung hin, aber immer mit dem Ziel, für Jugendliche *„die Stimme zu erheben“* (Max, MA Graven-Gerbach) und *„die Stadt so ein bisschen zurückzuerobern“* (ebd.). Wiederum andere Fachkräfte übernehmen die ihnen zugewiesene ordnungspolitische Funktion und sind gemeinsam mit der Polizei *„an den Plätzen, wo es Ärger gibt“* (Jon, MA Großbebel) unterwegs.

Das führt aus Sicht von Fachkräften zu einer sehr unbefriedigenden Gemengelage, in der einerseits der Druck wächst, die Arbeit nach außen hin zu legitimieren, in der man sich zugleich gegenüber fachfremden Aufgabenzuweisungen positionieren muss und darum zu kämpfen hat, dass der Offene Betrieb erhalten bleibt. Dies wird auch als ein Mangel an Anerkennung Offener Kinder- und Jugendarbeit erlebt, der sich in der schlechten Bezahlung und der tarifbezogenen Schlechterstellung gegenüber Fachkräften in anderen Bereichen der Kinder- und Jugendhilfe zeige und als nicht gerechtfertigt gesehen wird. Dabei werde insbesondere der hohe Anspruch, der ein Arbeiten im Offenen Setting bedeute, nicht anerkannt. Mit Offener Kinder- und Jugendarbeit verknüpften viele die Vorstellung, *„ihr sitzt hier im Café und hütet ein bisschen die Jugendlichen“* (Christel, MA Niebelingen). Es werde nicht gesehen, dass Offene Kinder- und Jugendarbeit *„die Kür“[ist], weil du hast hier keinen geschützten Raum [...] und du musst [hier] auch die gesellschaftspolitischen Themen bearbeiten“* (Herbert, MA Biedenburg). Ein weiterer Punkt wird darin gesehen, dass Fachkräfte emotional belastende Dinge auszuhalten hätten und mit Adressat*innen manchmal auch *„dahin gehen müssen, wo's wehtut“* (Arne, MA Niebelingen). Das setze voraus, dass sie selbst eine gewisse Sicherheit und Absicherung hätten, was bei prekären Arbeitsverhältnissen (befristet oder schlecht bezahlt) nicht gegeben sei. Dabei sehen sich Fachkräfte durchaus auch selbst in der Verantwortung, sich gegenüber diffusen und sehr unterschiedlichen Erwartungen und Adressierungen zu

positionieren, was voraussetze, dass „*du weißt, wo dein Platz ist, [dann] kannst du auch ganz selbstbewusst für Deinen Platz streiten*“ (Christel, MA Niebelingen).

Zunahme an projektorientierter Finanzierung und wachsende Bürokratisierung

In eine ähnliche Richtung weist die gewachsene *projektorientierte Finanzierung*. Dies trage einerseits zu Planungsunsicherheit bei, weil man nicht wisse, ob im nächsten Jahr Geld für bestimmte Dinge da sei und führe andererseits das Prinzip einer inhaltlichen Offenheit und einer dialogorientierten Aushandlung mit Jugendlichen ad absurdum. Letzteres heiße Themen und Inhalte langfristig, manchmal bis zu einem Jahr im Voraus bestimmen zu müssen, von denen vollkommen unklar sei, ob sie für Jugendliche noch attraktiv sind, wenn das Geld da ist oder ob diese Jugendlichen noch da sind, wenn das Geld kommt.

Zudem führe die Notwendigkeit, Gelder zu akquirieren, Anträge zu schreiben, sich auf dem Laufenden zu halten, welche Töpfe es überhaupt gebe, sich über die konkreten Ausschreibungsbedingungen zu informieren, Gelder zu verwalten und die Projekte dann auch gut öffentlich zu vermarkten, zu einem enorm gewachsenen Anteil an bürokratischer Verwaltungsarbeit. Er macht nach Einschätzungen der Fachkräfte bis zu 50% ihrer Arbeitszeit aus, Zeit, die sie im Büro und am Schreibtisch verbringen und die in der direkten Arbeit mit den jungen Menschen fehle.

Projektorientierte Ausschreibungen führten teilweise auch dazu, dass an anderen Stellen eingespart werde, den Einrichtungen Mittel fehlen, um beispielsweise eine seit Jahren im Jugendhaus tätige Honorarkraft für einen gefragten Workshop zu bezahlen. Zugleich treten andere Einrichtungen, die mit Projektmitteln für Angebote für junge Menschen ausgestattet würden, an sie heran, weil sie Angebote für Jugendliche organisieren, ohne einen Zugang zu ihnen zu haben. Den solle dann das Jugendhaus vermitteln und herstellen.

Eine zusätzliche Bürokratisierung der Arbeit gehe mit immer neuen Vorschriften z.B. im Bereich von Hygiene- und Arbeitsschutz einher, die Zeit binde und Fachkräfte verunsichere. Die Frage bei Aktivitäten laute dann häufig nicht, „*macht das Sinn, das zu machen, sondern „darf ich das?“* (Nadine, MA Niebelingen). Dies stehe im Widerspruch zum Anspruch Offenen Arbeitens, weil es dazu führe, dass man entweder erstmal aufwändig klären müsse, was erlaubt sei und was nicht oder aber zu einer sinkenden Bereitschaft von Kolleg*innen führe, Verantwortung zu übernehmen. Zu Letzterem trage auch bei, dass „*wenige Kollegen das Gefühl haben, dass die höhere Ebene im Zweifelsfall hinter ihnen steht*“ (Arne, MA Niebelingen).

5.8. Perspektiven von Fachkräften auf die Landesstrukturen

Neben den Strukturen auf lokaler Ebene, bei denen die Einrichtungen durch trägerinterne oder kommunale Strukturen eine fachliche Rahmung erhalten, stellen Strukturen auf Landesebene einen erweiterten fachlichen Rahmen dar, in den Offene Kinder- und Jugendarbeit eingebettet ist. Ziel war es – auf der Basis von Interviews mit Vertreter*innen von (kommunalen oder freien) Trägern (TRÄ), von Landkreisen (LKR) sowie zwei Vertreter*innen des Landes Hessen (LE) - zu rekonstruieren was Anliegen und Anspruch einer fachlichen Absicherung auf Landesebene ist und welche Rolle diese aus Sicht von Verantwortungsträgern der Offenen Kinder- und Jugendarbeit spielen.

Ein erstes auffälliges Ergebnis der Auswertung der Interviews war es, dass die von uns interviewten Verantwortlichen auf Träger- und Landkreisebene häufig erst auf explizite Nachfrage auf

Landesstrukturen zu sprechen kamen, während sie z.B. in der Beschreibung ihrer Aufgaben im Kontext Offener Kinder- und Jugendarbeit und ihres Arbeitsalltages zunächst keine oder nur am Rande Erwähnung fanden. Kam das Gespräch dann auf Landesstrukturen, schien es ihnen schwer zu fallen oder unmöglich zu sein, diese schlüssig zu beschreiben oder sie leiteten ihr Sprechen darüber damit ein, dass die Strukturen nur schwer durchschaubar oder beschreibbar seien. Dieses Phänomen zeigte sich auch bei Leitungskräften, die in die Landesstrukturen involviert bzw. oder in diesen aktiv sind und die daher von uns für ein Interview angesprochen wurden. Zu berücksichtigen ist in diesem Zusammenhang, dass das SGB VIII die Verantwortung für die Planung und Ausgestaltung der Angebote der Jugendarbeit den Kommunen als örtlichen Trägern der öffentlichen Jugendhilfe zuschreibt. Ein Großteil der Ausgaben für Jugendarbeit und der diesbezüglichen Planungsprozesse erfolgt daher auf der kommunalen Ebene, in die öffentliche und freie Träger in Jugendhilfeausschüssen und Arbeitsgemeinschaften eingebunden sind. Für Träger in kreisangehörigen Kommunen ist das örtliche Jugendamt der hauptsächliche Ansprechpartner, was ebenso als ursächlich für die eingangs beschriebene seltene Nennung der Landesebene gesehen werden könnte. Dem Land kommen demgegenüber Aufgaben der überörtlichen Beratung, Fortbildung, Förderung und Anregung von Angeboten zu. Ein zweiter Aspekt, der hier eine Rolle spielt, ist die seit 2000 bestehende veränderte Aufgabenteilung zwischen Land und Kommunen in Hessen:

„Das Größte findet schon in der Kommune selbst statt“ (Groß, TRÄ)

Von diesen Grundbedingungen des Jugendhilferechts ausgehend, unterscheidet sich die Situation in Hessen dahingehend von den meisten anderen Bundesländern, als im Jahr 2000 eine Neustrukturierung des Landesjugendamtes erfolgte, die mit einer veränderten Aufgabenverteilung einherging, die eine Übertragung von Teilaufgaben des Landesjugendamtes, vor allem der Fortbildung und Beratung von der Landes- auf die kommunale Ebene vorsieht. Ziel ist es – so einer der interviewten Vertreter der Landesebene – sie noch stärker dort zu verankern, wo Jugendliche leben und Angebote gestaltet werden (Regenbach, LE). Die Kommunen haben demnach die entsprechende finanzielle Ausstattung erhalten und sich auch inhaltlich in der Lage gesehen, diese Aufgaben zu übernehmen. Mit der Neustrukturierung ging folglich auch eine Umorganisation des Landesjugendamtes einher, dessen Aufgaben das zuständige Landesministerium (für Soziales und Integration) übernahm. In anderen Bundesländern gab es ähnliche Entwicklungen, die inzwischen aber teilweise auch wieder zurückgenommen wurden (z.B. in Niedersachsen). Das Land Hessen konzentrierte seine Aufgabe damit stärker auf eine *„Anregungs- und Unterstützungsfunktion“* ((Regenbach, LE), wie unsere Interviewpartner*innen der Landesebene verdeutlichen. Im Mittelpunkt dieser Neuorganisation stand offenbar die Stärkung örtlicher Aushandlungsprozesse innerhalb der Jugendhilfeausschüsse, also dort *„wo man vor Ort zusammensitzt und auch aushandelt, ja in welche Richtung soll die Reise gehen“* (ebd.), um damit näher an die Bedarfslagen von Jugendlichen – die sich regional durchaus unterscheiden – heranzurücken. Innerhalb der Jugendhilfeplanung auf lokaler Ebene sollte die Frage beantwortet werden, wie sich das Arbeitsfeld mit Blick auf örtliche Bedarfe weiterentwickeln könne und in welche Richtung: *„das ist ein örtlicher Aushandlungsprozess, wo man es auch aushalten muss, wenn es unterschiedliche Ergebnisse gibt“* (ebd.). Aus Sicht der Interviewten Landesvertreter*innen stellt dies lediglich eine stärkere Profilierung der im SGB VIII bereits angelegten kommunalen Zuständigkeit für die Leistungen und Angebote der Kinder- und Jugendhilfe dar. Vor dem Hintergrund, dass *„Personalausstattung und Handlungsspielräume“* (Herrmann 2018, S. 1059) angesichts gewachsener Aufgaben von

Jugendhilfeplanung „in der Praxis fast überall unzureichend“ (ebd.) sind, ist zumindest kritisch zu fragen, inwieweit sichergestellt werden kann, dass Kommunen an den jungen Menschen und ihren Bedarfen wirklich dran sind.

Der Vertreter eines Landkreises verweist darauf, dass den Jugendförderungen eine besondere Rolle in der Qualitätsentwicklung Offener Kinder- und Jugendarbeit zukomme, die aber wiederum vom Fachlichkeitsdialog zwischen Landkreisen und Kommunen abhängt. Die Jugendförderungen, seien ein eigenständiger Leistungsbereich der Jugendhilfe mit eigenem Gestaltungsauftrag. Zu deren Aufgaben gehöre auch das Vorhalten von Fortbildungen und Qualifizierungsangeboten für Fachkräfte, die zur Qualitätssicherung der kommunalen Jugendarbeit beitragen und eine Profilschärfung in den Einrichtungen Offener Kinder- und Jugendarbeit sowohl in den Praxiseinrichtungen in öffentlicher als auch freier Trägerschaft vorantreiben. In dem Moment, in dem – wie im Falle freier Träger oder kleiner Kommunen ohne eigene Fachabteilung – die Dienst- und Fachaufsicht aber nicht beim Landkreis liege, bleibe die Zusammenarbeit zwischen kommunaler Ebene und Landkreis bzw. die Einflussmöglichkeiten der Jugendförderungen an die Freiwilligkeit der jeweiligen Mitarbeiter*innen gebunden, *„weil es überhaupt keinen einzigen Hebel eigentlich gibt, Zusammenarbeit zu forcieren“* (Schneider, LKR) und die *„Intensität der Mitarbeit“* (ebd.) jeder selbst bestimme. Diese größtenteils auf Freiwilligkeit beruhende Struktur fachlicher Absicherung kranke insbesondere dann, wenn divergente Ansichten diskutiert und unterschiedliche Vorstellungen über zentrale Standards und Fachmeinungen bestünden. Grenzen einer Zusammenarbeit würden *„häufig über die Frustrationstoleranz der Kollegen definiert“* (ebd.). Fehlende und vor allem verbindliche strukturelle Verbindungen würden insbesondere dann zum Problem, wenn sich Kolleg*innen *„auf die Füße getreten [...] oder in die Enge gedrängt“* (ebd.) fühlten, dann zögen sie sich zurück. *„Aber manche Diskussionen lassen sich halt ohne, dass man sich nahekomm, auch nich' führen“* (ebd.) macht Schneider deutlich.



Der Arbeitskreis „als höchstes Gremium“ (Kaiser, LKR)

In den Interviews findet vor allem der Arbeitskreis Jugendarbeit, Jugendbildung, Jugendsozialarbeit und Jugendschutz Erwähnung, an dem unter anderem die Leitungen der Kreis- und Stadtjugendförderungen und der Jugendbildungswerke beteiligt sind, sowie das hessische Sozialministerium. Die Geschäftsführung wird wechselweise vom hessischen Landkreis- oder Städtetag übernommen und gilt *„als höchstes Gremium, in dem wir Jugendförderer vertreten sind und zusammenkommen“* (Kaiser, LKR). Funktion des Arbeitskreises sei es, zum einen die Themen der Kommunen und Landkreise in die Diskussion der kommunalen Spitzenverbände einzuspeisen und umgekehrt, aber auch Aufträge, Anregungen, Themenwünsche der Hessischen Sozialministeriums an die Kommunen und Landkreise zu vermitteln und umgekehrt. Zudem fänden gemeinsame Fortbildungsveranstaltungen (sog. Jahrestagungen) zu wechselnden Schwerpunktthemen statt.

Der AK untergliedert sich nach Darstellung der interviewten Expert*innen zusätzlich in vier Regionalgruppen, in denen ein regelmäßiger Austausch über Entwicklungen des Arbeitsfeldes stattfindet. Er werde auch genutzt, um in den Jugendförderungen Bedarfslagen zu erheben, so z.B. Fortbildungsbedarfe der Mitarbeiter*innen oder Bedarfe an Fachtagungsthemen, die dann auch mal gemeinsam für mehrere Landkreise angeboten würden, was auch dazu beitrage, *„dass [sich] die Jugendarbeiten aus dem Landkreis austauschen, kennenlernen“* (Kaiser LKR). Herr Groß (TRÄ), beschreibt die Strukturen auf regionaler und Landesebene *„weniger [als] Zusammenarbeit und mehr [als] Augen und Ohren offenhalten, wo es hingehet“* (Groß, TRÄ), in denen für regionale wie überregionale Akteure die Möglichkeiten bestehe, Bedarfslagen und Themen *„über verschiedene Kanäle rauszugeben“* (Kaiser, LKR), mitzubekommen und Aufträge mitzunehmen.

„Weiterentwicklungen von Fachlichkeit, müssen wir selber organisieren“ (Schneider LKR)

Die Vertreter*innen der Landesebene machen deutlich, dass eine Fortentwicklung des Arbeitsfeldes von Seiten des Landes über themengebundene, wissenschaftlich begleitete Aktionsprogramme befördert werden, die eine Art *„Innovationsfonds“* (Paulsen, LE) darstellten, die ermöglichen sollen, im Rahmen von Modellprojekten Dinge zu entwickeln, die dann längerfristig auch Eingang in die Regelarbeit finden sollen. Neben diesen gesetzlich verankerten Programmen fördere das Land auf der überörtlichen Ebene weitere modellhafte Projekte, Veranstaltungen, Fortbildungen, Studien, Bauvorhaben und Maßnahmen der Kinder- und Jugendberufshilfe, sowie die Förderung des Ehrenamts in der Jugendarbeit.

Mit der ‚Kommunalisierung‘ war auch die Schließung von Bildungseinrichtungen auf Landesebene verbunden. Im Sinne der seit 2000 geltenden veränderten Arbeitsteilung wurde auch die Verantwortung für grundständige Fortbildungen zwar nicht gänzlich, aber doch weitgehend in die Kommunen verlagert. Das sei *„immer auch im Einverständnis mit den Kommunen, die [...] die Rahmenvereinbarung unterschrieben [haben]“* (ebd.) so geregelt worden.

Die interviewten Leitungskräften problematisieren, dass dem Land Hessen hinsichtlich der Fortbildung von Fachkräften und der Fachlichen Absicherung der Offenen Kinder- und Jugendarbeit *„wirklich nur noch eine randständige Aufgabe und Funktion“* (ebd.) zukomme – hierin scheinen sie sich weitgehend einig. Herr Schneider (LKR), der seine Vorstellungen und seine Kritik am deutlichsten formuliert, führt aus, dass auf Landesebene nicht das größte Augenmerk auf der Gestaltung und Sicherung von Jugendarbeit liege. Das Land werde von den Führungskräften zwar einerseits als

Instanz erlebt, die „viel, viel [weiß]“ (ebd.) und die sich auf überregionalen Gremien und Tagungen präsentiere und dort auch Themen in den Fachdiskurs einbringe, Stellung beziehe und um fachliche Einordnung bemüht sei. Zugleich scheint dies „in keiner Art und Weise in die Niederungen der kommunalen Jugendarbeit“ (ebd.) zu gelangen. So vermisst Herr Schneider eine gute Informationspolitik der Akteure auf Landesebene, der er sich selbst in seinem Wirkradius als Leiter einer Jugendförderung verpflichtet sehe: Informationen z.B. der Landesebene nach unten weiterzugeben. Dies führe dazu, dass unklar bleibe, welche Informationen an der Basis ankommen und wie diese weitergegeben würden bzw. welche Instanz dafür Sorge trage, dass sie weitergegeben werden, was dazu führe, dass nicht an allen Standorten eine fachliche Positionierung und Profilbildung zu finden sei. Damit bleibe – so die Einschätzung von Interviewpartner*innen – eine Sicherung und Weiterentwicklung von Fachlichkeit der Selbstorganisation und Initiative der Fachkräfte vor Ort überlassen bzw. sei über kommunale Arbeitskreise lokal zu organisieren und damit vom jeweils vorherrschenden Verständnis, Ressourcen und dem Engagement der einzelnen Kommune abhängig. Insbesondere im ländlichen Raum stelle das ein Problem dar, weil das Fachverständnis Offener Kinder- und Jugendarbeit einzelnen Personen unterworfen und damit störanfällig sei, was in der Fallstudie Kraftel durchaus sichtbar wird (vgl. Kap 4.2). Demgegenüber verweisen die Vertreter des Landes auf die durch die gesetzlichen Rahmenbedingungen begrenzten Einflussmöglichkeiten auf die Ausgestaltung der kommunalen Jugendarbeit über die Förderung und Anregung von Angeboten hinaus; zudem erschwere die Vielgestaltigkeit der Jugendarbeitslandschaft mitunter, alle Akteure gleichermaßen zu erreichen. Hieraus entstehe eine gewisse Diskrepanz zu den Erwartungen mancher Fachkräfte der Jugendarbeit nach einer stärkeren übergreifenden „Steuerung“.

„Die machen alle ihr eigenes Ding“ (Schneider LKR)

Einige Interviewpartner*innen beschreiben, dass sich innerhalb des fachlichen Diskurses darüber, was Offene Kinder- und Jugendarbeit sei, was sie beinhalte, wie sie sich ausgestalte und wie sie fachlich abzusichern sei, in den einzelnen Landkreisen bestimmte Eigenlogiken ausgebildet und damit verschiedene Grundverständnisse über Offene Kinder- und Jugendarbeit nebeneinander existierten. Inwieweit dies – vor dem Hintergrund der in Hessen noch deutlicheren Betonung der Verantwortung der Kommunen – stärker ausgeprägt ist, als in anderen Bundesländern, kann an dieser Stelle nicht beantwortet werden. Diese Eigenlogiken scheinen einerseits dafür geeignet, um auf regionale Unterschiede sowohl schneller als auch passgenauer reagieren und diese abbilden zu können (wie dies auch der gesetzliche Auftrag einer bedarfsgerechten Planung vorsieht). Andererseits führe das dazu, dass viele Fachdiskurse an Trennschärfe verlören, da sie regional und überregional divergent geführt würden. Von Seiten der Kommunal- und Landkreisvertreter*innen wird dies mit einem Fehlen oder Mangel einer landesweiten Vernetzungs- und Austauschstruktur und verbindlichen Sicherung von Qualitätsstandards über ein zentrales Instrument in Verbindung gebracht. Dies schlage sich vor allem in einer Vereinzelung von Kinder- und Jugendarbeit nieder und einer fachlichen Unschärfe des Verständnisses darüber, was unter Offener Kinder- und Jugendarbeit subsumiert werde: „das heißt also auch das Profil von Jugendarbeit vereinzelt sich und fasert aus und irgendwann haben wir hier Landkreise und Städte, die machen alle ihr eigenes Ding und verstehen sich nicht mal, wenn sie über das Gleiche reden und dann sind wir fachlich ziemlich weit unten“ (Schneider, LKR). Die interviewten Führungskräfte auf kommunaler oder Landkreisebene vermissen daher eine Struktur und Funktion in Hessen, die eine fachliche Weiterentwicklung auf breiter Basis

stärker rahmen könnte. Das Fehlen einer solchen Instanz sei für die Offene Kinder- und Jugendarbeit „fatal“, befindet Schneider (LKR).

Die von uns interviewten Landesvertreter scheinen etwaige Entgrenzungstendenzen innerhalb des Arbeitsfeldes ebenfalls wahrzunehmen, sie aber auch als Ausdruck einer Öffnung Offener Kinder- und Jugendarbeit gegenüber vielfältigen und teils divergenten Anforderungen und Erwartungen sowie veränderter Lebenswelten von Kindern und Jugendlichen zu sehen. Dies gelte zum einen für das Feld allgemein aber auch für jeweils spezifische kommunale Problem- und Bedarfslagen, die solche Erwartungen beinhalten und die über die Kommunalpolitik an das Arbeitsfeld herangetragen würden. Gegenüber diesen Erwartungen und Adressierungen müsse sich Offene Kinder- und Jugendarbeit positionieren und diese entweder annehmen oder zurückweisen. Die Frage „ist das noch Jugendarbeit?“ (Paulsen, LE), sei hier durchaus manchmal berechtigt.

Die Suche „nach einer übergeordneten Struktur, um sprechfähig zu sein“ (König, LE)

Die bestehenden Strukturen auf Landesebene stellen sich aus Sicht einer Reihe von Leitungskräften demnach als unbefriedigend dar und sie sehen die Notwendigkeit übergreifende Strukturen zu schaffen: „Weiterentwicklungen von Fachlichkeit, das müssen wir [...] selber organisieren“ (Schneider, LKR). Es geht um die Suche nach einer verbindenden, übergeordneten Struktur, in der sich Offene Kinder- und Jugendarbeit träger- und kommunenübergreifend zusammenschließt und das Feld und seine Entwicklungen als Ganzes in den Blick nimmt. Es gehe nicht darum, die „tausendste LAG oder LAK [aufzumachen]“ (König, LE), die für einen Teilbereich oder einzelne fachliche Aspekte des Feldes stehen, von denen es in Hessen genug gäbe. Diese kleinteilige Struktur führe dazu, dass kleine Gruppierungen nur wenig wahrgenommen würden, „beziehungsweise ist man sehr abhängig davon, wird man dann auch gefragt oder dazu eingeladen“ (König, LE) oder eben nicht. Einzelne Akteure scheinen mitunter viel Energie darauf zu verwenden, Vernetzungsstrukturen auf Landesebene zu schaffen, die aber häufig eher den Anstrich ehrenamtlichen Engagements haben, als vom Arbeitgeber als Teil des Arbeitsauftrages gesehen oder wertgeschätzt zu werden. Aus dieser Perspektive reicht die bestehende kleinteilige Vernetzungsstruktur nicht, um das Feld der Offenen Kinder- und Jugendarbeit fachlich zu sichern und zu entwickeln.



6. Ergebniszusammenfassung: Potentiale – Spannungsverhältnisse – Strukturen

Auf der Grundlage der in den beiden vorangegangenen Kapiteln dargelegten Ergebnisse werden hier zunächst drei Ausprägungen herausgearbeitet, die jeweils spezifische Potentiale Offener Kinder- und Jugendarbeit beschreiben: Aneignungs-, Anerkennungs- und Aushandlungspotentiale. Sie stehen in Spannung zu Prozessen, die in den Begriffen Aktivierung, Adressierung und Ausgrenzung gefasst werden und die eine Art „Gegenhorizont“ zu den Potentialen bilden. Diese Prozesse werden in einem zweiten Schritt skizziert. Offene Kinder- und Jugendarbeit bewegt sich in diesen Spannungsverhältnissen und ist aufgefordert sich darin fortwährend zu positionieren. Das Ergebnis dieser Positionierung ist immer auch Ausdruck ihrer strukturellen Einbettung in Träger- und übergeordnete Strukturen, die im dritten Schritt skizziert werden.

6.1. Aneignungs-, Anerkennungs- und Aushandlungspotentiale Offener Kinder- und Jugendarbeit

Die spezifischen Potentiale Offener Kinder- und Jugendarbeit, die wir in den Einrichtungen in unterschiedlich deutlicher Qualität vorgefunden haben, werden hier als Aneignungs-, Anerkennungs- und Aushandlungspotentiale markiert. Der Begriff des Potentials ist dabei immer doppelgesichtig und zwar insofern, als er einerseits die spezifischen Stärken verdeutlicht, aber zugleich auf noch nicht ausgeschöpfte Möglichkeiten verweist. Das was hier als Aneignungs-, Anerkennungs- und Aushandlungspotentiale gefasst wird, kann als ein positiver Orientierungsrahmen für Offene Kinder- und Jugendarbeit verstanden werden.

Aneignungspotential

Ein Potential Offener Kinder- und Jugendarbeit liegt in der Ermöglichung von Aneignungsprozessen. Sie eröffnen Möglichkeiten und Anlässe zu einer eigentätigen Auseinandersetzung mit den Dingen der Welt und regen in diesem Sinne Entwicklungs-, Lern- und Subjektbildungsprozesse an.

Eine erste Dimension von Aneignung besteht darin, dass Offene Kinder- und Jugendarbeit jungen Menschen im Sinne einer raum- und ausstattungsbezogenen Infrastruktur zur Verfügung steht, die frei zugänglich und nach eigenen Vorstellungen gestaltbar und (um)nutzbar ist. Dies geht mit der Vorstellung von Fachkräften einher, dass junge Menschen einen Freiraum zu ihrer Entwicklung benötigen, in dem sie nicht ständig von Erwachsenen pädagogisch adressiert oder Leistungserwartungen an sie gerichtet werden. Diese Dimension der Aneignung realisiert sich darin, dass sich Fachkräfte offen auf alltagsbezogene Themen und Aktivitätswünsche junger Menschen einlassen, der Verfolgung dieser Themen Raum geben und sie geht mit der Bereitschaft zur Aushandlung von Fragen und Themen einher, die den Alltag des Jugendhauses bestimmen. Wir fassen diese Dimension als **alltagsbezogenes Aneignungspotential**, für die eine Anerkennung junger Menschen als Subjekte mit eigenen Interessen und Bedürfnissen grundlegend ist.

In einer zweiten Dimension schaffen Fachkräfte Räume, Zeiträume oder auch Projektkontexte, die von jungen Menschen weitgehend selbständig genutzt und ausgestaltet, das heißt nach eigenen Vorstellungen inhaltlich gefüllt und strukturiert werden können. Sie beziehen hierbei durchaus auch den öffentlichen Raum mit ein und beschränken sich in ihrer Praxis nicht nur auf die Institution des

Kinder- und Jugendhauses selbst. Fachkräfte nehmen hier in erster Linie eine rahmende Rolle ein: Diese besteht zunächst darin, dass sie im Sinne einer Absicherung im Hintergrund bleiben und nur dann hervortreten und eingreifen, wenn etwas für Jugendliche nicht allein lösbar scheint oder Interessen von Jugendlichen durch außenstehende Personen oder Institutionen in Frage gestellt oder bedroht werden: eine Zurückhaltung, die zugleich eine hohe Aufmerksamkeit der Fachkräfte erfordert. Eine weitere Rahmung liegt im Zutrauen in die Fähigkeiten der Jugendlichen und in der Anerkennung der Ergebnisse ihrer eigentätigen Ausgestaltung. Diese Konstellation ist eng mit der Vermittlung von Anerkennung verknüpft und insofern zentral für Lern- und Bildungsprozesse, weil sie jungen Menschen ihre Fähigkeiten und Kompetenzen häufig überhaupt erst bewusst macht. Dieser Bewusstwerdungsprozess ist wiederum Voraussetzung, eigene Fähigkeiten zu entdecken aber auch Selbstvertrauen und Selbstbewusstsein zu entwickeln, d.h. Subjektbildungsprozesse zu durchlaufen. Dies zeigt sich auch in den Bezugnahmen der Jugendlichen auf die Frage nach ihren Lernprozessen. Fachkräfte nehmen hier also eine Art ‚geburtshelfende Haltung‘ ein, die wir als **Potential der Ermöglichung von Selbsttätigkeit** verstehen.

Eine dritte Dimension besteht darin, dass Fachkräfte einen Möglichkeitsraum anbieten, in dem sie Jugendliche anregen, sich auch Themen und Aktivitäten zu widmen, die bisher nicht in ihrem Fokus gelegen haben oder ihnen unbekannt waren. Hier geht die Initiative, Themensetzung und Angebotsplanung deutlicher von den Fachkräften aus und zielt darauf, jungen Menschen ein breites Erfahrungsspektrum zu eröffnen, durch das sie Interessen überhaupt erst entdecken und ihren Horizont erweitern können. In der Ausgestaltung der Angebote selbst bleibt wiederum Raum, diese nach eigenen Vorstellungen auszugestalten oder auch die Konkretisierung und Umsetzung in Eigenregie zu übernehmen. Diese Ausprägung markieren wir als **Aneignungspotential der Horizonterweiterung**.

Anerkennungspotential

Ein zweites Potential Offener Kinder- und Jugendarbeit zeigt sich in einer Beziehungsgestaltung, die auf der Anerkennung junger Menschen als vollwertige Subjekte beruht. Dieses Potential kann dazu beitragen, junge Menschen in einer positiven Identitätsentwicklung und Selbstpositionierung zu unterstützen.

Eine erste Dimension zeichnet sich dadurch aus, dass sich junge Menschen in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit so angenommen und wertgeschätzt fühlen, wie sie sind. Dies beinhaltet die Erfahrung, dass es in Ordnung ist, anders zu sein und dass bspw. auch Menschen mit anderen sexuellen Orientierungen oder Menschen, die eine Behinderung haben, respektiert und anerkannt werden. Dieses Erkenntnis ist nicht nur an die Erfahrung gebunden, dass Fachkräfte (andere) junge Menschen in ihrer ganzen Unterschiedlichkeit anerkennen, sondern auch damit, dass sich Fachkräfte bezogen auf Abwertungen unter Jugendlichen positionieren und Differenzen zwischen Menschen bzw. Diskriminierungen im Dialog mit Jugendlichen zum Thema machen. Und es ist die Erfahrung, dass sich eigene Berührungängste oder Vorurteile gegenüber anderen Jugendlichen nicht bestätigen. Diese Dimension lässt sich im Begriff der **Anerkennung des Menschen in seinem So-Sein** fassen.

Eine zweite Dimension ist dadurch gekennzeichnet, dass jugendliche Besucher*innen Erwachsenen begegnen, von denen sie sich als Gegenüber ernst genommen fühlen. Jugendliche beschreiben die Fachkräfte als Erwachsene, die sich für sie interessieren, die sich ihnen widmen, sich auf sie

einlassen, mit denen man sowohl Spaß haben als auch ein ernstes Gespräch führen kann und die auch mal bereit sind, etwas auszuprobieren. Es sind Erwachsene, die als offener und zugänglicher als andere erlebt werden und als Menschen, die sich auch mit eigenen Unzulänglichkeiten zeigen. Sie trauen jungen Menschen zu, Dinge auch eigenständig und selbstverantwortlich zu bewerkstelligen und lassen ihnen Raum, eigenen Vorstellungen zu folgen. Junge Menschen fühlen sich mit ihnen ‚irgendwie‘ freundschaftlich verbunden, zugleich sind und bleiben sie Respektpersonen, die Orientierung und Rückhalt vermitteln können, an denen man sich aber auch mal abarbeiten kann und darf, ohne Angst zu haben, als Person zurückgewiesen zu werden. Diese Dimension lässt sich im Bild der ‚anderen Erwachsenen‘ oder der ‚Anderen unter Gleichen‘ (Cloos u.a. 2007: S. 255) verdichten: Fachkräfte begegnen jungen Menschen auf einer persönlichen Ebene auf Augenhöhe, Statusunterschiede treten dabei in den Hintergrund. Sie treten aber dort als Professionelle und ‚Anderer‘ wieder in den Vordergrund, wo sie als professionell Handelnde gefragt sind. Diese Konstellation ist mit einer aushandlungsorientierten Haltung von Fachkräften gegenüber ihren Besucher*innen verbunden, die junge Menschen als eigenständige Gegenüber respektieren und adressieren. Sie lässt sich als Potential der **Anerkennung als Subjekte** fassen.

In einer dritten Dimension nehmen Fachkräfte eine Rolle gegenüber jungen Menschen ein, die sie zu ‚signifikanten Anderen‘ (Mead 1968) werden lässt. Anerkennung ist hier allerdings nicht losgelöst von normalisierenden Erwartungen der Fachkräfte, die Jugendliche eher als diejenigen adressieren, die sie in Zukunft werden können. Dabei sind lebenslaufbezogene Normalitätserwartungen, in der oftmals das schulische und berufliche Fortkommen eine zentrale Rolle spielen, leitend. Junge Menschen sehen sich also Erwartungen gegenüber, die sie einerseits in ihren Entwicklungsmöglichkeiten anerkennen, die aber zugleich erfordern, dass sie sich damit verbundenen Normalitäts-Vorstellungen unterwerfen und diese erfüllen, sofern sie sich der Anerkennung der Fachkräfte sicher sein wollen. Das heißt nicht, dass diese Interaktion zwischen Fachkräften und Jugendlichen nicht auf engen und auch vertrauensvollen Beziehungen beruhen, die von intensiven Anerkennungsmomenten geprägt sind. Junge Menschen schätzen, dass da Erwachsene sind, die sich um sie sorgen und kümmern und sprechen ihnen eine besondere, teilweise entscheidende Bedeutung und Prägung für ihre Biographie, ihren persönlichen, schulischen oder berufsbezogenen Werdegang zu. Sie ist zugleich mehr oder weniger deutlich von der Ambivalenz geprägt, sich der Fürsorge, Aufmerksamkeit und Beobachtung der Fachkräfte nicht entziehen zu können oder mit Erwartungen konfrontiert zu sein, in der sie Dinge tun „sollen“ und „müssen“ (Wortlaut interviewter Jugendlicher), also Dinge, die offenbar nicht ihren eigenen Vorstellungen entspringen. Wir fassen diese Ausprägung im Begriff der **bedingten Anerkennung**. Sie bewegt sich in der Ambivalenz, einerseits Anerkennung zu vermitteln, die junge Menschen aber nur um den Preis einer Unterwerfung unter Normalitäts-Erwartungen sichern können, die sie stark als Schüler*innen und zukünftige Arbeitnehmer*innen adressiert. Sie verweist auf die im folgenden Kapitel (6.2) beschriebenen Aspekte der Aktivierung und Adressierung.

Aushandlungspotential

Ein drittes Potential besteht in der Bereitschaft von Fachkräften zur Aushandlung und Partizipation, der Fähigkeit zur Verständigung mit jungen Menschen, sich auf unterschiedliche Erfahrungen, Vorstellungen und Anliegen junger Menschen einzulassen, sie in die Ausgestaltung Offener Kinder- und Jugendarbeit einzubeziehen und damit zugleich demokratische Erfahrungen zu ermöglichen.

Eine erste Dimension ist dadurch gekennzeichnet, dass sich Fachkräfte offen und ansprechbar für spontane alltägliche Interessen und Aktivitäten junger Menschen zeigen, aber auch mit einem offenen Ohr für persönliche Anliegen und Themen. Jungen Menschen wird damit ein Raum zugestanden, eigene Bedarfe überhaupt wahrzunehmen, zu artikulieren und ihnen zu folgen. Dies schließt auch die Akzeptanz weniger zielgerichteter Tätigkeiten und Bedürfnisse Jugendlicher mit ein, die darin bestehen, miteinander zu reden, Quatsch zu machen, zu lachen und zu chillen. Fachkräfte verknüpfen hier eine abwartend-offene mit einer aktiv wahrnehmenden Haltung. Sie warten nicht nur auf das, was Besucher*innen von sich aus äußern und einbringen, sondern nehmen auch das auf, was indirekt thematisiert, unter den Jugendlichen verhandelt und aufgeworfen wird, suchen aber ebenso den Dialog mit Jugendlichen, in dem Vorstellungen erfragt und konkretisiert werden können. Diese Äußerungen der Jugendlichen sind Ausgangspunkt für eine interessenorientierte Ausgestaltung des Kinder- und Jugendhaus-Alltages, die sowohl Aktivitäten und Angebote als auch räumliche (Um-) Gestaltungsvorstellungen umfassen. Dies bezieht auch konflikthafte Auseinandersetzungen über unterschiedliche Vorstellungen und Kompromissfindungsprozesse mit ein, solange die geltenden Regeln im Wesentlichen geachtet werden. Jugendlichen wird hier anteilig ein Mitbestimmungs- und Mitgestaltungsrecht eingeräumt, den Ort ‚Kinder- und Jugendhaus‘ mit auszugestalten. Diese Konstellation korreliert sowohl mit einem Verständnis von Entwicklung als eigentätiger Aneignung als auch mit einer Anerkennung junger Menschen als Gegenüber mit eigenen (Lebens-)Vorstellungen und Erfahrungen und eigenen Plänen. Sie kann als **alltags- und angebotsorientiertes Aushandlungspotential** gefasst werden, das Offene Kinder- und Jugendarbeit für junge Menschen als ‚ihren Ort‘ markiert.

In einer weiteren Ausprägung werden Besucher*innen Aktivitäten, Räume und Angebote zur Ausgestaltung in weitgehender Eigenregie überlassen und es wird ihnen gleichsam ‚zugemutet‘, diese in gemeinsamer Aushandlung und Entscheidung entlang ihrer eigenen Vorstellungen gestalten resp. füllen zu können. Jungen Menschen werden hier Selbst- und Mitbestimmungsrechte zugesprochen und in hohem Maße eigene Vorstellungen zugestanden. Fachkräfte nehmen eine begleitende Rolle ein, indem sie bei Bedarf unterstützend eingreifen. Sie nehmen auch eine rahmende und begrenzende Funktion ein, indem sie den Möglichkeitsraum abstecken und begrenzen – so werden die Regeln, unter denen selbständig agiert werden kann, von den Fachkräften bestimmt. Fachkräfte sind aber auch Vermittler von Anerkennung, also diejenigen, die ihnen die eigenständige Ausgestaltung zutrauen und zumuten aber auch anerkennen, was sie dabei leisten und an (neuen) Fähigkeiten entwickeln. Dies könnte eine Erklärung für den in der Studie gewonnen Eindruck sein, dass erwachsenenfreie Räume von Jugendlichen nicht zwingend als attraktiv eingestuft werden – hier fehlt möglicherweise eine Instanz der Anerkennung und Auseinandersetzung. Dieses Potential einer **raumbezogenen Aushandlungsorientierung** korreliert ebenfalls deutlich mit der eigentätigen Aneignung und der Anerkennung junger Menschen als ernstzunehmende Subjekte. In einer hohen Identifikation Jugendlicher mit Kinder- und Jugendarbeit, die damit zu ihrem Ort wird, der mit prägenden Lern- und Entwicklungserfahrungen einhergeht und für das spezifische Bildungspotential Offener Kinder- und Jugendarbeit steht, findet eine raumbezogene Aushandlungsorientierung ihren Ausdruck.

In einer dritten Dimension werden jungen Menschen Beteiligungs-Rechte zugesprochen, in Form von Verfahrensschritten und Zuständigkeiten ausbuchstabiert und auf kommunaler Ebene verankert. Offener Kinder- und Jugendarbeit wird dabei eine zentrale Rolle zugewiesen. Diese Dimension sichert Beteiligungsrechte unabhängig von der Entscheidung oder Einschätzung einzelner Fachkräfte oder

anderer Erwachsener und markiert als solche ein spezifisches Potential. Sie kann als **machtbezogene Aushandlungsorientierung** gekennzeichnet werden. Sie adressiert Jugendliche aber insofern nur teilweise als Träger von Rechten als nicht alle Regeln und Rechte, die die jungen Menschen betreffen, verhandelbar sind. Als ‚Partizipationsinseln‘ werden diese Beteiligungsrechte von den jungen Menschen häufig nur schwerfällig wahrgenommen und genutzt und bleiben ein von Erwachsenen abgestecktes, begrenztes Feld, das daher nur für bestimmte Jugendliche anschlussfähig und attraktiv zu sein scheint.

Zusammenfassung

Wie deutlich geworden ist, korrelieren und bedingen sich die beschriebenen Potentiale einer aneignungsfreundlichen, anerkennenden und aushandlungsorientierten Offenen Kinder- und Jugendarbeit und ergeben eine spezifische Konstellation. So ist deutlich, dass die Sicherung von Rahmenbedingungen und Settings, die in hohem Maße eine eigentätige Aneignung junger Menschen ermöglichen, an eine Vorstellung und Haltung geknüpft sind, die junge Menschen als Subjekte anerkennt: als (junge) Menschen, die sich die Welt vor dem Hintergrund eigener biographischer Erfahrungen und in Auseinandersetzung mit ihren jeweiligen Lebensbedingungen aneignen, die mit jeweils unterschiedlichen Bedarfen, Fragen und Interessen einhergehen und an die Offene Kinder- und Jugendarbeit anknüpfen muss, wenn sie Aneignungsprozesse ermöglichen will. Das Anknüpfen an diesen Bedarfen und Interessen setzt wiederum eine große Offenheit, Sensibilität und eine hohe Dialog- und Aushandlungsbereitschaft der Fachkräfte voraus, um sie überhaupt wahrnehmen und kennenlernen zu können. Umgekehrt begründet die Anerkennung junger Menschen als eigenständige Subjekte eine Vorstellung von Bildung und Entwicklung als Prozess selbsttätiger Auseinandersetzung und Aneignung der Welt. Dies bedeutet, Rahmenbedingungen schaffen zu können, die Bildungs- und Entwicklungsprozesse begünstigen, aber nicht, diese sicherstellen zu können – der Ausgang solcher Prozesse ist immer offen. Die Chance, dass – im besten Falle – Subjektbildungsprozesse möglich werden, steigt dort, wo in der Ermöglichung von Aneignung an die jeweils unterschiedlichen Lebensrealitäten junger Menschen angeknüpft wird. Der Anspruch einer aneignungsorientierten Praxis begründet Offene Kinder- und Jugendarbeit zugleich als Ort, dessen Arbeit auf Anerkennung, Dialog und Aushandlung basiert, da Subjektbildung nicht im Sinne eines funktionalen Bildungsverständnisses vermittelt, sondern nur selbsttätig angeeignet werden kann. In diesem Sinne heißt Aneignungsprozesse zu begünstigen, möglichst hohe „Resonanzen“ (Zeller 2012) bezogen auf die Interessen, Bedarfe und (eigensinnigen) Vorstellungen junger Menschen zu erzeugen. Dies gelingt vor allem dort, wo sich Jugendarbeit auf junge Menschen und ihre Vorstellungen einlässt und sich mit ihnen in vielfältiger Weise auseinandersetzt aber auch auf die Aushandlung unterschiedlicher Perspektiven und das Austragen damit verbundener Konflikte einlässt. Eine Offene Kinder- und Jugendarbeit die sich an diesen Potentialen orientiert, sie in dieser Richtung nutzt und weiterentwickelt, nimmt im Gefüge der Institutionen des Aufwachsens eine eigene, spezifische Rolle und Funktion ein und übernimmt eine Aufgabe, die andere Orte nicht in dieser Weise ermöglichen können: Im besten Falle kann Offene Kinder- und Jugendarbeit einen Freiraum schaffen, in dem Prozesse der Selbstverortung und Subjektentwicklung möglich werden, aber auch grundlegende demokratische Erfahrungen gemacht werden können.



6.2. Spannungsverhältnisse: Aktivierung, Adressierung und Ausgrenzung

Offene Kinder- und Jugendarbeit, auch das zeigen die Ergebnisse, bewegt sich zugleich in Spannungsverhältnissen von fachlichen Ansprüchen einerseits und gesellschaftspolitischen Entwicklungen, Rahmenbedingungen und Erwartungen andererseits. Sie beeinflussen Offene Kinder- und Jugendarbeit, produzieren Widersprüche und zwingen sie zu Positionierungen; sie kann sich diesen also nicht einfach entziehen. In diesem Sinne ist und heißt Praxis immer auch Kompromiss. Fachkräfte und ihre Träger nehmen diese Positionierungszwänge und Kompromissfindungsprozesse unterschiedlich reflektiert und selbstbewusst wahr und sind damit immer auch Teil widersprüchlicher Entwicklungen. So stehen die Potentiale Offener Kinder- und Jugendarbeit im Widerspruch oder zumindest im Spannungsverhältnis zu den Tendenzen, die wir ebenfalls in unserer Untersuchung vorgefunden haben und die im Folgenden unter den Begriffen der Adressierung, Aktivierung und Ausgrenzung gefasst werden. So wie die im vorigen Kapitel herausgearbeiteten Potentiale (vor dem Hintergrund des diesem Bericht zugrunde gelegten Selbstverständnisses) als ein Ideal bezeichnet werden können, sind die folgenden Aspekte als problematische Tendenzen skizziert. Praxis bedeutet in aller Regel sich zwischen unterschiedlichen Erwartungen (z.B. der jungen Menschen, der eigenen fachlichen Ansprüche, des Trägers und gesellschaftspolitischer Akteure) und damit Spannungsfeldern zu bewegen, die nicht auflösbar sind, sondern immer wieder reflektiert und austariert werden müssen.

Aktivierung

Das eher an einer Ermöglichung offener Lern- und Entwicklungsräume beschriebene Aneignungspotential steht im Spannungsverhältnis zu einer Ausprägung, die Sturzenhecker und Richter (2010) im Begriff der Aktivierung fassen. Offene Kinder und Jugendarbeit übernimmt hier Logiken, die sich tendenziell an einer Investition in junge Menschen als Arbeitskraftunternehmer*innen orientieren. Sie sieht ihre Aufgabe in einem mehr oder weniger deutlich ausgeprägten Angebot schulischer Unterstützung und sich selbst als Erziehungsinstanz, welche jungen Menschen gesellschaftliche Normen und Regeln zu vermitteln hat.

Gesellschaftliche Erwartungen an junge Menschen erscheinen als Sachzwänge, mit denen sich diese und daher auch Kinder- und Jugendarbeit arrangieren und befassen muss. Sie findet Ausdruck in einem Agieren von Fachkräften, das deutlich auf eine Anpassung an Normal-Lebenslauf-Erwartungen und Einhaltung von Normen und Regeln geknüpft ist. Kooperativ-anerkennde Beziehungen und Interaktionen zwischen jungen Menschen und Fachkräften werden hier zeitweise durch fürsorglich-belagernde oder auch autoritär anmutende Interaktionen überformt (vgl. hierzu auch Galuske 2008: S. 20 f.). Diese Konstellation korreliert mit einem Bild von Jugend als schwieriger Lebensphase, einer problemorientierten Sicht auf Jugendliche und der Überzeugung, dass Offene Kinder- und Jugendarbeit diese Problembearbeitung besser als andere Instanzen leisten kann. Dennoch werden diese Angebote von jungen Menschen (auch gerne) in Anspruch genommen, wie das bereits unter der Dimension einer bedingten Anerkennung (Kapitel 6.1.2) skizziert wurde. Dies spricht auch dafür, dass Besucher*innen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit kaum andere Orte haben, an denen z.B. Fragen schulischer Belastungen thematisiert werden können und wenig andere Erwachsene, die hierfür ansprechbar sind. Zugleich übernimmt Offene Kinder- und Jugendarbeit damit mindestens unreflektiert aktivierungspolitische Logiken und Erwartungen einer Optimierung junger Menschen als Humankapital und läuft Gefahr junge Menschen vor allem als Schüler*innen und zukünftige Arbeitnehmer*innen zu adressieren und damit zu reduzieren. Andere Fragen des Aufwachsens, Lebens- und gesellschaftlicher Entwicklungen laufen Gefahr deutlich in den Hintergrund gerückt oder weitgehend ausgeblendet zu werden.

Adressierung

In dem Augenblick, in dem Offene Kinder- und Jugendarbeit ihrem jeweiligen Verständnis entsprechend tätig wird, adressiert sie Menschen in einer spezifischen Weise. Sie konstruiert ihre Zielgruppe damit zu einem erheblichen Anteil mit, die häufig zugleich als Begründung ihrer Praxis dient (vgl. hierzu Kapitel 5.4). So sind die weiter oben als Potential beschriebenen Anerkennungsprozesse immer zugleich auch Adressierungsprozesse, weil sie junge Menschen in einer spezifischen Weise ansprechen. Die entscheidende Frage ist also, *wie* Fachkräfte und ihre Träger junge Menschen adressieren und wie reflektiert sie das tun. Die Chance, dass sich diese als engagiert, interessiert und kompetent wahrnehmen und in diesem Sinne positive Identitätserfahrungen möglich werden, ist dort höher, wo sie als Subjekte mit eigenen Vorstellungen und Interessen anerkannt werden. Mit einer wachsenden Orientierung an Aktivierungslogiken geht eine problemorientierte Adressierung junger Menschen einher, die sie stärker als orientierungs-, unterstützungs- und erziehungsbedürftig kennzeichnet. Die Zuschreibungen beziehen sich – in der von uns untersuchten Praxis – deutlich auf junge Menschen in ihrer Rolle als Schüler*innen, zukünftige Arbeitnehmer*innen oder auf Störer*innen einer von Erwachsenen gemachten Ordnung.

Probleme werden hierbei in erste Linie individualisierend beschrieben, als Probleme einer fehlenden Orientierung, unrealistischer Selbsteinschätzung, mangelnder Bereitschaft sich etwas zu erkämpfen oder zu leisten, individueller Fehlentwicklungen, unzureichender Zuwendung im Elternhaus, ungezügelter Medienkonsums oder pubertärer Provokation. Damit werden zum einen gesellschaftliche, politische, wirtschaftliche oder auch pädagogische Konstellationen und Strukturen als Ursache von Problemen tendenziell ausgeblendet. Zum anderen werden die in konflikthaften Äußerungen steckenden (eigensinnigen) Ansprüche junger Menschen übergangen bzw. als individuelles Problemverhalten eingeordnet (Schwanenflügel/Walther 2019). Junge Menschen werden damit tendenziell zu Objekten pädagogischer Maßnahmen, deren Verhalten – ganz im Sinne aktivierungspolitischer Logiken – individuell trainiert und optimiert werden soll. Junge Menschen, die in dieser Konstellation die Unterstützung der Fachkräfte suchen, müssen sich dieser Logik zugleich unterwerfen: Sie sind aufgefordert nicht nur die Regeln der Fachkräfte, sondern sich auch in ihrem Selbstbild als hilfs- und erziehungsbedürftig oder pubertär zu akzeptieren.

Ausgrenzung

Die Adressierung bestimmter junger Menschen oder die Berücksichtigung spezifischer Bedarfe junger Menschen (z.B. jüngere oder ältere, weibliche oder männliche, unterschiedlicher sozialer Schichten, mit und ohne Migrationshintergrund) erfordern spezifische Angebote, Regeln, Strukturen und Rahmenbedingungen, die zugleich andere und anderes ausgrenzen. Inklusionsprozesse gehen also immer mit Exklusionsprozessen einher. Zentrale Frage ist auch hier, wie reflektiert und bewusst Fachkräfte und ihre Träger mit diesem Spannungsverhältnis umgehen und inwieweit eine Vermittlung zwischen unterschiedlichen Interessen, Bedarfen und Positionen einerseits und notwendigen gemeinsamen Regelungen andererseits möglich ist.

Eine Einrichtung, die unterschiedliche junge Menschen einlädt, ihr Angebot zu nutzen, braucht Regeln des gemeinsamen Umgangs, die zugleich bestimmte Verhaltensweisen und Nutzungsmöglichkeiten ausschließen. Eine stärker aushandlungsorientierte Praxis, steht in Spannung zu einer, in der Regeln und Rahmenbedingungen als von Fachkräften gesetzt erscheinen, die auch nicht in Frage zu stellen sind. Dort wo Regeln von Fachkräften begründet werden, wird zumindest in Betracht bezogen, dass diese nicht grundsätzlich selbsterklärend sind. Sie adressiert junge Menschen aber tendenziell als unwissende, zu erziehende Personen, die bezogen auf geltende Regeln belehrt werden müssen. Dort, wo auf Regelverletzungen eine Bestrafung erfolgt – bspw. in Form eines Hausverbotes oder eines Ausschlusses von Gruppenaktivitäten – werden nicht nur bestimmtes Handeln, sondern junge Menschen als Personen ausgeschlossen. Es ist eine Praxis, die zum einen Bedürfnisse, Interessen und Positionierungen junger Menschen übergeht, auch im Sinne eines Verständnisses des Konzeptes der Lebensbewältigung (Böhnisch 2005), welches davon ausgeht, dass jedem regelverletzenden/abweichendem Verhalten ein subjektiver Sinn zugrunde liegt. Es kann demnach seine Gründe durchaus auch in Erfahrungen junger Menschen haben, denen (ungerechte) gesellschaftliche Ursachen zugrunde liegen oder in einer Situation, die sie als unfair oder ungerecht erleben. Zum anderen zielt diese Praxis auf eine Anpassung an von Erwachsenen bestimmten Regeln und Normen und verschenkt Gelegenheiten der (Demokratie-) Bildung und lernenden Auseinandersetzung mit jungen Menschen.

Eine weitere Facette dieser Spannung zeigt sich in einer Verjüngung der Besucher*innenstruktur, welche mit einem mangelnden Interesse und Bedarf älterer Jugendlicher begründet wird, eine

Zuschreibung, mit der sich Offene Kinder- und Jugendarbeit auch der Aufgabe entbindet, aktiv den Dialog und die Auseinandersetzung mit älteren Jugendlichen zu suchen. Diese formulieren durchaus Bedarfe, zugleich sind Öffnungszeiten am Nachmittag und frühen Abend, die sie sich zudem mit „den Kleinen“ teilen müssen und die von schulischen Themen geprägt sind, für sie unattraktiv. Die Verjüngung der Besucher*innenstruktur wird hier also nicht als Ergebnis einer stärkeren Adressierung von Kindern und jüngeren Jugendlichen reflektiert, die damit zugleich ältere Jugendliche und junge Erwachsene mit ihren Interessen und Bedarfen gewissermaßen ausschließt und damit eher Ergebnis einer veränderten Praxis als einer veränderten Bedürfnislage zu sein scheint.

Zusammenfassung

Die hier in den Begriffen der Aktivierung, Adressierung und Ausschließung beschriebenen Tendenzen sind ebenfalls in unterschiedlicher Weise miteinander verschränkt. Sie entspringen dem derzeit dominierenden gesellschaftspolitischen Diskurs einer Wissensgesellschaft, in der junge Menschen vor allem als Schüler*innen und zukünftige Arbeitnehmer*innen gesehen werden. Fragen des Aufwachsens und der Entwicklung junger Menschen werden tendenziell auf eine optimierte Förderung schulischer und ausbildungsbezogener Aspekte reduziert, für die – im Sinne aktivierungspolitischer Logiken – junge Menschen selbst verantwortlich sind. Andere Lebens- und Gesellschaftsfragen und -bereiche treten damit zumindest in den Hintergrund. Die Tatsache, dass junge Menschen ihre damit verbundenen Belastungen und Fragen in die Offene Kinder- und Jugendarbeit tragen, spricht für das Feld, aber auch dafür, dass diese jungen Menschen keine anderen Orte haben, an denen diese Dinge bearbeitet werden könnten. Zugleich macht sich Offene Kinder- und Jugendarbeit dort zum verlängerten Arm dieser Optimierungslogiken, wo sie diese Entwicklungen als Sachzwänge akzeptiert, denen sich Offene Kinder- und Jugendarbeit und mit ihr die Jugendlichen wohl oder übel zu unterwerfen haben und selbst entsprechende Aktivierungs-, Adressierungs- und Ausschließungslogiken übernimmt.

6.3. Förderliche Strukturen

Die Frage, wie ausgeprägt Offene Kinder- und Jugendarbeit ihre Potentiale der Aneignung, Anerkennung sowie Aushandlung, wie sie hier skizziert worden sind, ausschöpft und entwickelt, und wie die Spannung zu Aspekten der Aktivierung, Adressierung und Ausgrenzung austariert wird bzw. wie Jugendarbeit sich hier positioniert, ist immer auch Ausdruck ihrer strukturellen Rahmenbedingungen, der Interaktion zwischen Fachkräften und ihrem Träger sowie verbandlichen, kommunalen und länderbezogenen Strukturen.

Eine zentrale Prägung scheint die Praxis Offener Kinder- und Jugendarbeit in erster Linie durch das beim Träger und oder bei den Fachkräften vorherrschende Verständnis Offener Kinder- und Jugendarbeit zu erfahren. Dort, wo beim Träger und seinen Fachkräften ein Verständnis vorherrscht, das sich deutlich an den in Kapitel 6.1 dargelegten Potentialen orientiert und wo in eine entsprechende Reflexion und Weiterentwicklung der Arbeit der Fachkräfte investiert wird, ist eine Praxis der Aneignung, Anerkennung und Aushandlung auch am deutlichsten ausgeprägt. Aber auch beim Träger oder den Fachkräften vorherrschende fachliche Positionen, die nach Ansicht der Autoren eher zu stigmatisierenden Adressierungen junger Menschen beitragen oder aktivierungspolitische Orientierungen verfolgen spiegeln sich in der Arbeit vor Ort ebenso wider wie

widersprüchliche Positionierungen zwischen Aneignung, Anerkennung und Aushandlung einerseits und Aktivierung, Adressierung und Ausschluss andererseits. Zum Teil sind dies explizit geteilte und artikuliert Positionen zwischen Träger bzw. Vorgesetzten und Fachkräften, zum Teil scheinen sie jedoch auch eher subtil zu wirken. Aus Sicht der Autoren fehlt es in diesen Fällen in erster Linie an einer Verständigung im Team und zwischen Träger und Fachkräften, was ihr gemeinsam und übergreifend geteiltes fachliches Verständnis Offener Kinder- und Jugendarbeit ist. Dort, wo sich ein Träger weniger deutlich fachlich positioniert, sind die entsprechenden Orientierungen der Fachkräfte prägender für die Ausgestaltung der Praxis vor Ort. Eine am wenigsten ausgeprägte Orientierung an den Aneignungs-, Anerkennungs- und Aushandlungspotentialen findet sich dort, wo beim Träger und den Praktiker*innen vor Ort entweder keine explizit greifbare oder aber eine stark an den Defiziten Jugendlicher orientierte Kinder- und Jugendarbeit vertreten wird und keine einschlägige Qualifizierung der Fachkräfte vorhanden ist. Entscheidend scheint also in erster Linie die Frage: Welche Vorstellungen Offener Kinder- und Jugendarbeit sind beim Träger und/oder seinen Fachkräften vorherrschend? Eine an den Potentialen der Aneignung, Anerkennung und Aushandlung orientierte Arbeit setzt offenbar eine entsprechend explizite Orientierung an diesen voraus. Dies zieht sich gewissermaßen wie ein roter Faden durch alle weiteren hier aufgeführten Punkte einer förderlichen Struktur.

Eine unterschiedliche Ressourcen-Ausstattung prägt eine fachliche Positionierung und Praxis insofern, als eine großzügige bzw. vielfältige Ausstattung bezogen auf Raum und Personal deutlich größere Spielräume eröffnet. Sie erhöht die Möglichkeiten, jungen Menschen unterschiedliche Aneignungs-Settings zur Verfügung zu stellen und sie in ihren unterschiedlichen Bedarfen und Interessen anzuerkennen, bzw. sowohl räumlich als auch personell auf diese zu reagieren und damit ganz unterschiedlichen jungen Menschen Möglichkeiten zu bieten. Jedoch auch kleinen, d.h. bezogen auf ihre Ressourcenausstattung sehr viel schlechter aufgestellten Einrichtungen gelingt es, eine klar an den hier skizzierten Potentialen orientierte Arbeit zu leisten. Sie ist allerdings mit einem deutlich höheren Aufwand verbunden, anderweitig Ressourcen und Räume für junge Menschen verfügbar zu machen und es bleibt eine stetige Herausforderung, unterschiedlichen Bedarfen und Interessen junger Menschen Raum zu geben.

Eine hohe Investition des Trägers oder des Fachkräfteteams in die Reflexion und fachliche Weiterentwicklung der Praxis (über Fachtreffen, Weiterbildung und Reflexionsorte) sichert eine deutliche Profilbildung, die dazu beizutragen scheint, dass Fachkräfte sehr viel klarer vertreten (können), was Ziel und Anliegen ihrer Arbeit ist.

Inwiefern dies mit einer mehr oder weniger deutlichen Orientierung an den hier skizzierten Potentialen Offener Kinder- und Jugendarbeit einhergeht, hängt wiederum von den vorherrschenden Vorstellungen des Trägers und Teams ab. Dort wo Zusammenkünfte von Fachkräften vorwiegend organisatorischen Absprachen dienen, bleibt das Profil Offener Kinder- und Jugendarbeit eher diffus. In einer Konstellation, in der Orte der fachlichen Reflexion fehlen, weil es kein Fachkräfteteam vor Ort gibt, in dem kollegiale Beratung und fachlicher Austausch stattfinden könnte, findet sich eine Praxis, die nur noch wenig an den Potentialen orientiert ist. Darin zeigen sich auch die Bedeutung von Teamstrukturen und die Problematik von Einrichtungen, die lediglich von einer Person verantwortet werden. Die Untersuchung verweist aber auch darauf, dass eine solche, in unserem Sample ausschließlich im ländlichen Bereich vorherrschende Situation, auch dahingehend gelöst werden kann, dass einrichtungsübergreifend kollegiale Zusammenschlüsse gebildet werden, die eine Teamfunktion übernehmen. Sie scheinen aber vor allem dort tragfähig, wo sich die betroffenen

Einrichtungen in gleicher Trägerschaft befinden, der Träger diesen Zusammenschluss verantwortet und koordiniert und ein klares fachliches Konzept verfolgt.

Eine Konstellation, die davon geprägt ist, dass Vorgesetzte sich aktiv und positiv auf die Potentiale Offener Kinder- und Jugendarbeit auch nach außen, d.h. (kommunal-)politisch positionieren, die Interaktion zwischen Vorgesetzten und Fachkräften kollegial ausgestaltet ist und zugleich hohes Vertrauen in die Fachlichkeit der eigenen Mitarbeiter*innen vermittelt wird, trägt dazu bei, dass sich Fachkräfte in ihrer Positionierung auf die genannten Potentiale gestärkt sehen. Sie schätzen eine solche Konstellation als Rückendeckung und Schutz auch gegenüber Erwartungen oder Forderungen von außen, die den Potentialen Offener Kinder- und Jugendarbeit zuwiderlaufen.

Auch eine einschlägige Qualifikation von Fachkräften (Studium der Sozialen Arbeit oder der Erziehungswissenschaft) – also eine Orientierung von Trägern am Fachkräftegebot – trägt im hier untersuchten Sample zu einer deutlichen Orientierung an den skizzierten Potentialen und Qualitäten Offener Kinder- und Jugendarbeit bei. Dort, wo neben der einschlägigen Qualifikation auch eine Einbettung in ein Fachkräfteteam fehlt und zudem von Trägerseite keinerlei fachlicher Support geleistet werden kann, findet sich eine Praxis, in der von der Orientierung an den Potentialen Offener Kinder- und Jugendarbeit nur noch wenig übrig bleibt. Hier erweist sich auch eine Landkreisstruktur als ungenügend, die zwar einen entsprechenden fachlichen Support und kollegiale Reflexionsräume anbietet, aber keinen Einfluss auf die Ausgestaltung der Arbeit vor Ort nehmen kann.

Auch in Träger-Konstellationen, in denen Offene Kinder- und Jugendarbeit und Jugendsozialarbeit, beziehungsweise schulbezogene Kinder- und Jugendhilfeangebote in einer Abteilung zusammengefasst und verantwortet werden, scheint vor allem das beim Träger vorherrschende Verständnis von Offener Kinder- und Jugendarbeit entscheidend für die konkrete Ausgestaltung der Arbeit vor Ort. Werden Kinder und Jugendliche eher als Problemgruppe betrachtet, als Schüler*innen und Auszubildende adressiert und wird Offene Kinder- und Jugendarbeit als ein Ort gesehen, der junge Menschen in ihrer schulischen Laufbahn und beruflichen Orientierung unterstützen muss, treten die oben skizzierten Aktivierungs-, Adressierungs- und Ausgrenzungslogiken deutlicher in den Vordergrund und in Spannung zu dem was hier als Anregungs-, Anerkennungs- und Aushandlungspotentiale gefasst wurde. Vertritt der Träger jedoch ein sehr klar an einem solchen Konzept orientiertes Verständnis Offener Kinder- und Jugendarbeit, trägt dies eher zu einer klareren Profilbildung beider Arbeitsbereiche bei und einer klaren Orientierung Offener Kinder- und Jugendarbeit an Aneignungs-, Anerkennungs- und Aushandlungslogiken. Dies schließt eine enge Zusammenarbeit und die Vereinigung von Stellenanteilen in beiden Arbeits-Bereichen in einer Fachkraft keineswegs aus, vorausgesetzt es existiert eine von Fachkraft und Träger gemeinsam getragene klare Vorstellung der unterschiedlichen Profile und Aufgabenfelder.

Wie deutlich geworden ist, tragen die Sicherung von Gelegenheiten der Reflexion und fachlichen Auseinandersetzung, z.B. von Weiterbildungsangeboten, eine gute und unterstützende Kommunikation und Interaktion zwischen Träger bzw. Abteilungsleitungen und Fachkräften sowie eine entsprechende Rückendeckung der Fachkräfte durch ihren jeweiligen Träger dann zu einer klaren aneignungs-, anerkennungs- und aushandlungsorientierten Praxis Offener Kinder- und Jugendarbeit bei, wenn eine reflektierte Orientierung an diesen Potentialen bei den Akteuren vorhanden ist. Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage danach, wie eine solche Vorstellung Offener Kinder- und Jugendarbeit flächendeckend sichergestellt und sie weniger zum Spielball gerade vorherrschender trägerspezifischer, lokal oder kommunal geprägter Rahmenbedingungen und

fachpolitischer Orientierungen werden kann. Die Ergebnisse legen den Schluss nahe, dass die (bundesgesetzlich vorgesehene) kommunale Verortung der Jugendarbeit - in Hessen durch die Kommunalisierung noch stärker profiliert - nicht per se oder alleine zu einer eigentlich intendierten Praxis führt, die näher an die (auch lokal geprägten) Bedürfnissen junger Menschen heran rückt, sondern ihre Qualität im Sinne einer Orientierung an Ansprüchen der Aneignung, Anerkennung und Aushandlung stark von trägerspezifischen wie lokal geprägten fachpolitischen Orientierungen und kommunalpolitischen Zwängen vor Ort abhängt. Es fehlt eine richtungs- und trägerübergreifende und damit auch kommunenübergreifende Verständigung, in der ein über die kommunale Verantwortung und Trägervielfalt hinausgehender und orientierender fachlicher Konsens bezogen auf Offene Kinder- und Jugendarbeit und ihre damit verbundenen Aufgaben hergestellt werden könnte. Dies schließt regionale, träger- und zielgruppenspezifische Unterschiede und Schwerpunktsetzungen keineswegs aus, sofern sie sich an einem geteilten fachlich-professionellen Selbstverständnis und Rahmen bewegen. Hierfür braucht es Orte, an denen sich Einrichtungen und ihre Träger kommunen- und trägerübergreifend begegnen, sich präsentieren, legitimieren und positionieren (müssen) und ihre spezifischen Aufgaben im Unterschied und Ergänzung zu anderen Institutionen des Aufwachens (immer wieder neu) bestimmen und weiterentwickeln.



7. Empfehlungen für die Offene Kinder- und Jugendarbeit in Hessen

Vor dem Hintergrund der hier herausgearbeiteten Potentiale einerseits und Entwicklungen, die hierzu in Spannung stehen andererseits, werden abschließend einige Empfehlungen für die Offene Kinder- und Jugendarbeit in Hessen formuliert.

7.1. Offene Kinder- und Jugendarbeit als Infrastruktur anerkennen und sichern

Eine Offene Kinder- und Jugendarbeit, die eine Praxis der Aneignung, Anerkennung und Aushandlung realisiert, setzt eine abgesicherte eigenständige Infrastruktur voraus: Das Schaffen von Aneignungsmöglichkeiten und unterschiedlichen Zugängen zur Welt, die Anerkennung junger Menschen als eigenständige Subjekte und die damit verbundene Offenheit, den Einrichtungsalltag gemeinsam und partizipativ zu gestalten, heißt, Offene Kinder- und Jugendarbeit als eine Art Vorhalteleistung und Möglichkeitsraum (Cloos u.a. 2007: S. 250) zu verstehen. Ein Ort, der sich dadurch auszeichnet, Rahmenbedingungen sowie Gelegenheiten zu schaffen und bereit zu stellen, die es erlauben, spontan und flexibel Bedarfe, Interessen und Anliegen unterschiedlicher junger Menschen aufzugreifen und in gemeinsamer Auseinandersetzung mit Ihnen, Formen der Bearbeitung zu finden und umzusetzen. Infrastruktur meint hier keine Einrichtung, die sich in ihren Routinen und Abläufen einrichtet, aber eine Struktur, die verlässlich da und zugleich responsiv ist (Lütgens u.a. 2017) – ein Stand- und ein Spielbein hat. Inhalte, genaue Ausgestaltung und Ergebnisse einer solchen Arbeit sind und müssen notwendigerweise weitgehend offenbleiben. Dies steht im Widerspruch zu einer aus Sicht der Autor*innen zunehmend dominanter werdenden projektfiniten und outputorientierten Förderlogik, in der Inhalte, Angebote und zu erwartende Ergebnisse mit (langem) Vorlauf zu planen und zu begründen sind, und die Aufmerksamkeit weniger bei den Erwartungen und Interessen der jungen Menschen liegt, als an einem bestimmten (messbaren) Ergebnis orientiert ist. Offene Kinder- und Jugendarbeit als Möglichkeitsraum bedarf einer Ausstattung mit Personal und Ressourcen, die es erlaubt, eine solche Praxis des Offenhaltens zu praktizieren. Sie bedarf außerdem einer Einbettung in eine Trägerstruktur, der diese Art des Arbeitens ein Anliegen ist, der sie fachpolitisch nach außen absichert und nach innen entsprechende Reflexionsräume und kollegiale Vernetzungen schafft, die es Fachkräften erlauben, sich in dieser ‚Prekarität‘ des Offenhaltens zu bewegen und Haltungs- sowie Handlungssicherheit zu wahren.

Der Beitrag und ‚Erfolg‘ Offener Kinder- und Jugendarbeit – so er ‚erhoben‘ werden soll – wäre dann am ehesten an den folgenden Fragen zu messen: Inwieweit erreicht Offene Kinder- und Jugendarbeit Kinder- und Jugendliche? Ist sie so gestaltet, dass alle die Möglichkeit haben, teilzunehmen und wissen, dass sie auch für sie da ist (auch wenn sie nicht von allen in Anspruch genommen wird)? Mit welchen Mitteln und in welcher Häufigkeit werden Interessen und Bedarfe junger Menschen im Zuständigkeitsbereich der Fachkräfte ‚erhoben‘, erfragt und wahrgenommen? Inwieweit fühlen sich junge Menschen in ihren Interessen und Bedarfen berücksichtigt und gesehen? In welchem Ausmaß sind junge Menschen Urheber und Mitgestalter von Aktivitäten, Angeboten und Projekten? Inwieweit sind Regeln und Rechte Ergebnis gemeinsamer Aushandlungsprozesse?

7.2. Offene Kinder- und Jugendarbeit als demokratischen Ort konzipieren

Offene Kinder- und Jugendarbeit – auch das zeigen die Ergebnisse – hat das Potential, grundlegende und positive demokratische Erfahrungen zu vermitteln. Offene Kinder- und Jugendarbeit wird von jungen Menschen als Ort geschätzt, an dem sie auf Erwachsene treffen, die an ihnen interessiert sind, sich auf ihre Ideen und Vorstellungen einlassen, als Ort, an dem sie eigene Themen und Interessen verfolgen können. Dies ist eine gute Voraussetzung für demokratische Erfahrungen und (Subjekt)Bildungsprozesse, denn Menschen artikulieren sich dort und bringen sich dort ein, wo sie sich mit ihren Anliegen und Vorstellungen gesehen und anerkannt fühlen, wo sie Dinge voranbringen können, die für sie subjektiv bedeutsam sind (Schwanenflügel 2015).

Offene Kinder- und Jugendarbeit hat hier zugleich noch Entwicklungspotential: Zum einen kann sie das, was sie bereits an alltagsorientierter Partizipation realisiert, expliziter und selbstbewusster als solche beschreiben und nach außen vertreten. Damit könnte sie nicht nur ihr fachliches Profil schärfen, sondern auch die Notwendigkeit eines in unterschiedlichster Hinsicht offenen Betriebes begründen. Zum anderen kann sie ihre vielfältigen Einrichtungen aber noch sehr viel konsequenter als demokratische Orte organisieren, junge Menschen noch sehr viel nachdrücklicher in alle Fragen und Entscheidungen der Alltags-, Angebots- und Einrichtungsgestaltung mit einbeziehen und sie gemeinsam mit ihnen gestalten, ja sogar durchaus auch verantworten (Sturzenhecker/Richter 2010). Dies beinhaltet auch das Zutrauen und die Zumutung, die Regie und weitgehende Verantwortung für Projekte, Angebote oder auch Öffnungszeiten, jungen Menschen soweit zu übertragen, wie sie das selbst wollen und sich zutrauen. Dies bedeutet den Raum für Konflikte zu öffnen, sich auf diese einzulassen und auf Augenhöhe auszutragen, sich aber auch mit Rechten, Regeln und Formen der Entscheidungsfindung auseinanderzusetzen und diese in gemeinsamer Auseinandersetzung zu entwickeln, also dergestalt junge Menschen auch als Subjekte anzuerkennen (Schwanenflügel/Walther 2019). Offene Kinder- und Jugendarbeit könnte auf diese Art als konsequent demokratischer Ort kontextualisiert werden, der nicht nur Demokratie erfahrbar macht, sondern auch als Ort eigentätiger Aneignung, Subjektbildung und Selbstpositionierung. Denn dort, wo Menschen als Subjekte mit eigenen Interessen und Anliegen anerkannt werden, ihren eigenen Vorstellungen und Bedürfnissen folgen können und das in gemeinsamer Auseinandersetzung mit Anderen – in diesem Falle anderen Jugendlichen und den Fachkräften – tun, bauen sie Selbstvertrauen und Selbstbewusstsein auf, entwickeln aber auch Wertschätzung für Andere. Sie lernen eigene Vorstellungen wahrzunehmen, zu artikulieren, zu vertreten, sich zu positionieren und mit anderen Vorstellungen und Bedürfnissen auseinanderzusetzen. Dies würde Offener Kinder- und Jugendarbeit zugleich erlauben, ein eigenständiges Bildungsverständnis im oben genannten Sinne stark zu machen

7.3. Offene Kinder- und Jugendarbeit als Ort der Subjektbildung profilieren

Die Untersuchungsergebnisse zeigen bezogen auf den Aspekt der Bildung zwei Dinge: Zum einen, dass eine Offene Kinder- und Jugendarbeit, die sich an den hier skizzierten Potentialen orientiert, Prozesse der Subjektbildung und ganzheitlicher Persönlichkeitsentwicklung ermöglichen und damit einen eigenständigen Beitrag zum Aufwachsen junger Menschen leisten kann. Zum anderen zeigt sie aber auch, dass eine schul- und berufsorientierte Unterstützung teilweise zu einem selbstverständlichen Bestandteil Offener Kinder- und Jugendarbeit geworden ist und sich die damit verbundenen aktivierungspolitische Logiken in die Arbeit vor Ort eingeschlichen haben; ein Trend,

der auch in anderen Bereichen der Kinder- und Jugendhilfe sichtbar ist (Schwanenflügel/Walther 2016): Offene Kinder- und Jugendarbeit versteht sich als ein anderer, außerschulischer Bildungsort, an dem sich pädagogisches Handeln „von dem der Schule durch ein ganzheitliches und non-formales Bildungsverständnis“ (ebd.: S. 311) unterscheidet, aber „zuerst durch eine institutionelle bzw. bildungspolitische Perspektive – nämlich den gleichzeitigen Bezug auf und die Abgrenzung von Schule – und erst sekundär durch eine theoretische und pädagogische Reflexion geprägt“ (ebd.) ist. Offene Kinder- und Jugendarbeit bleibt trotz Abgrenzungsbemühungen an Schule und schulischen Logiken gewissermaßen ‚hängen‘. Dies zeigt sich im Rahmen unserer Untersuchung z.B. in der Beschreibungen Jugendlicher, für die deutlich ist, dass sich Fachkräfte im Rahmen schulischer Unterstützungsangebote anders verhalten oder darüber im Wortlaut des ‚Sollens‘ und ‚Müssens‘ sprechen und darauf verweisen, dass es sich hier nicht um eine freiwillige Beschäftigung handelt. Potentiale der Subjektbildung treten demgegenüber in den Hintergrund. Eine Offene Kinder- und Jugendarbeit, die ihre Potentiale als eigenständiger Bildungsort der Subjektbildung in den Vordergrund rücken will, muss ihren Bildungsbegriff inhaltlich-theoretisch qualifizieren. Die Begriffe der non-formalen, der außerschulischen, der ‚anderen‘ Bildung beschreiben vor allem ein anderes Institutionen-Setting, sie geben aber keinerlei Auskunft darüber, was Prozesse als Bildungsprozesse qualifiziert und was diese voraussetzen und wie Offene Kinder- und Jugendarbeit pädagogisches Handeln folglich ausgestaltet, wenn sie diese fördern will. Eine solche inhaltlich-theoretische Differenzierung ihres (Subjekt-) Bildungsverständnisses könnte Offene Kinder- und Jugendarbeit und ihre Fachkräfte qualifizieren, ihr pädagogisches Handeln und den spezifischen Beitrag Offener Kinder- und Jugendarbeit besser nach außen zu vertreten und deutlich zu machen, warum eine aneignungs-, anerkennungs- und aushandlungsorientierte Praxis fachlich geboten ist. Dies setzt sowohl die ständige Qualifizierung, Reflexion und Vergewisserung der Fachkräfte, aber auch einen breiten, trägerübergreifenden Fachdiskurs und eine klare politische Positionierung Offener Kinder- und Jugendarbeit, um den aktuellen Trend einer zunehmenden Scholorientierung überhaupt etwas entgegensetzen zu können.

7.4. Offene Kinder- und Jugendarbeit als ‚schulfreien‘ Ort sichern

Die Ergebnisse dieser Studie legen nahe, dass eine Offene Kinder- und Jugendarbeit, ohne explizit scholorientierte Angebote, Räume für andere Themen und Interessen öffnet während eine deutlicher scholorientierte Praxis dazu tendieren kann, junge Menschen stärker auf ihre Rolle als Schüler*innen festzuschreiben und andere Fragen jugendlichen Lebens und gesellschaftlichen Zusammenlebens in den Hintergrund zu rücken. In diesem Sinne wäre es wünschenswert, dass Offene Kinder- und Jugendarbeit mehr Mut und Selbstbewusstsein entwickelt, ihre Einrichtungen als Räume zu markieren, in denen auch und vor allem andere Facetten des Jungseins, andere Lebensthemen und -fragen Platz haben und Fragen schulischer wie berufsbezogener Unterstützung nicht im Vordergrund stehen.

Es geht explizit nicht darum, von jungen Menschen geäußerte Bedarfe schulischer Unterstützung zurückzuweisen, sie aber wie alle anderen Interessen und Bedarfe als Teil ihrer Lebenswelt zu behandeln, die junge Menschen artikulieren. Das heißt, sich mit den Belastungen, Fragen und Themen auseinanderzusetzen, die junge Menschen aus unterschiedlichen Lebensbereichen und damit auch aus dem schulischen Kontext mitbringen und sie beschäftigen. Es geht zugleich darum, sich nicht voreilig selbst zum Ort schulischer und berufsvorbereitender Unterstützung zu machen, entsprechende Angebote vorzuhalten und sich auf das schulische und berufsbezogene

Fortkommen junger Menschen zu fokussieren, sie damit dann auch entsprechend zu adressieren. In der Vorstellung, die andere, bessere Form schulischer Unterstützung für junge Menschen zu leisten, bleibt Offene Kinder- und Jugendarbeit jedoch, wie unter 7.3 bereits ausgeführt und mehr als ihr häufig bewusst ist, in schulischen und jugendsozialarbeiterischen Logiken verhaftet.

Offene Kinder- und Jugendarbeit könnte es sich zur Aufgabe machen, dem vielfach problematisierten gesellschaftlichen Trend – junge Menschen vor allem als Schüler*innen und zukünftige Arbeitnehmer*innen zu adressieren (BMFSFJ 2017; Lütgens u.a. 2017, Andresen u.a. 2020) – etwas entgegenzusetzen, zu verdeutlichen, dass es weitere, andere, drängende Fragen, Anliegen und Themen jugendlichen Aufwachsens und des gesellschaftlichen Zusammenlebens gibt, die mehr Räume und Auseinandersetzung brauchen. Dies bringt auch der 15. Kinder- und Jugendbericht mit seinen Ausführungen zu „Freiräumen“ zum Ausdruck. Auch im Rahmen der mit der Corona-Pandemie verbundenen Maßnahmen und ihrer gesellschaftspolitischen Diskussion standen und stehen nach Ansicht vieler Fachleute die Fragen der Kindertagesbetreuung, des Schulbetriebs bzw. der Sicherung von Bildungsabschlüssen und Übergängen im Vordergrund, während andere Belastungen, denen junge Menschen - stärker als Erwachsene – ausgesetzt sind, nur zögerlich im öffentlichen Diskurs ankommen (Andresen u.a. 2020). Nachdem im ersten Lockdown Einrichtungen Offener Kinder- und Jugendarbeit weitgehend geschlossen waren, ist erfreulich, dass sie im weiteren Verlauf der Pandemie als Orte außerschulischer Bildung ihre Angebote im Rahmen der pandemiebedingten Möglichkeiten aufrechterhalten können.

Erste Studien (vgl. bspw. Calmbach u.a. 2020) zur Einstellung junger Menschen zu den Maßnahmen zur Bekämpfung der Corona-Pandemie belegen eine hohe Akzeptanz der Regelungen. Zugleich entsteht der Eindruck, dass zeitweise die Bildung randalierender und verantwortungsloser junger Menschen, das öffentliche Bild bestimmen, denen mit Härte und Disziplinierung zu begegnen sei. Demgegenüber wird die Belastungssituation insbesondere „benachteiligter Jugendlicher in der Corona-Krise mit zunehmender Schuldistanz, erhöhtem Bildungsrisiko, engen Wohnverhältnissen, mangelnden Ressourcen sowie der Gefahr des Verlusts von Jugend und biografischer Perspektiven [...] kaum als möglicher Hintergrund für Ausschreitungen gesehen“ (Sturzenhecker et al. 2021, S. 2002; vgl. auch Rose/ Hübner 2020).

Offene Kinder- und Jugendarbeit könnte sich vor diesem Hintergrund als *der* institutionelle Ort profilieren, der andere als schulische und ordnungspolitische Fragen des Aufwachsens im Blick hat und Räume hierfür schaffen kann. In diesem Sinne greift aus Sicht der Autor*innen dieser Studie eine Diskussion darüber, wie viel Schule in der Jugendarbeit Platz haben soll oder kann oder wieviel Jugendarbeit in Schule eingebracht werden soll, deutlich zu kurz. Die Frage schulischer Belastungen junger Menschen und der Reproduktion sozialer Ungleichheit (im deutschen Schulsystem) müsste in einen deutlich weiteren Horizont gestellt werden. Sie ist keine kinder- und jugendarbeitsinterne, sondern eine gesellschaftspolitische und eine kinder- und jugendhilfebezogene Frage. Es muss darüber gestritten werden, wie Schule selbst aber auch wie Schulsozialarbeit ihren Arbeitsauftrag verstehen müsste, um ihrem Auftrag, junge Menschen in ihrem schulischen Werdegang zu unterstützen, nachkommen kann und welchen Beitrag Schule, welchen Schulsozialarbeit, welchen Jugendsozialarbeit und welchen Kinder- und Jugendarbeit sinnvoll zu einem Aufwachsen im Sinne einer ganzheitlichen Unterstützung und Entwicklung junger Menschen leisten kann. Vor diesem Hintergrund wäre vielleicht auch darüber nachzudenken, inwiefern Hausaufgaben, die von jungen Menschen außerhalb der Institution Schule zu erledigen sind, gerade angesichts einer Reproduktion

sozialer Ungleichheit und unterschiedlich verteilter Möglichkeiten elterlicher Unterstützung überhaupt noch eine zeitgemäße Einrichtung sind.

Eine in diesem Sinne klare Positionierung Offener Kinder- und Jugendarbeit und den damit verbundenen notwendigen Diskurs, können Fachkräfte in den Einrichtungen nicht allein führen. Hier braucht es eine eindeutige Positionierung von Trägerseite, Kommunal- und Landespolitik, die die Fachkräfte stärkt. Letztlich muss es darum gehen, eine trägerübergreifende, öffentliche Diskussion darüber zu führen, was junge Menschen brauchen, wer welche Potentiale hat und wer entsprechend was dazu beitragen kann. Es müsste also auch eine jugend- und bildungspolitische Debatte angestoßen werden, wo die Dinge gesellschaftlich aufgefangen werden können und müssen, die Schule allein nicht in der Lage zu leisten ist. Coelen (2005) hat beispielsweise mit dem Konzept der Ganztagesbildung eine Vorstellung entwickelt, wie ein Zusammenspiel unterschiedlicher Bildungsorte mit unterschiedlichen Aufgaben aussehen könnte.

7.5. Offene Kinder- und Jugendarbeit als Angebot für alle sichern

Aus den Ergebnissen der Untersuchung geht ebenfalls hervor, dass die Einlösung des Anspruches Offener Kinder- und Jugendarbeit, ein Ort für potentiell *alle* Kinder- und Jugendlichen zu sein und ganz unterschiedlichen Interessen, Bedarfen und Zugängen gerecht zu werden, einiger Anstrengungen bedarf und zugleich mit gewissen Widersprüchen verbunden ist (vgl. auch Kapitel 4.5 und 5.1). Zugänge für ganz unterschiedliche junge Menschen zu schaffen – Mädchen, Jungen, ältere und jüngere, mit und ohne Behinderung, unterschiedlicher sozialer Schichten, unterschiedlicher ethnischer Herkunft usw. – bedarf räumlicher und personeller Ressourcen, aber auch eine entsprechende Strukturierung und Organisation von Zeit-, Raum-, Personalressourcen, Inhalten und Zugängen. Dies bedeutet zugleich, dass es schwieriger wird, spontan und flexibel für alle Inhalte und Interessen offen zu sein. Die Einrichtung spezifischer Öffnungszeiten für unterschiedliche Gruppen bspw. sichert, diesen Besucher*innen mit ihren Bedarfen gerecht zu werden, beschränkt aber zugleich die Möglichkeiten offen und flexibel auf spontan geäußerte Interessen und Bedarfe anderer Jugendlicher einzugehen. Letzteres ist mit einer homogeneren Besucher*innenschaft deutlich einfacher. Gleichzeitig zeigen die Ergebnisse, dass eine Einrichtung, die sich stärker auf eine homogenere Besucher*innenschaft bezieht, ihre Offenheit für andere Jugendliche verliert: eine Einrichtung, die sich bspw. auf jüngere Jugendliche fokussiert, wird für ältere Jugendliche mit anderen Interessen potentiell unattraktiv. Eine Konzentration auf die Arbeit mit benachteiligten Jugendlichen beinhaltet die Gefahr – auch das zeigen die Ergebnisse – einer potentiell defizitorientierten Praxis. In einer Gesellschaft, die in starkem Maße von sozialer Ungleichheit geprägt ist, hat auch Offene Kinder- und Jugendarbeit eine besondere Verantwortung, benachteiligte junge Menschen zu unterstützen, allerdings nicht die Aufgabe zu einer Einrichtung der Jugendsozialarbeit zu werden. Offene Kinder- und Jugendarbeit ist hier aufgefordert, diese unterschiedlichen Ansprüche auszutarieren: potentiell für alle Kinder – und Jugendlichen da zu sein, auf ihre ganz unterschiedlichen Interessen offen, spontan und flexibel zu reagieren, sie auch in ihren Belastungen zu unterstützen, ohne sich jedoch einen problemorientierten Zugang zu eigen zu machen.

7.6. Digitale Medien als Teil jugendlicher Lebenswelten anerkennen

Offene Kinder- und Jugendarbeit muss digitale Netzwerke als einen zentralen Bestandteil jugendlicher Erfahrungsräume (neben anderen) anerkennen und digitale und analoge Lebenswelten produktiv miteinander in Verbindung bringen. Eine kritische Auseinandersetzung mit den Chancen und Risiken digitaler Medien ist ebenso wichtig, wie der Hinweis, dass sie kein Ersatz für ‚analoge‘, leiblich-sinnliche Aneignungsmöglichkeiten und -erfahrungen sind, eine tendenziell ablehnende Haltung ist allerdings weder produktiv noch pädagogisch sinnvoll: Zum einen können sich (junge) Menschen einen kritischen Umgang und eine gezielte Nutzung mit digitalen Medien nur über eine anwendungsorientierte und in den Alltag eingebettete Auseinandersetzung aneignen. Zum anderen eröffnet die Einbeziehung digitaler Räume auch andere, neue Möglichkeiten der Öffentlichkeitsarbeit, der Kontakt- und Beziehungspflege, der Vergemeinschaftung, der Beratung und Informationsbeschaffung, der kreativen und jugendkulturellen Arbeit und der politischen Einmischung und Bildung. Vor dem Hintergrund, dass junge Menschen häufig sehr viel schneller in der Anwendung und Nutzung digitaler Medien und Programme sind als ihre Jugendarbeiter*innen, ist eine Offene Kinder- und Jugendarbeit, die sich (kritisch) damit auseinandersetzt kaum anders denkbar als partizipativ und insofern aushandlungsorientiert-dialogisch, als junge Menschen und Fachkräfte hier zumeist gleichermaßen Lernende, Unerfahrene und Nicht-Wissende sind (BMFSFJ 2017: S. 274). Eine solche Auseinandersetzung setzt allerdings auch die entsprechende technische Ausstattung von Einrichtungen und ihren Fachkräften voraus und (eine Auslegung von) Datenschutzbedingungen, die es Fachkräften erlauben, sich in den virtuellen Bereichen zu bewegen, in denen sie junge Menschen antreffen und erreichen könnten. Zudem setzt dies voraus, dass angehende Fachkräfte sich in Studium und Weiterbildung mit dem Aufwachsen Kinder und Jugendlicher in einer zunehmend digitalen Gesellschaft sowie mit den Chancen und Risiken digitaler Formen sozialer Arbeit vertieft auseinandersetzen. Hier besteht auch an den Hochschulen eine Lehlücke.

7.7. Qualifizierte und qualifizierende Träger

Die Ergebnisse zeigen, dass eine fachliche Absicherung Offener Kinder- und Jugendarbeit nicht allein von den Fachkräften vor Ort gesichert werden kann, schon gar nicht wenn Mitarbeiter*innen fachfremd sind oder ihre Arbeit allein oder im Kleinstteam verantworten müssen. Dies mag in einem vielköpfigen Team, zu dem auch erfahrene Fachkräfte mit einer klaren fachlichen Verortung zählen, möglich sein – von einer solchen flächendeckenden Ausstattung Offener Kinder- und Jugendarbeit sind wir allerdings weit entfernt.

Eine an den hier skizzierten Potentialen ausgerichtete Offene Kinder- und Jugendarbeit findet sich am deutlichen ausgeprägt dort, wo auch vom Träger ein an den hier skizzierten Potentialen orientiertes Verständnis nach außen und innen vertreten wird und es Räume gibt, in denen eine fortwährende fachliche Selbstvergewisserung stattfinden kann. Gerade der Anspruch einer anerkennungs-, aneignungs- und aushandlungsorientierten Arbeit, der Anspruch des Offenhaltens für potentiell alle junge Menschen und alle Themen und Bedarfe, erfordert ein hohes Maß an Professionalität, fortwährender Reflexion und einen sichernden Rahmen, in dem immer wieder Haltungs- und Handlungssicherheit hergestellt werden kann. Dort wo eine solche Vorstellung beim Träger wenig ausgeprägt ist, findet sich eine Praxis, die durch einen deutlich problemorientierten

Blick auf junge Menschen geprägt und durch schulische Fragen überlagert ist beziehungsweise schulsozialarbeiterische Aufgaben übernimmt.

Zu einer solchen Qualifizierung könnten unterschiedliche Bausteine beitragen:

- Träger und Leitungskräfte, die ein klares fachliche Konzept und Verständnis Offener Kinder- und Jugendarbeit nach innen und nach außen vertreten, das sich an den Potentialen der Aneignung, Anerkennung und Aushandlung orientiert.
- Die Sicherstellung einer Einstiegsqualifizierung, die Berufsanfänger*innen ein an den Potentialen Offener Kinder- und Jugendarbeit orientiertes praxisbezogenes Wissen vermittelt und fester Bestandteil einer Einarbeitung und Einsozialisierung ins Feld ist. Ein generalistisch angelegtes Sozialarbeits- oder Erziehungswissenschafts-Studium kann nicht in ausreichendem Maß kinder- und jugendarbeitsspezifisches Wissen vermitteln.
- Eine Organisation von fehlerfreundlichen, kollegialen Reflexionsräumen, in denen eine permanente Auseinandersetzung zwischen den Praxisanforderungen vor Ort und fachlichen Ansprüchen weiterentwickelt werden und professionsbezogene Fragen und Unsicherheiten besprochen werden können.

7.8. Träger und kommunenübergreifende fachliche Strukturen entwickeln

Offene Kinder- und Jugendarbeit in Hessen bedarf einrichtungs-, träger- und kommunenübergreifender Räume der Verständigung über die Potentiale und das spezifische Profil Offener Kinder- und Jugendarbeit als Ort der Aneignung, der Anerkennung und Aushandlung und eine entsprechende fachpolitische Positionierung.

Praxis bewegt sich in unauflösbaren Spannungsverhältnissen und muss immer wieder Kompromisse zwischen fachlichen Ansprüchen, sich wandelnden gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und an sie gerichtete Erwartungen und politische Adressierungen schließen. Die gesetzliche Verankerung der Jugendarbeit als Aufgabe der kommunalen Selbstverwaltung mag eine Stärke darstellen, auf regionale und zielgruppenspezifische Unterschiede und Besonderheiten und sich verändernde Bedarfe zu reagieren und in unterschiedlichen Strukturen und Rahmenbedingungen zu agieren. Die Ergebnisse der Studie zeigen aber auch, dass es für eine aneignungs-, anerkennungs- und aushandlungsorientierte Praxis Offener Kinder- und Jugendarbeit entscheidend ist, ob sich Träger und Fachkräfte in der Spannung zwischen fachlichem Anspruch und politischen Erwartungen an diesen Potentialen orientieren und sich entsprechend positionieren. Wo sie dies nicht tun, wird Offene Kinder- und Jugendarbeit aus Sicht der Autor*innen tendenziell zum Spielball kommunalpolitischer Erwartungen und Interessen, was häufig in der Übernahme von Aufgaben einer schul-, berufs- und problemorientierten Arbeit mündet, die Ansprüche einer partizipativ-aushandlungsorientierten, aneignungsfreundlichen und subjektorientierten Arbeit vernachlässigt.

Daher bedarf es träger- und kommunenübergreifender Räume, in denen sich Praxis präsentieren, legitimieren und rückversichern, sich verändernde Bedarfe und Entwicklungen diskutieren, hinterfragen, aufnehmen oder verwerfen kann und muss, um ihr eigenständiges Profil zu wahren. Hier sind ganz unterschiedliche Räume denkbar, die diese Verständigung sichern könnten:

- eine landesweite einrichtungs- und trägerübergreifende Einstiegsqualifizierung für Berufsanfänger*innen und berufliche Quereinsteiger*innen und mehr spezifische Fortbildungsangebote für Fachkräfte in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit, in der ein gemeinsames Verständnis Offener Kinder- und Jugendarbeit erarbeitet und überdies eine Vernetzung unter Fachkräften ermöglicht wird. Hier wäre eine Orientierung an der Einstiegsqualifizierung denkbar, wie sie seit Jahren in Baden-Württemberg von der Akademie der Jugendarbeit realisiert wird (www.jugendakademie-bw.de).
- die Etablierung einer regelmäßig stattfindenden hessenweiten Fachtagung, in der fachliche und praxisbezogene Entwicklungen diskutiert und von der Impulse für die Praxis ausgehen können. Hier könnte in Zusammenarbeit mit Hochschule, bzw. Lehre und Forschung ein Diskurs angestoßen werden, der auch für Träger und Führungskräfte ein Ort der ‚Rückversicherung‘ sein könnte.
- (Praxis-)Forschungsprojekte, die Teilaspekte und Entwicklungen Offener Kinder- und Jugendarbeit in den Blick nehmen und ebenfalls zu einem hessenweiten Diskurs beitragen.
- die Etablierung einer landesweiten Struktur, die den fachlichen Austausch zwischen den Akteuren der Offenen Kinder- und Jugendarbeit stützt, ihre Interessen diskutiert, bündelt und auf Landes- und Bundesebene vertritt, wie es bspw. Landesarbeitsgemeinschaften in anderen Bundesländern tun in unterschiedlicher Form gibt, z.B. AGJF in Baden-Württemberg oder Sachsen.



8. Offene Kinder- und Jugendarbeit in der Corona-Pandemie

In die Zeit des Abschlusses unseres auf drei Jahre angelegten Forschungsprojektes, dessen Ergebnisse hier bereits dargestellt wurden (Kapitel 1-7), fiel der Beginn der Corona-Pandemie, der auch für die Offene Kinder- und Jugendarbeit und ihre Besucher*innen einen starken Einschnitt bedeutete. Die Einrichtungen Offener Kinder- und Jugendarbeit mussten im Rahmen des ersten Lockdowns (März bis Mai 2020) schließen, konnten mit den Lockerungen ab Mai/Juni 2020 unter wechselnden Bedingungen wieder öffnen, den Betrieb aber nicht in der gewohnten und vertrauten Weise wieder aufnehmen und waren mit steigenden Inzidenzzahlen teilweise auch gezwungen wieder zu schließen. Fachkräfte waren und sind also aufgefordert, ihre Arbeit unter sich stetig verändernden Bedingungen und Bestimmungen fortzusetzen, andere, alternative Wege zu nutzen und neue Formate zu entwickeln. Damit verbunden rückten – wie in vielen anderen gesellschaftlichen Bereichen auch – digitale Kontaktmöglichkeiten, Netzwerke und Angebote als alternative Möglichkeit OKJA zu betreiben in den Fokus und gewannen zusehends an Bedeutung. Ein Aspekt, der vor allem vor dem Hintergrund der Ergebnisse des ersten Forschungsabschnittes interessant ist: Keines, der von uns untersuchten Kinder- und Jugendhäuser hatte digitale Netzwerke und Medien systematisch in seine Arbeit mit den Kindern und Jugendlichen einbezogen oder konzeptionelle Vorstellungen hierzu verankert. Neben einem pädagogischen Selbstverständnis, in dem digitale Räume als Teil der Lebenswelt junger Menschen gekennzeichnet werden und der Anspruch formuliert wird, sie zu einem kritisch-reflektierten Umgang anregen zu wollen, steht die eine Position, welche die Nutzung und Präsenz digitaler Medien durch junge Menschen als problematisch markiert. Sie werden zum Teil für negative Entwicklungen im Verhalten von Kindern und Jugendlichen verantwortlich gemacht, deren Folgen sich auch in der Jugendarbeit zeigten (vgl. Kap. 5.6).

8.1. Ziel und Rahmen des zusätzlichen Forschungsabschnittes

Ziel und Auftrag dieses weiterführenden Forschungsabschnittes war es, zu untersuchen, wie es gelingt Offene Kinder- und Jugendarbeit unter Krisen- und Einschränkungsbedingungen fortzusetzen, auch mit Blick auf digitale Möglichkeiten, was dies für junge Menschen und Fachkräfte bedeutet und welche Chancen, aber auch welche Risiken darin möglicherweise für die Potentiale Offener Kinder- und Jugendarbeit liegen. Das hessische Ministerium unterstützte und finanzierte diese Idee, die aktuelle ‚Wende‘ und Herausforderungen im Rahmen eines Zusatzauftrages in den Blick zu nehmen. Die Ergebnisse werden in diesem nun folgenden Zusatzkapitel dargestellt.

Die Erhebung erfolgte in der Zeit zwischen Anfang August 2020 und Ende Januar 2021 und widmete sich folgenden Fragen: Wie geht Offene Kinder- und Jugendarbeit in Hessen mit der Situation geschlossener Einrichtungen bzw. dem Betrieb unter den Bedingungen von Kontaktbeschränkungen und Hygienemaßnahmen um? Wie erleben junge Menschen die Situation? Welche Bedarfe, Themen und auch Belastungen nehmen die Fachkräfte bei den Jugendlichen wahr? Welche Rolle spielen digitale Medien und alternative Arbeitsformate für Offene Kinder- und Jugendarbeit unter veränderten Bedingungen und welche konzeptionellen Überlegungen liegen dahinter?

Konkret umfasste unsere Fortsetzungsstudie folgende Schritte:

- Eine **Nacherhebung** in den von uns untersuchten Kinder- und Jugendhäusern (siehe Falldarstellungen Kapitel 4), die in vier Einrichtungen gelungen ist. In den zwei verbleibenden Einrichtungen war die Bereitschaft vorhanden, die konkrete Erhebung scheiterte aber daran,

dass die Fachkräfte zum Teil stark beansprucht waren, ihre Arbeit unter den Krisenbedingungen zu organisieren, aber auch an in der Zwischenzeit erfolgten Personalwechsel.

- Eine **Recherche** zur digitalen Präsenz Offener Kinder- und Jugendarbeit durch Sichtung der Außendarstellung von Jugendhäusern im Internet in unterschiedlichen Regionen Hessens und des daraus erkennbaren Umgangs mit der Krisen-Situation und der Fortsetzung ihrer Arbeit. Neben der Fokussierung auf offizielle Einrichtungs- oder Träger-Websites wurden auch soziale Netzwerke und Plattformen in die Recherche einbezogen und diese insbesondere mit Blick auf Interaktionsformen zwischen Fachkräften und Jugendlichen systematisch erfasst.
- Eine Auswertung schriftlich verfasster **Erfahrungsberichte** von Studierenden der Frankfurt University of Applied Sciences zum Umgang ihrer Praktikums-Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit mit der besonderen Situation.
- **Neuerhebungen** in Form von Expert*innen- als auch Jugendlicheninterviews in einigen ausgewählten Einrichtungen, auf die wir im Rahmen der Internetrecherche aufmerksam geworden sind. Hierbei wurden Einrichtungen ausgewählt, die den Eindruck vermittelten, einen produktiven Umgang mit der Krise gefunden zu haben. Hierbei wurde der Fokus insbesondere auf ihr digitales Arbeiten im Hinblick auf Interaktionen mit der Zielgruppe gelegt.

Tabellarische Darstellung unseres Samples

Zum Sample der Fortsetzungserhebung zählen Expert*inneninterviews mit insgesamt 14 Fachkräften in sechs Einrichtungen. Junge Menschen innerhalb der Einrichtungen zu erreichen, stellte sich hierbei als eine besondere Herausforderung dar. Dies gelang leider nur in zwei der Einrichtungen, so dass wir zusätzlich einrichtungsunabhängige Interviews mit zwei jungen Erwachsenen geführt und einbezogen haben. Zudem wurden schriftliche Berichte von 20 Studierenden erfasst und ergänzend ausgewertet.

Die digitalen Aktivitäten von 33 Einrichtungen in ganz Hessen wurden außerdem in mehreren zeitlich aufeinander folgenden Erhebungswellen erfasst.

<i>Einrichtung</i>	<i>Räumlicher Kontext</i>	<i>Trägerschaft</i>	<i>Erhebungsumfang & Anonymisierung</i>
Niebelingen	Großstädtisch	Kommunaler Träger	2 Fachkräfte – Kayla & Vivienne
Biedenburg	Großstädtisch	Kommunaler Träger	2 Fachkräfte – Herbert & Samira
Wahlingen	Großstädtisch	Freier Träger	2 Fachkräfte – Frederik & Cono Eine Jugendliche, Dafina
Einrichtungsunabhängig	Großstädtisch		2 Jugendliche/ junge Erwachsene – Finja & Joris
Graven-Gerbach	Kleinstädtisch	Kommunaler Träger	3 Fachkräft – Rolf, Max & Matthias
Grünberg	Kleinstädtisch	Kirchlicher Träger	3 Fachkräfte – Martin & Helena
Mittelhausen	Ländlich	Freier Träger	3 Fachkräfte – Vera, Raphael & Emilie Ein Jugendlicher, Danilo

8.2. Corona als Einschnitt - „Wir hauen gerade so unsere pädagogischen Grundsätze über Bord“

Die mit der Corona-Pandemie verbundenen veränderten Rahmenbedingungen – Lockdown, Schließung der Einrichtungen, Öffnung unter strikten Hygiene- und Abstandsregeln, sich immer wieder verändernde Vorgaben – setzen nicht nur bisherige Routinen außer Kraft, sondern auch fachliche Grundlagen und Selbstverständnisse Offener Kinder- und Jugendarbeit. Insbesondere die Strukturmerkmale der Offenheit, Freiwilligkeit und Diskursivität, lassen sich unter derzeitigen Bedingungen kaum aufrechterhalten.

Die mit dem ersten Lockdown verbundene Schließung der Einrichtungen setzte die sonst übliche ‚Kommstruktur‘ außer Kraft und führte dazu, dass der Kontakt zu den meisten Besucher*innen zunächst *„echt weggebrochen“* (Herbert, MA) ist. Diese Zeit wurde in den Einrichtungen unterschiedlich genutzt: Die einen haben *„Liegeengebliebenes bearbeitet, Projekte konzipiert, wir haben ein riesiges Haus und ganz viel ausgemistet, aufgeräumt, neu organisiert“* (Vivienne, MA). Andere wurden von ihrem Träger *„erstmal nach Hause geschickt [...], um Homeoffice zu machen, das heißt jeder Kollege und Kollegin haben Literaturlisten gekriegt und da sollten wir erstmal lesen“* (Herbert, MA). Wieder andere haben sich zusammengesetzt und *„gebrainstormt, was wir machen können, welche Mittel haben wir und welche Mittel müssten wir uns besorgen, um irgendwie interaktiv in Kontakt zu treten mit den Jugendlichen“* (Cono, MA).

Auch die auf den ersten harten Lockdown folgenden Monate sind geprägt von einem *„suchenden und unsicheren“* (Martin, MA) Vortasten in dem es darum geht, zu schauen *„was sind die Bestimmungen und wie weit dürfen wir uns vorwagen?“* (ebd.). Vorgenommene Planungen müssen angesichts sich immer wieder ändernder Regelungen häufig *„verschoben, abgesagt, neu gedacht, neu konzipiert“* (Vera, MA) und zugleich auf die sich verändernden Bedürfnisse der jungen Menschen reagiert werden. Fachkräfte müssen in jeder Hinsicht *„sehr situativ, im Moment und alltagsorientiert handeln“* (Frederik, MA), zugleich sind sie verantwortlich dafür, dass die geltenden Bestimmungen strikt eingehalten werden. Fachkräfte berichten, dass sie immer wieder auch *„Bauchweh“* haben und nur hoffen können, dass am Ende eines Angebots, einer Maßnahme *„alles rundgelaufen [...] und nicht irgendwo ein Alarmsignal hochgegangen“* (Rolf, MA) ist.

Was die Unterstützung ihrer Arbeit durch ihre Träger anbetrifft, äußern sich die Fachkräfte ambivalent: Über Dienstanweisungen wird zwar immer wieder der Rahmen abgesteckt, *„was dürfen wir, was sollen wir überhaupt machen“* (Kayla, MA), was in der Legitimation nach außen als durchaus hilfreich erlebt wird: *„Nicht alles selber rechtfertigen“* zu müssen und nach außen *„signalisieren [zu können], hier wir haben da ne Grenze gesetzt bekommen, die müssen wir einhalten“* (Martin, MA). Was aber die Auslegung dieser Rahmenbedingungen angeht, haben sie sich immer wieder auch *„ein bisschen alleingelassen gefühlt“* (Kayla, MA), offenbar war die Devise teilweise: *„Macht halt was ihr wollt unter Hygiene- und Abstandsregelungen“* (ebd.), *„dementsprechend haben wir hier irgendwie alles gemacht, was wir machen konnten aber oft haben wir uns gefragt [...] ist das jetzt richtig?“* (Max, MA). Auch bezogen auf die technische Ausstattung und Unterstützung in der Erschließung digitaler Möglichkeiten der Kontaktpflege und Angebotsgestaltung und die Ausstattung mit Desinfektionsmittel und Mund-Nasen-Bedeckungen üben die Fachkräfte Kritik: *„Das sind halt sehr viele Bereiche, wo man [...] von städtischer Seite auch gar keine Hilfe bekommt, weil die, also da ist jetzt niemand wo du nachfragen kann(st), ey wie setz ich denn mal ein Discord-Server auf? Auf was muss ich achten irgendwie, wie funktioniert das?“* (ebd.).

Um Handlungsfähigkeit zu sichern, suchen sich Fachkräfte immer wieder auch an anderen Stellen Unterstützung, nehmen Kontakt zu benachbarten Einrichtungen und Trägern auf, um zu fragen, wie diese Regelungen auslegen oder wenden sich z.B. an das zuständige Ordnungsamt. Es ist vor allem das eigene Team – sofern es eines gibt – welches in dieser krisenhaften Situation als wichtige Ressource und Rückendeckung genannt wird. Obgleich sich in allen Einrichtungen ein großes Bedürfnis nach einer tragfähigen einrichtungsübergreifenden Vernetzung offenbart und die Notwendigkeit eines umfassenden „*Erfahrungsaustauschs unter Kollegen und Kolleginnen*“ (Herbert, MA) formuliert wird, ist die Realität eher durch Vereinzelungstendenzen gekennzeichnet und darüber, dass jede Einrichtung versucht für sich Lösungen zu finden: „*Es gibt keine gute Vernetzung, es ist einfach so, es wurschtelt jeder für sich rum*“ (ebd.).

Einige Fachkräfte berichten außerdem, dass sie mit dem Wegfall oder der starken Einschränkung des Offenen Betriebs und der sonst üblichen Angebotsstruktur verstärkt unter Druck geraten: Die auch schon vor der Pandemie übliche Frage von Kommunalpolitik und -verwaltung „nach Ergebnissen, Zielerreichungsgraden, Wirkungen und Nutzen der öffentlich finanzierten Angebote“ (Liebig 2016: 16, vgl. auch Gadow et al. 2013: 111) wurde offenbar zum Teil mit noch mehr Nachdruck eingefordert. Während der Schließung der Einrichtungen „*[...] hatte [man] immer irgendwie Angst nichts zu machen oder Sonstiges, wo man sagt, ok ich hab hier auch manchmal stundenlang hier die Schränke gewischt*“ (Kayla, MA). Auch mit der eingeschränkten Wiedereröffnung unter den entsprechenden Sicherheits- und Hygienebedingungen sahen sich Fachkräfte damit konfrontiert, über Besucher*innenstatistiken und der Dokumentation von Arbeitszeiten nachzuweisen, dass und wie viel sie arbeiten. Gleichzeitig war nicht immer klar, „*was wird jetzt als Stunden anerkannt, was wird nicht anerkannt? Wie muss man das wieder belegen, dass man das auch wirklich gemacht hat?*“ (Kayla, MA). Vor allem die Tatsache, dass die Arbeit gegenwärtig nur in sehr viel kleineren Gruppen oder auch nur im 1:1 Kontakt stattfindet und stattfinden kann, macht einigen Fachkräften Sorge: „*Wenn das noch länger geht und dann immer nur kleine Gruppen und so und dann wird die Personaldebatte kommen, da bin ich mir ziemlich sicher*“ (Herbert, MA). Für einzelne Einrichtungen ist sie mit Einsetzen der Pandemie bereits eröffnet und zwar insofern, als die Weiterfinanzierung von Honorarkräften vom kommunalen Träger nicht fortgesetzt wird während Einrichtungen coronabedingt ‚geschlossen‘ sind. Fachkräfte sehen sich nicht nur der Herausforderung ausgesetzt, Offene Kinder- und Jugendarbeit unter diesen Bedingungen gewährleisten zu können, sondern auch einem wachsenden Legitimationsdruck standzuhalten.

Die Jugendhäuser scheinen auch unter besonderer und verstärkter öffentlicher Beobachtung zu stehen. Offenbar ist es keine Seltenheit, dass bei vermeintlichen Übertretungen der Corona-Regeln von Außenstehenden das Ordnungsamt oder die Polizei gerufen wird. Die Jugendlichen „*dürfen noch net mal bei uns im Garten hinten was machen. Wir könnten, aber es gibt ganz viele Blockwarts irgendwie, die sehen dann was und dann haben wir hier ein riesen Problem - ne, es gibt ja jetzt auch diese Bürger (lacht)*“, schildert Herbert (MA) die Situation. Auch Vera erzählt wie sie bei ihrer Ankunft am Jugendhaus auf Vertreter*innen des Ordnungsamtes trifft, denen offenbar gemeldet wurde, „*hier sei die Hölle los und die Jugendlichen würden hier Party machen, [...] als wir losgegangen sind von hier, waren halt drei Jugendliche vorm Raum gesessen*“ (Vera, MA).

„Man ist so bisschen der Regeldiktator“ - Rollenverschiebungen

Die veränderten Rahmenbedingungen haben gleichzeitig starken Einfluss auf die Rolle und pädagogischen Handlungsmöglichkeiten der Fachkräfte, sind also auch fachlich ein deutlicher

Einschnitt. Das, was in diesem Bericht (vgl. Kapitel 6.1) als Aneignungs-, Anerkennungs- und Aushandlungspotentiale Offener Kinder- und Jugendarbeit markiert wurde, tritt teilweise in den Hintergrund oder in den Worten eines Jugendarbeiters: *„Also wir hauen gerade so unsere pädagogischen Grundsätze über Bord für die Öffnung“* (MA Frederik).

Fachkräfte werden zu ‚Ermahner*innen‘, die durchgängig damit befasst sind, die Abstands- und Hygieneregeln in der Einrichtung durchzusetzen, *„ständig sagen müssen und zieh bitte deine Maske an, wasch deine Hände“* (Vivienne, MA) und bei Nichteinhaltung der Regeln zu ermahnen *„es gibt da keinen Platz hier, wenn du alles so verweigerst, musst du halt gehen“* (Kayla, MA). Das Durchsetzen, Erklären und Verantworten sich immer wieder verändernder, teilweise auch widersprüchlicher Regeln, wird manchmal zum Kraftakt, die Spielräume zu dialogischer Aushandlung sind hierbei eher gering: Teilweise scheint es für ihre Besucher*innen *„schwierig zu verstehen so, warum, wenn ich ins Juz kurz gehe, warum soll ich eine Maske aufziehen? Warum soll ich mir jetzt krass meine Hände waschen und irgendwie Abstand halten, ich bin doch draußen mit meinem Freund, Freundin und da hängen wir so aufeinander.[...] Aber dann tritt man halt auch immer wieder irgendwie so in den Austausch drüber, wo wir halt sagen müssen, ja das ist jetzt halt unsere Möglichkeit euch überhaupt zu ermöglichen hier sein zu können und bei manchen klappt das gut und bei manchen Jugendlichen klappt das weniger gut“* (Vivienne, MA). Gleichzeitig fragen sich die Fachkräfte auch immer wieder *„sind wir zu streng?“* (Kayla, MA). Manche Jugendlichen quittieren diese starke Reglementierung auch damit, dass sie der Einrichtung fernbleiben, weil das nicht die Jugendarbeit ist, die sie schätzen.

Obwohl es auch sonst zum Alltag Offener Kinder- und Jugendarbeit gehört, immer wieder an ‚Spielregeln‘ zu erinnern, so ist doch das Ausmaß aktuell ein anderes und der Umgang mit Regeln üblicherweise deutlich aushandlungsorientierter möglich. Fachkräfte müssen eine Rolle einnehmen, in der *„man sich selbst auch nicht wiedererkennt“*, fasst Mitarbeiterin Kayla ihr Unbehagen in Worte.

„All diese Themen, die wir mit den Jugendlichen über Jahre erarbeiten, sind weg“

Unter den gegebenen Bedingungen ist es an vielen Stellen kaum möglich, Jugendarbeit weiterhin partizipativ zu gestalten, Räume offen zu halten und Aneignungsmöglichkeiten zu schaffen. Mitarbeiter Frederik macht deutlich, dass es ihnen eigentlich darum gehe *„partizipativ zu arbeiten, wir probieren, die Jugendlichen zu ner Verselbstständigung zu bringen, wir probieren Schlüsselkompetenzen beizubringen, um im Leben irgendwie selbstbestimmt mündige Entscheidungen zu treffen“*. Er verdeutlicht das am Beispiel des Tonstudios, das sonst von den Jugendlichen selbst verwaltet wird: Normalerweise läuft das so, dass die Jugendlichen *„selber aushandeln, wer wann dran ist. Das führt zu vielen Konflikten, aber darüber lernst du ganz viel [...] und diese Konflikte finden jetzt nicht mehr statt, weil wir nur noch Termine vergeben, damit sich nicht zu viele begegnen“* (ebd.). Insofern betrachtet er das, was gegenwärtig pädagogisch möglich ist, als Rückschritt und Verlust, denn *„all diese Themen, die wir mit den Jugendlichen über Jahre erarbeiten, sind weg, weil wir eben den Platz zuweisen, im wortwörtlichen Sinne“* (ebd.).

„Die Kids die momentan auf der Straße rumfliegen sind nicht die, die du mit Anmeldung kriegst“

Es ist insbesondere der Offene Betrieb – wenn man so will ein Markenzeichen Offener Kinder- und Jugendarbeit – der im Sinne eines an den Prinzipien der Offenheit, Niedrigschwelligkeit und Freiwilligkeit orientierten Arbeitens kaum mehr möglich oder stark beschränkt ist. Die Wiedereröffnungen der Einrichtungen nach dem Lockdown sind geprägt von einem stark reglementierten Betrieb, in dem Jugendliche mit Voranmeldung oder im Schichtsystem zu festgelegten Zeiten ins Jugendhaus kommen können oder die ersten, die da sind, können bleiben.

Wer spontan oder ‚zu spät‘ kommt, muss damit rechnen, weggeschickt oder auf eine andere Zeit vertröstet zu werden und kommt dann häufig nicht wieder.

Vielfach wird der Offene Bereich unter Krisenbedingungen auch durch eine Angebotsstruktur ersetzt, in der sich Interessent*innen zu einem festgelegten Thema anmelden müssen und für das ein bestimmtes Zeitfenster zur Verfügung steht. Max erzählt beispielhaft, *„vorher sind halt acht Kids hier reingeschossen, die musst ich dann halt rausbitten“* (Max, MA). In dieser Struktur ist es kaum möglich, spontan Interessen und Ideen von Besucher*innen aufzugreifen, andere Dinge zu tun, als geplant oder Aneignungsgelegenheiten zu schaffen, die eine zeitliche, inhaltliche und räumliche Offenheit und Spontanität voraussetzen. Max (MA) gibt zu bedenken, dass man mit einem solchen Angebot nur einen Teil der Jugendlichen ansprechen kann, während *„die Kids die momentan auf der Straße rumfliegen einfach nicht die sind, die du mit Anmeldung kriegst“* (ebd.).

„Nee also mir geht es grad nicht gut damit, irgendwelche Gruppenangebote zu machen“

Neben fachlichen Herausforderungen und Beschränkungen, thematisieren Fachkräfte auch ihre persönliche Situation und machen deutlich, dass sie damit befasst sind, *„die Situation irgendwie einzuordnen und also sowohl privat, persönlich, aber auch [...] für die Arbeit“* (Vera, MA). Die Pandemie verunsichert nicht nur fachlich, sondern kann auch persönlich *„beängstigen“* (ebd.), auch mit Blick auf die eigene Sicherheit im Jugendhaus, insbesondere dann, wenn kein ausreichender Arbeitsschutz gewährt ist, z.B. Masken fehlen. Vor allem in den ersten Monaten der Pandemie erleben die Fachkräfte ihre Arbeitgeber*innen aber auch als fürsorglich und verständnisvoll, wenn sie z.B. die Möglichkeit eröffnen mit ihren Adressat*innen *„nicht in den Kontakt treten [zu müssen]“* (Kayla, MA), also nicht im direkten Kontakt zu arbeiten. Auch jugendliche Besucher*innen sorgen sich um ihre Jugendarbeiter*innen, sagen, *„du bist doch Risikogruppe? [...] Was machst du [dann] hier und warum stellt dich dein Arbeitgeber nicht frei?“* (ebd.). Auch bezogen auf die persönlichen Belastungen scheint das eigene Team zentral für die Psychohygiene der Fachkräfte, wo man sich zum einen über *„diesen Frust, der sich auch ein bisschen eingeschlichen hat, so ein bisschen Luft machen“* (Raphael, MA) kann, aber auch Raum ist, sich persönlich *„auszutauschen, wie siehst du das denn? Ähm, wie geht’s dir denn damit?“* (ebd.) und z.B. eigene Ängste zu formulieren. Raphael verweist darauf, wie anstrengend ein Arbeiten im *„Krisenmodus“* ist – sich stetig zu Bemühen, die Arbeit irgendwie aufrecht zu erhalten, jungen Menschen Räume und eine Anlaufstelle zu bieten und sich für ihre Themen ansprechbar zu zeigen, während man selbst verunsichert ist: *„Da muss man wirklich dann auch gut [...] mit seinen KollegInnen reden und sich da gegenseitig [...] motivieren, aber vielleicht sich auch mal auszukotzen und versuchen, da irgendwie am Ball zu bleiben“* (ebd.).

Trotz erschwelter Rahmenbedingungen, deutlich fachlicher Einschränkungen und persönlicher Belastungen zeigen sich die untersuchten Einrichtungen aber äußerst kreativ, flexibel, entwicklungsfähig und auch risikobereit, wenn es darum geht, für ihre Besucher*innen da zu sein und Alternativen zu schaffen, die es erlauben, ihre Arbeit fortzusetzen. Das zeigt sich in ihrer Wahrnehmung der Jugendlichen, die Thema des nachfolgenden Kapitels ist, aber auch im Versuch, alternative Zugänge und Angebotsformate zu nutzen und zu entwickeln, Fokus des dann folgenden Kapitels 8.3.



8.3. Veränderte Lebensbedingungen junger Menschen – Belastungen und neue Räume

„Ich war immer allein zuhause“ – Pandemiebedingte Belastungen

Die Einrichtungen Offener Kinder- und Jugendarbeit waren unter den Bedingungen der Pandemie nicht nur aufgefordert ihre Arbeit neu zu organisieren, sondern auch auf veränderte Bedarfe und Themen der jungen Menschen zu reagieren: Die interviewten Jugendlichen und Fachkräfte berichten gleichermaßen von einem starken Einschnitt in den Alltag und alle Lebensbereiche – Schule, Familie und Freizeit. Je nach Phase der Pandemie, waren Schule, Jugendhäuser, Sportvereine, Spiel- und Sportplätze und viele andere Freizeitorde geschlossen, nur eingeschränkt zugänglich oder in den virtuellen und damit häufig auch in den privaten Raum verlagert, wie z.B. durch ‚Homeschooling‘. Junge Menschen sind daher nochmal anders als viele Erwachsene und in besonderer Weise von der Corona-Pandemie betroffen: Durch den Wegfall einer durch Schule und außerschulische Aktivitäten häufig stark vorstrukturierten (oder gar fremdstrukturierten) Tagesstruktur, sind Jugendliche freigesetzt und sich teilweise selbst überlassen. Die 20-jährige Finja erzählt, dass sie *„mehr oder weniger seit vier Monaten chillt“* und die meiste Zeit in ihrem Bett verbringt, was sie auch damit begründet, dass sie *„nicht viel raus [durfte]“* (Finja, JU 20). Das beobachten auch Mitarbeiter*innen: *„die Routine ist ja vollkommen anders geworden, [...] manche schlafen bis zwei, drei Uhr mittags“* (Samira, MA). Andere Jugendliche werden familiär in Verantwortung genommen und sind hier spezifischen Belastungen ausgesetzt. Da heißt es *„so, dann passt ihr jetzt mal auf die kleinen Geschwister auf, damit hier ein bissi ruhig ist an der Front, damit die Eltern nicht ganz ausflippen“* (Herbert, MA). Das kann auch heißen, *„nachts um eins mit dem Lernen“* (ebd.) zu beginnen, da sie in beengten Wohnverhältnisse erst dann die notwendige Ruhe finden. Neben dem Mangel an einer Alltagsstruktur einerseits und familiären Belastungen andererseits, tritt der Verlust von Sozial- und insbesondere von Peer-Kontakten, die den Alltag junger Menschen sonst in starkem Maße prägen in den Vordergrund. *„Am Anfang war das für mich schon kritisch, weil es war schwierig immer alleine zu sein, meine Eltern haben immer noch gearbeitet, auch durch die Coronazeit und ich habe keine*

Geschwister, deswegen war ich immer alleine zu Hause und es war sehr schwer am Anfang“ berichtet die 18-jährige Dafina. So bleiben Jugendliche mit den Unsicherheiten, Ängsten und zu bewältigenden Aufgaben zum Teil weitgehend allein.

Die relativ nahtlose Umstellung auf zeitweise ausschließlich digitalen Unterricht macht Jugendliche *„von heute auf morgen [zu] Autodidakten“* (Frederik, MA) und macht sie damit zugleich zu Hauptverantwortlichen für die eigene Bildungsbiografie. *„Wir haben Blätter bekommen und dann hatten wir Nummern im Buch, die wir machen sollten so zu sagen“* konkretisiert Danilo (14) seine Erfahrungen. Auch Fachkräfte beobachten, dass Jugendliche *„von vielen Lehrer, Lehrerinnen, wenn überhaupt, so einen Stapel Papiere [bekommen], den sie dann ne Woche später zurückschicken müssen“* (Frederik, MA). Insgesamt scheint die schulische Situation der Jugendlichen jedoch sehr unterschiedlich und vom jeweiligen Engagement der Lehrkraft abhängig. Ein Befund auf den auch Deinet und Sturzenhecker (2021: 11) in den Zwischenergebnissen ihrer Studie hinweisen. Die interviewten Fachkräfte vermuteten daher zunächst einen gestiegenen Bedarf an schulischer Unterstützung, was sich in den tatsächlichen Anfragen offenbar nicht widerspiegelte. Matthias (MA) geht davon aus, dass für die Jugendlichen häufig *„auch nicht so richtig durchsichtig gewesen [ist], was sie sich jetzt draufschaffen müssen und was nicht“*.

Fachkräfte sehen Jugendliche in schulischen und beruflichen Übergangs- und Umbruchsituationen besonders belastet: Demnach fragen sich Jugendliche *„da ist der Schulwechsel, welchen Abschluss soll ich machen, wo soll ich hin? [...] Die Zukunftsängste werden jetzt noch viel eh stärker, sind es sowieso jetzt schon, aber die werden noch stärker, weil die Zukunft einfach unabsehbar ist“* (Herbert, MA). Zugleich wird deutlich, dass die Jugendlichen häufig *„gar nicht wussten wohin mit ihren Ängsten“* (Kayla, MA). Hierauf verweisen auch die aktuelle Studien zur Situation junger Menschen in der Pandemie (Andresen u.a. 2020, Calmbach u.a. 2020): junge Menschen fühlen sich vor dem Hintergrund von Homeschooling, damit verbundenem selbstorganisiertem Lernen bei hohem Leistungsdruck und dem pandemiebedingten Normalitätsverlust, häufig „allein gelassen, verunsichert und psychisch belastet“ (Andresen u.a. 2020: 14).

Jugendliche – zu diesem Schluss kommt Mitarbeiter Raphael – sind weniger betreuungsbedürftig als Kinder, aber zugleich abhängig von den Eltern und deren Einschätzung und Umgang mit der Pandemie. Sie sind *„da irgendwie ein bisschen bei allem außen vor, weder Erwachsene noch Kinder, sondern irgendwas dazwischen“*. Ihnen fehlen außerfamiliäre Räume der Orientierung und Entfaltung aber auch Erwachsene außerhalb der Familie: Sie *„haben den Kontakt zu uns gesucht, die wollten reden“* macht Herbert (MA) deutlich. Sie suchen Unterstützung und Entlastung, fragen *„was mache ich mit dem schreienden Papa? Den krieg ich jetzt nicht gehändelt“* (Vera, MA). Die Mitarbeiter*innen beobachten ein großes Bedürfnis, aber auch eine neue Offenheit ihrer Adressat*innen, *„mit mir über persönlichen Krimskrams zu reden irgendwie“* (Vera, MA). Intensive Zwiegespräche nehmen damit sehr viel mehr Raum ein, als im sonstigen Alltag. Dabei stellt die Pandemie eine Art ‚Eisbrecher‘ dar, über den man von der geteilten Betroffenheit zu den persönlichen Belastungen, Fragen und Unsicherheiten kommen kann. Insbesondere Stammesbesucher*innen bzw. Jugendliche, zu denen bereits vor der Pandemie ein intensiver Kontakt bestand, nutzen Offene Kinder- und Jugendarbeit offenbar verstärkt als Ort des entlastenden Gesprächs.

„Wir haben fast alles gemacht“ – Offenheit für Neues

Die mit der Pandemie verbundenen Belastungen und das Wegbrechen einer stark institutionalisierten Alltagsstruktur eröffnen offenbar aber auch Freiräume, sich Themen und

Interessen zu widmen oder zu entdecken, für die sonst wenig(er) Zeit bleibt: *„Wir haben Fußball gespielt, wir haben eigentlich ganz viele Sachen gemacht, Fahrradfahren, wir waren spazieren, wir waren auf dem Spielplatz, wir haben fast alles gemacht“* berichtet Danilo (14). Dafina (18) gibt an, sie habe sich *„ein bisschen mehr um [ihre] Hobbys gekümmert und mehr für [sich] gemacht, so selfcaremäßig [...] und das hat eigentlich gutgetan“*. Auch Fachkräfte schildern den Eindruck, dass viele junge Menschen *„jetzt auch mal wieder irgendwie andere Sachen gemacht haben, die sie vielleicht seit Jahren nicht mehr gemacht haben, wie z.B. Basketball spielen, einfach so, ohne dass im Schulsport jetzt machen zu müssen“* (Vera, MA). Eine Art ‚Digitalitätsüberdruß‘ scheint zudem eine neue Offenheit für *„neue alternative Ideen im Realen [lacht], hier und jetzt und draußen“* (ebd.) mit sich zu bringen.

In diesem Sinne scheinen sich junge Menschen offenbar auch alternative, *„neue Orte gesucht“* (MA Raphael) und angeeignet zu haben: Mitarbeiter*innen berichten, *„noch nie so viele Jugendliche im Wald gesehen“* (MA Raphael) zu haben. Dabei geht es für die jungen Menschen auch darum, sich an Orten zu treffen, an denen man weniger sichtbar ist und die einen lockereren Umgang mit den pandemiebedingten Maßnahmen und Regeln erlauben. Zugleich werden vertraute Orte, wie die (geschlossene) Schule *„lustigerweise“* (Emilie, MA) zum Treffpunkt, an dem junge Menschen Freizeit verbringen.

In den Aussagen der Fachkräfte zeigt sich ein sehr differenzierter Blick auf die veränderten Lebensbedingungen, Belastungen aber auch neuen Freiräume, die mit den Pandemie-Bedingungen einhergehen, die Frederik (MA) bspw. so zusammenfasst: *„Dem Einen ging’s massiv scheiße, weil er als Risikopatient permanent drinnen war [...], der andere hat massive Probleme zu Hause gehabt, häusliche Gewalt und der nächste hat es total genossen“*. Insgesamt – zu diesem Schluss kommt Samira (MA) – sind junge Menschen in der Krisenbewältigung besser als viele Erwachsene, sie haben sich *„da viel besser an die Situation angepasst, die tragen die Masken auch eigentlich ohne zu murren, befolgend die Regeln, waren ja auch in Quarantäne und so weiter, also die machen alles, die haben sich sehr gut angepasst an die neuen Situationen“* (ebd.). Ein Ergebnis, welches auch durch aktuelle andere Studienergebnisse gestützt wird (Calmbach u.a. 2020: 579f).

Wie junge Menschen in der Pandemie adressiert werden

Gleichzeitig, auch darauf verweisen die Interviews, sind junge Menschen in einem Dilemma: Mit der Schließung der Schule und vieler Freizeitorte, den Beschränkungen des öffentlichen Lebens, sind von heute auf morgen viele Sozialkontakte weggebrochen. Junge Menschen, auf ihre Familie verwiesen, haben entsprechend ein vermehrtes Bedürfnis, sich mit ihren Peers zu treffen. *„Aber wenn sie dem Bedürfnis nachgegangen sind, war es fast schon was Illegales“* (Raphael, MA). Entsprechend sind Jugendliche immer wieder auch auf der Suche nach Orten, an denen sie auch außerhalb der digitalen Welt mit Freund*innen in Kontakt treten können und sich dabei auch einmal *„nicht an die Regeln halten [müssen] und auch keinen haben, der sie da nochmal irgendwie ermahnt“* (ebd.). Entsprechend waren sie auch verstärkt ordnungspolitischen Adressierungen ausgesetzt, *„haben bisschen Ärger bekommen von Leuten aus der Stadt oder von der Polizei“* (JU Danilo, 14), wurden *„vereinzelt aber auch angezeigt“* (Kayla, MA). Vor dem Hintergrund, dass *„Jugend von Jugendlichen selbst hergestellt wird“* (Heinen u.a. 2020: 15), dass der Umgang mit Gleichaltrigen gerade in dieser Lebensphase von besonderer Bedeutung für die Identitätsentwicklung ist, wird die Tragweite der Einschränkungen für junge Menschen deutlich – eine Perspektive, die im öffentlich-politischen Diskurs äußerst schleppend ankommt. Zeitweise wurde das öffentliche Bild eher von ungezügelter

„Corona-Partys“ und jugendlichen Gefährder*innen und Regelbrecher*innen beherrscht (Deinet/Sturzenhecker 2020).

Die Ergebnisse der Erhebung geben auch Hinweise darauf, dass Jugendlichen zwar über die Pandemie-Regeln Bescheid wissen, diese teilweise jedoch eher abstrakt bleiben und nicht immer erfassbar ist, was die pandemische Lage tatsächlich bedeutet. Dies wird z.B. in Danilos (JU, 14) relativierender Regelbeschreibung deutlich: *„Wir dürfen eigentlich nicht mit so vielen draußen sein, das ist gefährlich so zu sagen“*. Die Sinus-Studie (Calmbach u.a. 2020: 600) geht zum einen von einem „Informationsoverload“ aus, der durch „die mediale Omnipräsenz des Themas“ (ebd.) hervorgebracht wird, zum anderen jedoch auch von einer „kognitiven Dissonanz“ (ebd.) insbesondere von Jugendlichen in bildungsfernen Lebenswelten, die auf Überwindung drängt und das Handeln junger Menschen widersprüchlich erscheinen lässt, wenn sie sich trotz aller Einsicht, nicht immer an die Regeln halten. Diese Gemengelage wirft zum einen die Frage danach auf, wo junge Menschen systematisch und verlässlich Zugang zu Informationen erhalten, die ihrem Alter und ihrer Sprache entsprechen – eine Funktion, die Offene Kinder- und Jugendarbeit während der Pandemie durchaus für sich an- und auch wahrgenommen hat. Aber auch die Frage danach, wem hier eine Orientierung gebende Funktion außerhalb der Familie zukommt, insbesondere für Jugendliche, die Offene Kinder- und Jugendarbeit nicht erreicht.

8.4. Alternative proaktive Kontaktaufnahme und Arbeitsformate

Wie bereits deutlich wurde, bedeutete die mit dem Lockdown verbundene Schließung der Jugendhäuser ab März 2020 zunächst einen weitgehenden Kontaktabbruch der Fachkräfte zu ihren Besucher*innen und in der Folge eine schwierige Wiederaufnahme: *„Der Großteil des Kontakts, des merken wir hier auch, ist weg, ist echt weggebrochen [und] [...] nach dem Lockdown war es relativ schwierig die Jugendlichen weiter zu erreichen“* (Herbert, MA). Gleichzeitig war aber für die von uns näher untersuchten Einrichtungen klar, dass sie ihre Arbeit mit den Jugendlichen fortsetzen, für diese da sein wollen. Wie in vielen anderen Lebens- und Gesellschaftsbereichen rückten digitale Medien auch für die Offene Kinder- und Jugendarbeit als alternative Kontaktmöglichkeit in den Blick und sind zu einem zentralen Raum geworden, um mit Jugendlichen in Kontakt zu treten und Jugendarbeit zu realisieren. Die Schwierigkeit liegt aber vor allem darin – so Mitarbeiter Frederik – in einem *„Fachfeld [...], das von face-to-face lebt“*, umzudenken und andere Zugänge und Arbeitsformate zu entwickeln, zumal viele Fachkräfte vor der Pandemie z.B. über wenig Routine in der pädagogischen Nutzung digitaler Medien verfügten, die teilweise zunächst durch entsprechende Datenschutzverordnungen und Trägervorgaben eingeschränkt waren.

Nutzung digitaler Räume für Offene Kinder- und Jugendarbeit

So zeigt der Blick auf die digitale Präsenz Offener Kinder- und Jugendarbeit eine erhebliche Bandbreite: Im Rahmen unserer Internetrecherche über 33 Einrichtungen, lassen sich vor allem im ländlichen Raum Einrichtungen ausmachen, die weder über einen Eintrag im Internet, noch über Social-Media-Netzwerke auffindbar und lediglich mit ihrer Adresse und ihren Öffnungszeiten im Internet präsent sind. Andere Einrichtungen verfügen über eine eigene Internetpräsenz, die sie neben grundlegenden Informationen zur Einrichtung nutzen, um kurzfristig auf sich ändernde Angebote und Öffnungszeiten aufmerksam zu machen oder auch auf Angebote anderer

Einrichtungen zu verweisen – gerade im Rahmen der Pandemie. Bezugnahmen von Jugendlichen auf Informationen solcher Homepages, lassen sich in den einschlägigen Netzwerken, z.B. auf YouTube (Videoportal mit Kommentarfunktion), kaum ausmachen, so dass davon auszugehen ist, dass Jugendliche entsprechende Homepages eher weniger nutzen. Einige Einrichtungen nutzen zusätzlich oder vor allem Instagram (ein werbefinanzierter Onlinedienst zum Teilen von Fotos und Videos, den Jugendliche häufig nutzen), posten Fotos von Aktionen, mit dem Ziel, ihre Einrichtungen und Angebote *„zu bewerben und [...] ständig irgendwie sichtbar [zu] machen, hey, das passiert, da sind wir und so“* (Martin, MA). Weitere Einrichtungen nutzen die digitalen Räume Sozialer Medien (vor allem den Messenger-Dienst WhatsApp) für die Kontaktaufnahme und -pflege, Kommunikation und Interaktion zu und mit ihren Adressat*innen. Es geht darum, den Jugendlichen zu signalisieren, dass sie nicht vergessen sind und dass die Mitarbeiter*innen ansprechbar sind. Darüber hinaus haben Fachkräfte ihre *„Nummern rausgegeben über Messenger, falls irgendwas ist [...], wenn es Stress zu Hause gibt, [...] also dort könnt ihr uns erreichen über das Telefon“* (Max, MA). Teilweise haben die Einrichtungen auch darüberhinausgehende digitale Kommunikations- und Begegnungsräume eingerichtet und damit alternative *„Spielräume, [eine] neue Treffmöglichkeit und Begegnungsmöglichkeit“* (Martin, MA) geschaffen, hierauf wird gleich noch zurückzukommen sein.

Digitale Kanäle wurden aber auch eingesetzt, um sich als Einrichtungen untereinander zu vernetzen, was in unserem Sample vor allem auf großstädtische Jugendhäuser zutrifft. Sie haben wechselseitig ihre einrichtungsbezogenen Instagram-Accounts abonniert. Hier wurden Hinweise zu Arbeitskreis-Treffen, digitalen Fortbildungen oder auch Aufrufe zur Teilnahme an laufenden Studien weitergegeben und veröffentlicht.

„Ein ständiger Prozess des Abwägens, Guckens und Nachjustierens“

Der ‚neue‘ Alltag war zunächst geprägt von *„sehr vielen Unsicherheiten von sämtlichen Leuten“*, weil *„Eltern, Kommune, Politik, keiner wusste jetzt genau, was jetzt eigentlich wie am besten ist“* (Emilie, MA). Deutlich wird in den Ausführungen der Fachkräfte außerdem, dass digitale Formen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit bis dahin in der Regel kein fest verankerter und konzeptionell abgesicherter Bestandteil ihrer bisherigen Arbeit darstellen und *„ein Regelwerk, an dem wir uns systematisch orientieren [...] in der Form nicht vorhanden“* (Martin, MA) ist. So erfolgt die digitale Ausgestaltung bzw. die Neuausgestaltung der Arbeit insgesamt in einem Prozess des Learning by Doing nach dem Motto: *„Wurscht, einfach machen“* (ebd.). Der damit verbundene Arbeitsmodus ist ein *„ständiger Prozess des Abwägens, Guckens und Nachjustierens“* (Cono, MA) und Reagierens, auf sich verändernde Rahmenbedingungen, technische Herausforderungen und sich *„verändernde Bedürfnisse der Jugendlichen“* (Raphael, MA). Das heißt, dass *„eigentlich wöchentlich Konzepte über Bord geworfen und andere Dinge ausprobiert“* (MA Frederik) werden.

In diesem Sinne wird über den Zeitraum unserer Erhebung auch ein Aneignungsprozess der Fachkräfte, sowohl in der Verwendung digitaler Medien als auch in der Entwicklung anderer alternativer Formate, sichtbar.

Aufsuchendes Arbeiten und Kontaktpflege

Insbesondere während der Schließung der Einrichtungen, der entfallenen Komm-Struktur und in der dann folgenden Zeit des eingeschränkten Öffnens wurde aufsuchendes Arbeiten elementar: Um mit Jugendlichen arbeiten zu können, suchen Fachkräfte diese aktiv auf. Dies geschah und geschieht einerseits auf digitalem Wege, Fachkräfte nutzen Social Media, um Kontakt zu den Jugendlichen zu halten und im Gespräch zu bleiben, bewegen sich aber andererseits analog aufsuchend im Einzugsgebiet der Einrichtung. Für die Fachkräfte scheint klar, wir können *„nicht aufmachen, wir können aber auch nicht wegbleiben“* (Vera, MA) und wenn *„du nicht die ganze Zeit die Jugendlichen herholen kannst, dann musst du halt hingehen“* (Samira, MA).

Umgekehrt ist auch für die jugendlichen Besucher*innen die Möglichkeit einer niederschweligen und beiläufigen Kontaktaufnahme im Offenen Betrieb gar nicht oder nur sehr eingeschränkt möglich. Das Angebot des Spielverleihs oder der mehr oder weniger zufälligen Begegnung im öffentlichen Raum sind Gelegenheiten, um mit Fachkräften zu sprechen. Auch der Aufenthalt auf dem Gelände des Jugendhauses, das Klopfen ans Fenster, wird als Gelegenheit der Kontaktaufnahme von den Jugendlichen genutzt. Andere wiederum nehmen gezielt Kontakt auf, auf digitalem Weg.

Fachkräfte entdecken mit den Formen (analog) aufsuchenden oder herausreichenden³ Arbeitens gewissermaßen eine Arbeitsform sozialraumorientierter Offener Kinder- und Jugendarbeit wieder (Deinet/Krisch 2021), die viele Einrichtungen in ihrem sonstigen Alltag gar nicht, nur sehr punktuell oder projektbezogen realisieren und die damit bisher kein fester Bestandteil ihrer Arbeit war.

Aufsuchendes Arbeiten wird von den Einrichtungen unterschiedlich ausgestaltet: Sie dient der Kontaktaufnahme, wird verknüpft mit dem mobilen Angebot, Sportspiele zu spielen, Spiele auszuleihen, Snacks oder Weihnachtsgeschenke zu erhalten oder kostenloser WLAN-Nutzung. Sie dient aber auch dazu, mit Jugendlichen im Dialog zu bleiben, Gesprächsangebote zu machen, verabredet oder spontan an den Orten, an denen Jugendliche im öffentlichen Raum angetroffen werden, zu schauen was sie brauchen und beschäftigt. Aufsuchende Arbeit wird dabei von einigen Einrichtungen vor allem mit dem Anliegen praktiziert, im Kontakt mit den Jugendlichen zu bleiben und quasi als *„Juz-On-Tour“* (Vivienne; MA), als Institution vor Ort sichtbar zu sein. Andere Einrichtungen nutzen aufsuchende Arbeit darüber hinaus um *„[...] die Jugendlichen in ihrem Sozialraum dann natürlich auch [zu beobachten]“* (Emilie, MA), um in Erfahrung zu bringen, was sie tun, wie es ihnen geht und welche Interessen sie verfolgen, um davon ausgehend ihre Arbeit und Angebote auszugestalten – eher im Sinne eines integralen Bestandteils Offenen Arbeitens. Auch in der Bewertung dieser ‚neuen alten‘ Arbeitsform unterscheiden sich die Fachkräfte deutlich: Während die einen sie *„relativ schnell wiedereingestellt [haben]“* (Vivienne, MA), weil sie das Antreffen von nur zwei Jugendlichen als mangelnden Erfolg verbuchen, sehen andere darin einen wichtigen Baustein, den sie zukünftig fest in ihrem Konzept und Einrichtungsalltag verankern wollen. Sie begründen das nicht nur mit den positiven Rückmeldungen ihrer Adressat*innen, sondern auch damit, dass sie sowohl von Jugendlichen anders wahrgenommen werden und *„nochmal nen anderen Kontakt zu den Jugendlichen aufbauen“* (Emilie, MA) als auch eine andere Sichtbarkeit in der Kommune sichern können. Aus Raphaels Sicht ist das *„nicht nur für die Kinder und Jugendlichen ein Signal, sondern auch*

³ Der Begriff der herausreichenden Arbeit hat sich entwickelt, um die besondere Qualität einer von Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit ausgehenden Arbeit im öffentlichen Raum zu beschreiben und sich von den jugendsozialarbeiterischen Ansätzen mobiler Jugendarbeit unterscheidet.

für die gesamte Kommune, also für die ganze Stadt“. Herbert (MA) hält es sogar für eine politische Notwendigkeit, *„aufsuchende Arbeit [zu] etablieren“*, wenn Offene Kinder- und Jugendarbeit ihren Auftrag ernst nimmt, an den Interessen und Bedarfen der jungen Menschen in ihrem Einzugsgebiet dran zu sein.

Die unterschiedliche Bewertung aufsuchenden Arbeitens hängt dabei möglicherweise nicht nur mit einer unterschiedlichen Ausgestaltung, Zielsetzung und Erwartung zusammen, sondern auch mit den besonderen Herausforderungen, die aufsuchendes Arbeiten an Fachkräfte stellt: Sich einerseits in eine gänzlich offene, gewissermaßen ungeschützte Situation zu begeben, ohne institutionellen Rahmen und pädagogisch für jeden sichtbar im öffentlichen Raum zu agieren und andererseits in jugendliche Peer-Räume einzutreten. Herbert (MA) macht deutlich, dass das auch nicht für jeden Mitarbeiter/jede Mitarbeiterin was ist und voraussetzt, *„dass die das auch wollen, dafür brennen“* und sich das zutrauen: *„Das würden die Jugendlichen gar nicht annehmen [...] wenn du das nicht gerne machst, merken die das sofort“*. Er macht weiter deutlich, dass es in hohem Maße Empathie und Sensibilität braucht, sich in das Terrain der Jugendlichen zu begeben, *„ohne übergriffig zu sein“*. Kayla (MA) formuliert in diesem Sinne ihre Ambivalenz, die aufsuchendes Arbeiten für sie beinhaltet: In einer Art *„Stalker-Modus“*, in die Räume der Jugendlichen einzudringen, eine Rolle in der sie sich überhaupt nicht wohlfühlt und die sie *„auch ein bisschen schräg“* findet.

Gleichermaßen positiv bewerten die interviewten Mitarbeiter*innen, dass aufsuchendes Arbeiten eine weitergehende Wahrnehmung dessen ermöglicht, was im Stadtteil passiert, als *„Teil der Arbeit zu wissen, ah wo ist was und wo sind die [Jugendlichen] immer“* (Vivienne, MA).



Alternative Angebotsformate

Neben der Herausforderung überhaupt den Kontakt zu Jugendlichen neu zu organisieren und zu sichern, ging es darum, den sonst üblichen Alltag und die Angebote im Jugendhaus ‚neu zu erfinden‘ und kreative Lösungen der Weiterarbeit zu entwickeln. Dabei stellt sich das *„Problem [...], dass das ganze Feeling und die Atmosphäre in einem Jugendzentrum, wie es vorher war, zurzeit nicht möglich ist“* (Samira, MA). Die veränderte Praxis unter Pandemiebedingungen bewegt sich dabei zwischen den Möglichkeiten bisher eher analog geprägte Arbeit unter veränderten Bedingungen fortzuführen oder verstärkt digitale und öffentliche Räume zu nutzen. Der Versuch, den bisherigen Offenen Betrieb in der Einrichtung mit beschränkter Teilnehmer*innenzahl, Abstands- und Hygieneregeln und vorheriger Anmeldung weiterzuführen, wurde teilweise von Jugendlichen genutzt, von anderen deutlich abgelehnt, weil das nicht die Jugendarbeit ist, die sie schätzen.

Eine alternative Praxis-Form ist es, die Arbeit nach draußen zu verlagern bzw. Angebote zu machen, die hierzu geeignet sind, z.B. Sportspiele, Kanufahren, ein Bauprojekt oder ein Graffiti-Workshop zu veranstalten, Stühle und Tische nach draußen zu stellen oder die Theke gegen das offene Fenster einzutauschen, um mit Jugendlichen im Gespräch zu sein oder den Verleih von Spielen zu organisieren.

Eine andere Praxis entwickelte sich in der Nutzung digitaler Räume. Dabei wurde zum einen der Versuch unternommen, ‚klassische Angebote‘ in den digitalen Raum zu übertragen oder gänzlich neue Formate auszuprobieren und anzubieten. Dabei erwies sich ersteres als schwierig und es wurde deutlich, dass digitale Räume andere Logiken, andere Grenzen, aber auch Möglichkeiten haben und es wichtig ist, an den digitalen Nutzungsgewohnheiten der Jugendlichen anzuknüpfen. Zugleich haben selbst erfolgreiche Angebote zeitweise nur *„zwei Wochen geklappt, dann war das eigentlich auch schon wieder gelutscht“* (Frederik, MA). So ließ beispielsweise das Interesse an digitalen Angeboten zeitweise deutlich nach, *„da war keine Lust mehr da, wenn du die ganze Zeit digital deine Schule machst“* (ebd.). Auch hier waren die Fachkräfte ständig gefordert, auf die aktuelle Situation und veränderte Bedürfnislage zu reagieren. Einige der neu entwickelten digitalen Formate werden nachfolgend beispielhaft vorgestellt:

Digitaler Offener Treff: In der Variante des ‚digitalen Offenen Treffs‘ unternahmen Fachkräfte den Versuch, den Offenen Betrieb im digitalen Raum abzubilden und haben hierzu *„relativ zeitnah unseren eigenen Server aufgesetzt und die Treffs auf Discord laufen lassen“* (Max, MA), was sich allerdings relativ schnell als ungeeignet erwiesen hat: Der Offene Treff *„lebt ja ganz stark davon, dass ein Gespräch am Laufen ist“* (ebd.), man aber auch gemeinsam Dinge tun kann, ohne ständig miteinander zu sprechen. Schnell wurde deutlich, dass ein solches Zusammenkommen im digitalen Raum moderiert werden muss, je mehr Jugendliche da sind, desto stärker. So war schnell klar, der informelle, niedrighschwellige Charakter des Offenen Treffs, lässt sich so nicht herstellen, so dass die Fachkräfte dann *„eher mit einem inhaltlichen Angebot reingegangen sind“* (ebd.).

Der Eindruck fehlender oder reduzierter Möglichkeiten Jugendlicher, sich mitzuteilen und Erfahrungen und Überlegungen mit Fachkräften und anderen Jugendlichen zu teilen, veranlasste Einrichtungen alternative Räume mit Hilfe digitaler Mittel zu schaffen:

Podcast: Fachkräfte nutzen die Live-Stream-Funktion des Onlinedienstes Instagram, über den sie Jugendliche automatisch erreichen, wenn diese dem Jugendhaus folgen und geben inhaltliche Impulse zu Themen, bei denen sie davon ausgehen, dass sie für ihre Besucher*innen relevant sind. Sie laden ein, sich mitzuteilen und auch ihre Themen einzubringen. Es entsteht ein Raum, in dem

„haben wir teilweise, ja, öffentlich halt über die Sachen gesprochen, die sie so auf dem Herzen hatten [...], ob es jetzt Corona ist, es gab alles Mögliche, [...] die haben mir Stories erzählt, was denen so widerfahren ist und so weiter“ (Max, MA). Nicht alle Jugendlichen haben sich aktiv mitgeteilt, aber sie waren dabei und *„hatten echt Spaß daran, da zuzuhören“* (ebd.).

Corona-Schreibwerkstatt: Fachkräfte eines anderen Jugendhauses haben ihre Jugendlichen – im Rahmen einer WhatsApp-Gruppe, die sie mit den Jugendlichen gegründet haben – angeregt, ihre Erfahrungen und Gedanken aufzuschreiben. Das Format wurde von den Mitarbeiter*innen insofern moderiert, als sie Jugendlichen mit Stichpunkten oder einer Art Leitfaden Orientierungshilfe beim Schreiben oder die Anregung gaben, Erfahrungsberichte zu schreiben: Eine Idee, die *„dann so sehr willkommen [war], da ich damit endlich einen Weg gefunden habe, dass die Jugendlichen auch mal eine Stimme haben, [...] indem man mal die Möglichkeit gegeben hat frei mal rauszuschreiben, was so gefühlt wird und erlebt wird“* (Samira, MA). Ganz in diesem Sinne wurde, initiiert durch die Mitarbeiter*innen, auch mediales Interesse an den Erfahrungen der jungen Menschen geweckt und aufgegriffen – die Perspektive und Stimme Jugendlicher wurde damit öffentlich und sichtbar.

Hörspiel produzieren: Als erfolgreiches neues Format erwies sich auch die gemeinsame Produktion eines Hörspiels mit Hilfe des Messenger-Dienstes WhatsApp. Jugendliche erhielten dabei ein pdf-Dokument mit einer jeweils anderen Rolle. Sie haben ihren Text über die Sprachnachrichten-Funktion aufgenommen und zurückgeschickt. Das wurde dann wiederum vom Jugendhaus-Mitarbeiter zusammengeschnitten und mit den Jugendlichen geteilt. *„Da bin ich sowas von überrannt worden, dass ich zwei Gruppen machen musste und zwei Hörspiele produziert hab“* erzählt Mitarbeiter Max.

Gaming: Für eine weitere digitale Form des Arbeitens mit Jugendlichen nutzten Fachkräfte so genannte ‚Gaming-Sessions‘ (vernetzte Computerspiel-Treffen), um mit den Jugendlichen ins Gespräch zu kommen – ähnlich wie das beiläufige Gespräch am Kickertisch, bei welchem zugleich zentrale Themen verhandelt werden können. Cono (MA) berichtet: *„Während dem Spielen konnten wir halt sprechen, weil das halt ne sehr kleine Gruppe war oder halt [...] einzelne Jugendliche und dann wurd’s halt sehr persönlich und das war super gut, weil wir da genau die Arbeit machen konnten, die wir eigentlich machen so“*. Andere Fachkräfte organisierten gemeinsam mit Jugendlichen, die sich in der Welt des Gaming bewegen und das entsprechende Knowhow haben, Gaming Sessions für interessierte andere Jugendliche. Jugendliche wurden damit quasi *„die Lehrer für uns [...] und das fand ich ne ganz spannende Rolle und ganz spannenden Prozess mit den Kids quasi entweder gemeinsam einen Weg zu finden mit dieser ganzen Discord-Nummer oder eben von ihnen zu lernen“* (Matthias, MA). Wiederum andere nutzten die Funktionen eines Online-Spiels um das Jugendhaus in der digitalen Welt gemeinsam nachzubauen.

Videodreh: Eine weitere Variante war das Angebot, mit Jugendlichen einen Song aufzunehmen oder ein kleines Video zu drehen. Mitarbeiter Cono macht deutlich, dass dies *„praktisch Mittel zum Zweck war, um persönlichen Kontakt zu haben mit den Jugendlichen“* (Frederik, MA). Sie haben sich jeweils persönlich mit den Jugendlichen verabredet, sind mit diesen *„teilweise drei Stunden gelaufen und haben gequatscht, da kommt natürlich viel hoch, [...] viele Themen“* (ebd.). Einerseits schafft das für Jugendliche Entlastung, Fachkräfte können Orientierung geben und die Gespräche und ihre Inhalte können andererseits zum Ausgangspunkt einer weitergehenden Arbeit gemacht werden, die sowohl Freizeitspaß sein, als auch Identitätsfragen berühren kann: *„war das halt eine super Idee an der Stelle und das Video ist halt auch super geil geworden [...] und die Jugendlichen [...] haben halt on top nochmal ne Stage bekommen“* (Cono, MA).

Diese Beispiele zeigen zum einen, dass es vielen Einrichtungen sehr gut gelungen ist, sich flexibel und innovativ auf die veränderten Rahmenbedingungen einzustellen und ihre Arbeit fortzuschreiben. Deutlich wird auch, dass die entwickelten Formate vor allem darauf zielen, in Beziehung und im Gespräch mit Jugendlichen zu bleiben und auf dieser Basis Anregung, Orientierung und Entlastung zu vermitteln, Freizeit zu gestalten, aber auch Sichtbarkeit zu ermöglichen. Beziehungsarbeit – das betonen die Fachkräfte – ist aus ihrer Sicht der zentrale Grundpfeiler ihrer Arbeit. Es ging darum, den Jugendlichen in der Krise zu vermitteln: *„Wir haben euch nicht vergessen und wir lassen euch da jetzt auch nicht hängen“* (Vera, MA). Gleichzeitig machen sie die Erfahrung, dass das vor allem dort gut gelungen ist, wo bereits tragfähige Beziehungen zu jungen Menschen bestanden, hier konnten Kontakte zum Teil sogar deutlich vertieft werden, während losere Kontakte kaum gehalten werden konnten. Zugleich entstanden Kontakte zu neuen Jugendlichen, die sich bisher offenbar kaum von Jugendarbeit angesprochen fühlten und z.B. über digitale Formate erreicht werden konnten, andere Jugendliche ließen sich über die relativ stark vorstrukturierten Formate nicht gewinnen.

8.5. Jugendarbeit als Expert*in für eine interessen- und bedürfnisorientierte Arbeit

Offener Kinder- und Jugendarbeit scheint es – ihrem Selbstverständnis entsprechend – auch unter den stark und unvermittelt veränderten Bedingungen der Krise zu gelingen, veränderte Bedarfe und Lebensbewältigungsherausforderungen ihrer Adressat*innen wahrzunehmen und flexibel darauf zu reagieren. Gleichzeitig sieht sie sich immer wieder auch mit einem deutlich ordnungspolitischen Auftrag konfrontiert, zu dem sie sich verhalten muss.

Wie bereits erwähnt, gelingt es vor allem dort den Kontakt mit Jugendlichen aufrecht zu erhalten, wo bereits tragfähige Beziehungen zu jungen Menschen bestehen – häufig Stammbesucher*innen. Aus Sicht der Fachkräfte bieten die pandemiebedingten Einzel-Kontakte häufig die Möglichkeit, Beziehungen zu einzelnen Jugendlichen stigmatisierungsfrei zu intensivieren, z.B. weil das Setting die sonst durchaus üblichen Kommentierungen anderer Jugendlicher – *„jetzt heult der sich schon wieder bei der Vera aus“* (Vera, MA) – ausschließt. Darüber hinaus schaffen die Einrichtungen, wie im vorhergehenden Kapitel beispielhaft skizziert, Räume, in denen Hilflosigkeit, Unsicherheit und Ohnmacht thematisiert und mit anderen Peers und den Jugendarbeiter*innen geteilt werden, aber auch Kontakte unter den Peers und Austausch gepflegt werden können. Offene Kinder- und Jugendarbeit leistet damit auch verstärkt Hilfe zur Lebensbewältigung, trägt dazu bei, dass „psychosoziale Handlungsfähigkeit in kritischen Lebenskonstellationen“ (Böhnisch 2016a: 20) (wieder)hergestellt werden kann. Lebensbewältigung als „das Streben nach psychosozialer Handlungsfähigkeit in kritischen Lebenskonstellationen“ (Böhnisch 2016a: 20), in denen „die betroffenen Menschen selbst nicht mehr in der Lage sind, Lebensschwierigkeiten aus eigener Kraft zu bewältigen“ (Böhnisch 2016b: 22) wird nach Böhnisch dort möglich, wo die „Chance der Thematisierung, des Aussprechen- und Mitteilenkönnens innerer Hilflosigkeit und Ohnmacht“ (Böhnisch, 2016b: 11) besteht. Unterstützung bei der Lebensbewältigung wird damit während der Pandemie verstärkt zu einem zentralen Angebot Offener Kinder- und Jugendarbeit an junge Menschen. Das berichten auch Jugendliche: Fachkräfte haben *„also auf Instagram ganz viel [...] sowas gepostet wie [...]: wenn ihr Hilfe braucht, wenn es euch schlecht geht jetzt wegen Corona, ihr könnt uns immer erreichen, anrufen, Gespräche führen oder Hausaufgabenhilfe [kriegen] auch am Telefon. [...] Die haben versucht uns nicht alleine zu lassen, weil der Jugendclub ist ja dafür da, dass wir jemanden haben, den wir, also für mich ist das so, dem wir alles erzählen können“* (JU Dafina, 18). Darüber hinaus haben Fachkräfte vereinzelt auch dafür gesorgt, dass junge Menschen eine

öffentliche Stimme erhalten und damit auch einen gesellschaftlichen Missstand bearbeitet - junge Menschen haben bspw. im Rahmen der JuCo-Studie (Andresen et al. 2020) sehr deutlich formuliert, dass sie sich mit ihrer Perspektive nicht gehört fühlen.

Da ein „offenes Zusammentreffen oder generell das *Chillen* im öffentlichen Raum kaum stattfinden“ (Andresen u.a. 2021: 29) kann, versuchen die Fachkräfte soweit wie möglich, ihre Einrichtungen offen zu halten, alternative Räume der Begegnung zu schaffen. Gerade weil sie wissen, dass einerseits der Bedarf an Peerkontakten hoch ist und dass die Jugendlichen sich andererseits ohnehin draußen treffen und Ziel ordnungspolitischer Adressierungen sind: Da *„war es uns lieber, sie tun es in dem Rahmen sozusagen und sind auch geschützt [...] vor Vorurteilen von anderen Erwachsenen in der Kommune irgendwie“* (Vera, MA).

Darüber hinaus nehmen die Fachkräfte eine deutlich verstärkte Orientierungsfunktion wahr, Fehlinformationen und Verschwörungstheorien sind in der Pandemie *„ein sehr häufiges Thema“* (MA Cono). Jugendliche stellen Fragen bezogen auf *„ihre Eltern und so: ist das wirklich so, glaubst du an dieses verschwörungstheoretische“* (Kayla, MA). Durch die zeitweilige Schließung oder einen stark reduzierten Betrieb entfällt Schule als ein Ort der Information, Wissensvermittlung und Meinungsbildung teilweise. Offene Kinder- und Jugendarbeit wird in dieser Zeit insbesondere als Ort sichtbar, der in den Dialog mit den Jugendlichen tritt, sich positioniert und Fehlinformationen oder Verschwörungstheorien andere, differenzierte Fakten und Informationen gegenüberstellt und auf diese Weise Jugendliche zur Reflexion und kritischen Auseinandersetzung anregt. Mitarbeiter Cono macht deutlich, dass dies im Dialog, der Auseinandersetzung auf Augenhöhe, passiert, *„nicht so dirigierend, ne, sondern sie da hinzuleiten“*, eine eigenständige Position zu entwickeln, insbesondere dort, ergänzt Kayla (MA), *„wo man auch manchmal bisschen Angst um sie hatte“*. Das erlaubt auch die Frage nach dem subjektiven Sinngehalt von solchen Theorien, z.B. danach: *„Was ist denn das was du meinst, dass du daran so festhalten musst? Also was stört dich so an deinem Leben, das was dich so wahnsinnig macht, dass du sagst, da finde ich die Antwort drinnen?“* (Kayla, MA). Fachkräfte machen offenbar die Erfahrung, dass Jugendliche ihre Position *„relativ gut erklären [können], aber [sie] lassen sich im Gespräch auch [ein], auf jeden Fall hören sie sich das an, was du selbst zu sagen hast“* (ebd.). Das setzt allerdings eine eigene intensive Auseinandersetzung mit diesen Themen und die Aneignung von Wissen auf Seiten der Fachkräfte voraus. Es geht darum, sich stetig zu informieren, sich *„Dinge draufzuschaffen [...] um auch mitreden zu können“* (Cono, MA), was von den Jugendlichen offenbar durchaus honoriert wird.

Offene Kinder- und Jugendarbeit kommt damit nicht nur ihrem Auftrag als Ort der politischen Bildung und der demokratischen Auseinandersetzung nach, sondern übernimmt hier eine fundamentale gesellschaftliche Aufgabe, deren Bedeutung angesichts wachsender populistischer Strömungen nicht zu unterschätzen ist. Zugleich macht Kayla (MA) klar, dass *„man [dafür] kein Corona und keine Verschwörungstheorie [braucht], unser Alltag besteht ständig aus verrückten Sachen, die die Jugendlichen hier anbringen, [...] wo du echt sagst, puuh also wo kommt denn das jetzt her?“*

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass es Offener Kinder- und Jugendarbeit auch unter Pandemie-Bedingungen wichtig ist und offenbar gelingt, junge Menschen ganzheitlich, mit ihren ganz unterschiedlichen Themen, Bedarfen und pandemiebedingten psychosozialen Belastungen, wahrzunehmen. Es wird deutlich, dass sich eine aneignungs-, anerkennungs- und aushandlungsorientierte Offene Kinder- und Jugendarbeit in der Krise zwangsläufig verstärkt in die

Nähe jugensozialarbeiterischer Aufgabensetzungen bewegt, aber doch „mehr und anders sein [will] als sozialarbeiterische Hilfe bei Problemsituationen“ (Sturzenhecker/Scherr 2014: 370). Dort, wo Offene Kinder- und Jugendarbeit junge Menschen ganzheitlich betrachtet, kann sie sich diesem Hilfemodus nicht erwehren, denn auch „in dieser Situation muss Jugendarbeit immer wieder erneut ausprobieren und aushandeln, was für jeweilige Jugendliche der mögliche Gebrauchswert von Jugendarbeit ist“ (Sturzenhecker/Scherr 2014: 371). Es wird einmal mehr deutlich, dass die klare Orientierung an ihrer Zielgruppe nicht nur ein herausstechendes Merkmal Offener Kinder- und Jugendarbeit, sondern auch ihre besondere Stärke ist, die versucht, Jugend auch in einer schwierigen Zeit zu ermöglichen.

8.6. Konzeptionelle Herausforderungen und unzureichende Rahmenbedingungen

Der Ausbau und die Nutzung digitaler Räume wirft zugleich eine ganze Reihe konzeptioneller, technischer, arbeits- und datenschutzrechtlicher Fragen auf, deren Klärung mit der, durch die Pandemie beschleunigten, Nutzung nicht Schritt zu halten scheint.

Zum einen wird mit der Nutzung digitaler Kanäle *„ne völlig neue Ebene von Nähe und Distanz eröffnet“* macht Vivienne (MA) deutlich. Lose Kontakte gehen eher verloren, bestehende intensivieren sich gerade auch in der Zweier-Interaktion. Während Jugendliche im Jugendhaus in ein von Fachkräften strukturiertes Feld kommen, bewegen sich Fachkräfte in der aufsuchenden und digitalen Arbeit *„auf nem Feld von jungen Menschen [...] mit deren Regeln und deren Kommunikationsstruktur“*, in dem sie als Fachkräfte nun zugleich versuchen, *„Strukturen vor[zu]geben“* (Frederik, MA), Kommunikation zu moderieren und zu rahmen. Gleichzeitig ist klar, dass digitale Kommunikationsnetzwerke sehr viel schwieriger zu kontrollieren und Regeln durchzusetzen sind, z.B. welche Inhalte in einer Whatsapp-Gruppe gepostet werden oder welche Art von Kommentaren und Diskussionen unter einem Beitrag zugelassen werden. Zugleich dringen Fachkräfte in Räume Jugendlicher ein, was durchaus auch als übergriffig erfahren werden kann.

Gleichzeitig scheint es schwierig, in digitalen Räumen eine ‚Öffnungszeiten-Logik‘ beizubehalten und Jugendlichen zu signalisieren *„wenn wir hier Feierabend machen, dann ist auch Instagram weg“* (Kayla, MA), da diese Plattformen rund um die Uhr von den Jugendlichen genutzt werden können. Das Öffnen digitaler Profile scheint hierbei die gleiche Ungewissheit zu beinhalten, wie dies im Offenen Bereich ist, bei dem man noch *„noch nicht richtig die Tür drin [ist] und schon geht's los“* (Nadine, MA). *„Man weiß nie was man aufmacht, wenn man diesen Chat, wenn man dieses Profil aufmacht. Man weiß nicht, was einen erwartet, ob man da was sieht, entweder ein Bild oder was da ist“* (Kayla, MA). Dies stellt Fachkräfte vor ganz neu fachliche Herausforderungen und ist insbesondere dann schwierig, *„wenn man dann quasi in seinem Wochenende von der Arbeit was sieht, wo man dann das Gefühl hat, da muss ich jetzt intervenieren, kann ich dem Zeit lassen? Bauscht sich gerade das total hoch diese Diskussion, muss ich es runternehmen? Kann ich warten bis Montag und mit meinen Kollegen und Kolleginnen besprechen?“* (Vivienne, MA). Der Versuch, Niedrigschwelligkeit und Offenheit zu sichern, erreichbar zu sein, führt teilweise dazu, dass Privates und Dienstliches verschwimmen. Dies gilt insbesondere dort, wo Fachkräften die entsprechende technische Ausstattung und/ oder technisches Knowhow fehlen und sie bspw. private Geräte verwenden, um mit Jugendlichen in Kontakt sein zu können – in Ermangelung einer anderen Ausstattung. Hier werden auch arbeitsschutzrechtliche Fragen berührt.

Fachkräfte sind mit der Herausforderung konfrontiert, eine nutzbare digitale Infrastruktur aufzubauen, die sich über die Frage, welche Endgeräte benutzt werden, über welche Plattformen sie mit den Adressat*innen in Kontakt kommen können, bis hin zu Fragen der trägerspezifisch Datenschutzbedingungen erstrecken. Im Rahmen des von uns untersuchten Samples gewähren freie Träger ihren Fachkräften sehr viel mehr Nutzungs-Spielräume, während Einrichtungen in städtischer Trägerschaft zum Teil zunächst sogar untersagt war, überhaupt über Social Media Plattformen mit jungen Menschen zu kommunizieren, häufig jedenfalls *„so ein bisschen die Hände gebunden“* (Samira, MA) waren. Fachkräfte begegneten diesen Beschränkungen teilweise darüber, dass sie Schlupflöcher, *„Grauzonen“* (Vivienne, MA), Programme auf ihren privaten Endgeräten nutzten und damit letztlich das getan haben, was sie für fachlich notwendig hielten, worin auch eine gewisse Widerständigkeit erkennbar wird. Sie machen deutlich, *„wenn wir nicht so mutig wären, [...] dann wären wir ärmer dran, sagen wir es mal so und das traurige ist, dass dann auch die Jugendlichen am Ende ärmer dran sind“* (Kayla, MA). Eine Öffnung datenschutzrechtlicher Regelungen folgte hier teilweise eher der Praxis der Fachkräfte, als dass sie dieser vorausgingen oder sie fehlt immer noch weitgehend, auch weil das im Zweifelsfall Handlungsmöglichkeiten einschränken würde: *„wir schaffen uns kein neues Datenschutzkonzept, [...] vor allem deshalb, weil wir selber sehen, wenn wir das verschriftlichen, was wir tun, müssten wir dauernd sagen, das dürfen wir gar nicht“* macht Mitarbeiter Martin deutlich. Die Fachkräfte wünschen sich hierbei von ihren Trägern eine andere Umgangsweise: *„Es ist so schade, dass diese Auseinandersetzung nicht geführt wird und man sich mit Sachen aufhängt die nicht gehen, statt zu sagen wie könnte es denn gehen. Welche Ausstattung braucht man, [...] wie schult man uns zu den Themen?“* (Kayla, MA). Denn Jugendarbeit können nicht *„immer so tun als dreht sich die Welt weiter nur wir nicht“* (ebd.).

Die Pandemie scheint einerseits zu einer deutlichen Beschleunigung der Nutzung digitaler Räume in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit beizutragen, verlässliche Rahmenbedingungen und Regeln scheinen jedoch bisher nicht im gleichen Maß mitgewachsen zu sein, Fachkräfte bewegen sich daten- und arbeitsschutzrechtlich verstärkt in Grauzonen. Die Verantwortlichen auf Träger- oder kommunaler Ebene scheinen teilweise eher beide Augen zuzudrücken und die Klärung dieser Fragen kaum proaktiv voranzutreiben. Martin (MA) vergleicht das mit dem Laufen auf dünnem Eis und macht deutlich, dass sie teamintern ständig mit der Frage umgehen, was pädagogisch verantwortbar ist und *„wo Gefahren, wo Probleme, wo Sachen sind, die wir mitbedenken sollten und mit denen wir umgehen müssen“* (ebd.).

Diese unzureichenden Rahmenbedingungen können als Ausdruck dessen gelesen werden, dass digitale Räume bisher nicht ausreichend als selbstverständlich zur Lebenswelt und -realität junger Menschen gehörig anerkannt wurden und damit auch nicht als Räume, in denen sich Offene Kinder- und Jugendarbeit bewegt, ja bewegen muss. Entsprechend scheint es weder ausreichend fachlich-konzeptionelle Überlegungen zu geben, die Orientierung bieten, noch daten- und arbeitsschutzrechtliche Rahmenbedingungen. Fachkräfte wünschen sich hier mehr Unterstützung von ihren Trägern und kritisieren, *„dass es halt so dieser graue Bereich ist, dass wir nicht gefördert werden darin und dass nicht gesagt wird, hey finden wir gut“* (Vivienne, MA). Offen ist, ob digitale Räume durch die Pandemie nur vorübergehend in den Blick gerückt sind, eher als Notfall- und Ersatzangebot für ‚reale‘ Jugendarbeit gesehen werden oder auf diesem Weg nun doch ein selbstverständlicher Bestandteil Offener Kinder und Jugendarbeit werden.



8.7. Schluss – Fazit

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die mit der Pandemie verbundenen Beschränkungen Offene Kinder- und Jugendarbeit vor erhebliche Herausforderungen stellt, ihre Arbeit mit den Jugendlichen zu organisieren. Fachkräfte erleben die Situation als deutliche Belastung, zumal die geltenden Bestimmungen fachliche Prinzipien und Potentiale stark beschneiden. Zugleich sind sie aufgefordert auf die veränderte Lebenssituation ihrer Adressat*innen zu reagieren.

Die Situation Jugendlicher ist dadurch gekennzeichnet, dass sie vor allem unter den fehlenden sozialen Kontakten zu Gleichaltrigen leiden, aber auch erwachsene Ansprechpartner*innen außerhalb der Familie fehlen. Für viele Jugendliche stellt es eine Belastung dar, dass eine stützende Tagesstruktur zum Teil weitgehend entfällt - sie fühlen sich verunsichert und sich selbst überlassen. Das steht nicht im Widerspruch dazu, dass junge Menschen zugleich die Freiräume schätzen, die damit entstehen und sie z.B. für die intensivere Verfolgung von Hobbies, Sport oder Aktivitäten der Selbstfürsorge nutzen, für Dinge, für die sonst wenig oder keine Zeit bleibt. Bestehende schulische und familiäre Belastungen spitzen sich eher zu und Zukunftsängste wachsen. Das belegt auch die JuCo-Studie (Andresen u.a. 2021), die zu dem Schluss kommt, dass die Pandemie für Jugendliche mit deutlichen psychischen Belastungen einherzugehen scheint und „insbesondere von denjenigen stark empfunden wird, denen z.B. ‚Orte zum Abhängen‘ fehlen“ (Andresen u.a. 2021: 31). Es sind insbesondere diese „Formen des sozialen Miteinanders junger Menschen, bei denen Herausforderungen des Jugendalters bearbeitet werden und Prozesse der Selbstpositionierung stattfinden können“ (Andresen u.a. 2021: 29). Fachkräfte gehen davon aus, dass diese Belastungen Jugendlicher noch bis weit über die Pandemie hinaus bestehen und in die Offene Kinder- und Jugendarbeit hineinragen und sie beschäftigen könnten. Hier stellt sich die Frage, wie diese Belastungen gesamtgesellschaftlich aufgefangen werden und von wem sie bearbeitet werden

können, welche Rolle hier Offene Kinder- und Jugendarbeit spielen will und kann: Setzt sich der Trend einer wachsenden Übernahme von Aufgaben, die klassischerweise eher von der Jugendsozialarbeit übernommen wurden, fort oder gelingt es, die Notwendigkeit von „Freiräumen“ (BMFSFJ 2017) oder, im Sinne dieses Berichtes konkreter formuliert, die Aneignungs-, Anerkennungs- und Aushandlungspotentiale Offener Kinder- und Jugendarbeit zu erhalten und fachlich, politisch und finanziell abzusichern?

Die aktuelle institutionell-fachliche Situation der Offenen Kinder- und Jugendarbeit ist geprägt durch deutliche Verschiebungen bezogen auf die Rolle, die Fachkräfte gegenüber jungen Menschen einnehmen: Sie können weniger deutlich offene Ansprechpartner*innen sein und werden verstärkt zu Kontrolleur*innen von Hygienemaßnahmen und der Einhaltung von Regeln, für die es kaum dialogische Aushandlungsspielräume gibt, um ihre Einrichtungen überhaupt für junge Menschen offen halten zu können. Sie werden von Beobachter*innen, die pädagogische Interventionen sparsam in offene Situationen einbringen, verstärkt zu Moderator*innen, z.B. von Onlineangeboten. Der Auftrag, Räume zu schaffen, die eigentätig angeeignet werden können, wird überschrieben davon, Programmangebote, Zeitslots und Teilnehmer*innen zu verwalten. Unterstützung bei der Lebensbewältigung zu leisten, rückt in den Vordergrund und verdrängt Aufgaben, wie die Ermöglichung unbeschwerter Freizeitgestaltung, Geburtshelferin im Entdecken jugendlicher Interessen zu sein oder Selbstbildungsprozesse zu rahmen und anzuregen. Offene Kinder- und Jugendarbeit nimmt in der aktuellen Situation aber auch verstärkt die Aufgabe wahr, Aufklärungsarbeit rund um die Pandemie zu leisten. Grundlegende Arbeitsprinzipien und Potentiale Offener Kinder- und Jugendarbeit werden stark torpediert und können ihre Wirksamkeit nur eingeschränkt oder gar nicht entfalten: Offenheit bezogen auf Aktivitäten oder Begegnungsmöglichkeiten mit anderen Jugendlichen ist nur äußerst eingeschränkt möglich. Freiwilligkeit kann durch die Notwendigkeit vorheriger Anmeldung nicht als durchgängiges Prinzip aufrechterhalten werden. Aushandlungsspielräume und Möglichkeiten eigentätiger Aneignung schrumpfen angesichts klarer Regeln und Begrenzungen. Offene Kinder- und Jugendarbeit als niederschwelliger Raum, den junge Menschen nach eigenen inhaltlichen und zeitlichen Vorstellungen und ohne Zugangsvoraussetzungen aufsuchen können, steht in der Pandemie so nicht zur Verfügung.

Die von uns untersuchten Einrichtungen haben sich – trotz allem – mit hoher Flexibilität, Engagement und Kreativität auf die veränderte Situation eingestellt. Ihrem Auftrag und Selbstverständnis entsprechend war für die Fachkräfte klar, dass sie – auch unter den veränderten, widrigen Rahmenbedingungen – für ‚ihre Jugendlichen‘ da sind und auf veränderte Bedarfe und Themen reagieren. Teilweise geschah dies auch in Widerspruch/Widerstand zu anderslautenden Arbeitsaufträgen von Trägern.

Die sonst stark ausgeprägte ‚Kommstruktur‘ wurde eingetauscht gegen eine wachsende ‚Gehstruktur‘: Fachkräfte sind im Stadtteil, Dorf, Einzugsgebiet unterwegs und suchen Jugendliche an ihren Treffpunkten im öffentlichen Raum auf. Sie suchen und pflegen den Dialog, geben Orientierung und Unterstützung, greifen Themen auch für die Angebotsplanung auf. Sie verlegen geeignete Angebote in den öffentlichen Raum oder vor die Türen des Jugendhauses. Ihr gelingt es darüber nicht nur ihre sonstige Arbeit unter veränderten Vorzeichen fortzusetzen, sondern auch sehr viel sichtbarer zu sein – für ihre Zielgruppe aber auch in der Kommune. Gleichzeitig wird deutlich, dass eine verstärkte Gehstruktur andere Herausforderungen an Fachkräfte stellt und mit pädagogischen Fragen verbunden ist, die einen Reflexionsort brauchen. Es ist ein Arbeiten in gänzlich offenen

Situationen, in der Fachkräfte in die Räume Jugendlicher eintreten, die nach anderen Regeln funktionieren, als der Betrieb im Jugendhaus.

Als Bestandteil einer ausgeprägteren Gehstruktur, kann auch der mit der Krise einhergehende Digitalisierungsschub gesehen werden. Während unsere vor der Pandemie erhobenen Forschungsergebnisse eher eine Skepsis und Distanz von Fachkräften gegenüber einem Arbeiten in und mit digitalen Räumen und Wegen zeigten, werden sie unter den Bedingungen der Pandemie zu einem zentralen Zugang und zeitweise zur einzigen Möglichkeit, Zugänge zu jungen Menschen herzustellen, zu pflegen und die Arbeit mit ihnen fortzusetzen. Die Fachkräfte machen aus der Not die Tugend und entwickeln in einem Prozess des Learning by Doing – in dem auch immer wieder Dinge über Bord geworfen werden müssen – digitale Möglichkeiten der Kommunikation, des Austausches und der Freizeitgestaltung, die die Bedarfe und Themen der jungen Menschen aufgreifen. Hier entstehen zum Teil auch ganz neue Räume pädagogischen Arbeitens, indem Jugendliche ihre Alltagserfahrungen in der Krise aufschreiben und teilen oder Jugendliche die Rolle von Expert*innen für Digitalität und technische Fragen übernehmen. Deutlich wird aber auch, dass der Aufwand solche Formen des Arbeitens technisch und inhaltlich zu entwickeln und zu pflegen enorme Zeitressourcen verschlingt – ganz abgesehen von der Überwindung von Ausstattungs- und Datenschutz-Hindernissen.

Diese unter den gegenwärtigen Rahmenbedingungen entwickelten Arbeitszugänge und -formate, schaffen Raum für intensiverte Kontakte zu und Arbeit mit einzelnen Jugendlichen, in der ihr Anerkennungspotential stark sichtbar wird: junge Menschen mit ihren Themen, Belastungen, Irritationen und Fragen ernst zu nehmen und einen Rahmen zu schaffen, in dem diese mitgeteilt und Entlastung gefunden werden kann. Offene Kinder- und Jugendarbeit leistet hier einen wichtigen Beitrag, Belastungen aufzufangen und Orientierung zu geben, aber auch zu einer demokratischen Orientierung und Bildung, in einer von zunehmendem Populismus geprägten Zeit, welcher in der Pandemie in teilweise neuem Gewand auftritt.

Die Untersuchungsergebnisse lassen offen, ob Fachkräfte und ihre Träger diese alternativen Arbeitsformate eher als ‚Ersatzangebote‘ in der Pandemie sehen oder als solche, die zukünftig mit bisherigen Arbeitsformaten verzahnt werden sollten und Zugänge von Jugendarbeit differenzieren könnten. Aus Sicht des Forscher*innenteams läge darin eine große Chance, die bisher stark ausgeprägte Komm-Struktur mit der neu entwickelten Geh-Struktur zu verknüpfen. Dies würde erlauben Zugänge für ganz unterschiedliche Jugendliche zu schaffen, proaktiv Jugendliche an ihren (analogen und digitalen) Orten aufzusuchen sowie in den Dialog zu treten und im Gespräch über Themen, Interessen und Belastungen junger Menschen in ihrem Einzugsgebiet zu bleiben und diese aufzugreifen. Dies würde dazu beitragen, dass Jugendarbeit – ganz im Sinne eines sozialräumlichen Arbeitens – auch digitale Räume als Teil der Lebenswelt junger Menschen anerkennt. Die Entwicklung innovativer und digitaler Arbeitsansätze – das machen die Erfahrungen der Fachkräfte deutlich – müssen sich an den Nutzungsweisen junger Menschen orientieren und bieten ergänzende Möglichkeiten, sich jugendliche Lebenswelten zu erschließen. Ihre Entwicklung und Pflege ist allerdings, wie bereits dargestellt, ressourcen- und zeitintensiv. Deutlich wird aber auch, dass junge Menschen – gerade angesichts einer wachsenden Digitalisierung aller Lebensbereiche – körperlich-sinnliche Erfahrungen und Begegnungen vermissen und suchen. Digitale und aufsuchende Jugendarbeit ist also vor allem dort eine Chance, wo sie den Offenen Betrieb und kreative, erlebnispädagogische, spielerische Aktivitäten in und um das Jugendhaus nicht ersetzt, sondern

sinnvoll ergänzt und damit die Potentiale der Offenen Kinder- und Jugendarbeit sowohl vertieft als auch erweitert und damit ihre Wirksamkeit erhöht.

Über Monate im Krisenmodus zu arbeiten stellt eine erhebliche Belastung dar, in der der kollegiale Austausch gewissermaßen überlebensnotwendig wird, um ein Mindestmaß an persönlicher Balance zu sichern. Es ist vor allem das eigene Einrichtungs-Team (soweit vorhanden), das diese Rolle in der Pandemie übernimmt. Praktische Ratschläge werden auch bei anderen Teams oder Einrichtungen eingeholt, aber letztlich versuchen die Einrichtungen im Wesentlichen für sich durch die Krise zu kommen. Die meisten Fachkräfte formulieren, dass sie einen teamübergreifenden Austausch und eine fachliche Auseinandersetzung vermissen. Kommunen und teilweise auch Träger scheinen vor allem damit befasst, die jeweils geltenden und sich ändernden Regelungen für ihre Einrichtungen zu übersetzen und Fragen der Arbeitszeit- und Angebotserfassung zu regeln. Den Fachkräften fehlt ein Rahmen, in dem Fragen einer inhaltlich-pädagogischen Fachlichkeit in der Krise Raum haben. Auch mit Blick auf die Frage, was Offene Kinder- und Jugendarbeit nach der Pandemie bedeuten wird, wäre eine solche verstärkte Verständigung dringend angesagt: Werden bspw. digitale und aufsuchende Formate Teil einer erweiterten, reflektierten Fachlichkeit? Wie gelingt es die Prinzipien der Freiwilligkeit, Offenheit und Diskursivität auch unter veränderten Rahmenbedingungen aufrecht zu erhalten und welchen Umgang findet das Feld mit den gewachsenen Belastungen junger Menschen?

Zugleich sehen sich Fachkräfte einem erhöhten Legitimationsdruck gegenüber. Die Anerkennung Offener Kinder- und Jugendarbeit als Bildungsort im Land Hessen und die damit verbundene Möglichkeit, die Arbeit fortzusetzen, ist sehr erfreulich. Dennoch befürchten einige Fachkräfte, dass Offene Kinder- und Jugendarbeit zu den Bereichen gehören könnte, auf die der Blick in einer angespannten Haushaltslage als Pandemie-Folge mit als erstes fallen könnte. Angesichts eines über viele Jahre schrumpfenden Feldes ist das keine unberechtigte Sorge. Die Frage, ob sich die Qualität Offener Kinder- und Jugendarbeit an der Anzahl ihrer Angebote und daran teilnehmender Jugendliche messen lässt, stellt sich nicht erst seit der Pandemie, in der dieser Maßstab angesichts der geltenden Kontaktbeschränkungen, sich gewissermaßen ad absurdum führt. Die Pandemie könnte ein Anlass für die Offene Kinder- und Jugendarbeit sein, aus der Perspektive des Feldes Maßstäbe zu entwickeln, an denen ihr Beitrag gemessen werden kann und an dem sie fachlich gemessen werden will. Eine Operationalisierung der in dieser Studie formulierten Anerkennungs-, Aneignungs- und Aushandlungspotentiale könnte hier Anregung sein.

Der quasi erzwungene Digitalisierungsschub Offener Kinder- und Jugendarbeit zeigt wie unzeitgemäß und teilweise lückenhaft die Rahmenbedingungen in den Einrichtungen sind. Das betrifft nicht nur die konzeptionelle Verankerung und die Ausstattung, sondern auch daten- und arbeitsschutzrechtliche Fragen. So ist ein Verbot digitale Netzwerke dienstlich in der Kommunikation mit Jugendlichen zu nutzen, in der Pandemie zwar unhaltbar geworden aber die Frage, welche Rahmenbedingungen bezogen auf die Nutzungsgewohnheiten junger Menschen ‚realistisch‘ sind und Fachkräfte nicht zwingen die Verantwortung für das Handeln in Grauzonen individuell zu tragen, scheint nach wie vor weitgehend offen zu sein. Im Augenblick scheint die Nutzung und Entwicklung digitaler Wege und Angebote stark von der Eigeninitiative und Eigenverantwortung der Fachkräfte und ihren Fähigkeiten zu leben, sich neue Zugänge anzueignen, sich zu informieren und die Rahmenbedingungen, dessen was sie für vertretbar und fachlich geboten halten, selbst zu stecken.

Vor dem Hintergrund der Ergebnisse lassen sich folgende Schlussfolgerungen formulieren: Die von uns untersuchten Einrichtungen haben sich in der Pandemie als gewissermaßen krisenfest erwiesen. Sie übersetzen ihren fachlichen Auftrag, die Interessen, Themen und Bedarfe ihrer Zielgruppe zum Ausgangspunkt ihrer Arbeit zu machen, kreativ und sehr flexibel in alternative Zugänge und Formate – wenn auch gleichzeitig um den Preis ihre grundlegenden Arbeitsprinzipien teilweise weitgehend außer Kraft setzen zu müssen. Sie suchen junge Menschen in all ihren Facetten in den Blick zu nehmen, sie mit all ihren Fragen, Bedürfnissen und Belastungen und damit ganzheitlich als Subjekte anzuerkennen – auch wenn die Möglichkeiten diese aufzugreifen beschränkt sind. Offene Kinder- und Jugendarbeit hat hier eine große Stärke.

In diesem Sinne kann man die mit der Corona-Pandemie einhergehende Krise als Chance begreifen: Einrichtungen waren gezwungen ihre Zurückhaltung in der Auseinandersetzung mit digitalen Medien aufzugeben und sich intensiv mit dieser lebensweltlichen Realität junger Menschen auseinanderzusetzen – ein längst überfälliger Schritt. Das gilt auch für das (Wieder)Entdecken der Potentiale aufsuchenden Arbeitens. Eine aufsuchende, herausreichende Arbeit steht für eine Offenheit für die Interessen und Bedarfe potentiell aller jungen Menschen im Einzugsgebiet einer Einrichtung. Fachkräfte sahen sich veranlasst ihre Einrichtungen zu verlassen und draußen, in einem noch sehr viel offeneren, zwangloseren Setting den Bildungsthemen und Interessen der Jugendlichen nachzugehen. Aufsuchendes Arbeiten steht in der Tradition sozialräumlicher Jugendarbeit aber auch für eine Wahrnehmung junger Menschen in räumlich-kommunalen Machtverhältnissen, in denen Interessen junger Menschen und Konflikthemen sichtbar werden und Offene Kinder- und Jugendarbeit zu einer kommunalpolitischen Einmischung im Sinne der Interessen von Kindern und Jugendlichen auffordern.

Jedoch kann man die mit der Pandemie verbundenen Entwicklungen auch als Risiko für die Offene Kinder- und Jugendarbeit sehen: Der Bedarf für eine einzelfallorientierte Bewältigungsunterstützung könnte weiter wachsen, während aushandlungsorientierte und aneignungsoffene Räume weiter schrumpfen und damit auch die Freiräume, welche für eine Selbstpositionierung (BMFSFJ 2017) und Demokratiebildung junger Menschen notwendig sind, für die Offene Kinder- und Jugendarbeit wie kein anderes institutionelles pädagogisches Feld steht.

Die Pandemie wird also nur dann eine Chance sein, wenn eine fachliche Reflexion und Verständigung darüber gelingt, wie aufsuchende und digitale Handlungsformen mit klassischen Angeboten der Ko-Präsenz Offener Kinder- und Jugendarbeit als analog-sinnlich erfahrbarem Angebot verknüpft werden können und in ein aneignungs-, anerkennungs- und aushandlungsorientiertes Verständnis Offener Kinder- und Jugendarbeit integriert und fachlich, politisch und finanziell abgesichert werden kann.

9. Literatur

- Andresen, Sabine/Heyer, Lea/Lips, Anna/Rusack, Tanja/Schröer, Wolfgang/Thomas, Severine/Wilmes, Johanna (2021): Das Leben von jungen Menschen in der Corona-Pandemie. Erfahrungen, Sorgen, Bedarfe, Gütersloh: Bertelsmann Stiftung.
- Andresen, Sabine/Lips, Anna/Möller, Renate/Rusack, Tanja/Schröer, Wolfgang/Thomas, Severine/Wilmes, Johanna (2020): Erfahrungen und Perspektiven von jungen Menschen während der Corona-Maßnahmen. Erste Ergebnisse der bundesweiten Studie JuCo, Hildesheim: Universitätsverlag Hildesheim.
- Bitzan, Maria/Bolay, Eberhard (2017): Soziale Arbeit – die Adressatinnen und Adressaten, Opladen & Toronto: Barbara Budrich.
- BMFSFJ/Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) (2017): 15. Kinder- und Jugendbericht. Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland, Berlin: o.V.
- BMFSFJ/Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) (2013): 14. Kinder- und Jugendbericht. Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland, Berlin: o.V.
- Böhnisch, Lothar (2005): Sozialpädagogik der Lebensalter. Eine Einführung, Weinheim & München: Beltz Juventa.
- Böhnisch, Lothar (2013): Die sozialintegrative Funktion der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. In: Deinet, Ulrich/Sturzenhecker, Benedikt (Hrsg.): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. Wiesbaden: VS Springer, S.3-9.
- Böhnisch, Lothar. (2016a): Lebensbewältigung. Ein Konzept für die Soziale Arbeit, Weinheim: Beltz.
- Böhnisch, Lothar. (2016b): Der Weg zum sozialpädagogischen und sozialisationstheoretischen Konzept Lebensbewältigung. In: Litau, John/Walther, Andreas/Warth, Annegret/Wey, Sophia (Hrsg.): Theorie und Forschung zur Lebensbewältigung. Methodologische Vergewisserungen und empirische Befunde, Weinheim: Beltz Juventa, S. 18-38.
- Bohnsack, Ralf (1999): Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in Methodologie und Praxis qualitativer Forschung, Wiesbaden: Springer VS.
- Calmbach, Marc/ Flaig, Bodo/ Edwards, Jamdes/ Möller-Slawinski, Heide/ Borchard, Inga/ Schleer, Christoph (2020): Wie ticken Jugendliche? 2020. Lebenswelten von Jugendlichen im Alter von 14 bis 17 Jahren in Deutschland. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Cloos, Peter (2013): Was tun PädagogInnen? Muster pädagogischen Handelns im Alltag. In: Deinet, Ulrich/Sturzenhecker, Benedikt (Hrsg.): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit, Wiesbaden: Springer VS, S. 61-70.
- Cloos, Peter/Königter, Stefan/Müller, Burkhard/Thole, Werner (2007): Die Pädagogik der Kinder- und Jugendarbeit, Wiesbaden: VS.
- Coelen, Thomas (2005). Ganztagsbildung. Grundlegungen - Institutionalisierungen - Forschungsperspektiven, Bielefeld: Universität Bielefeld.

- Deinet, Ulrich (2004): „Spacing“, Verknüpfung, Bewegung, Aneignung von Räumen – als Bildungskonzept sozialräumlicher Jugendarbeit. In: Deinet, Ulrich/Reutlinger, Christian (Hrsg.): „Aneignung“ als Bildungskonzept der Sozialpädagogik, Wiesbaden: VS Verlag, S. 175-190.
- Deinet, Ulrich (2005) (Hrsg.): Sozialräumliche Jugendarbeit. Grundlagen, Methoden und Praxiskonzepte, Wiesbaden: Springer VS.
- Deinet, Ulrich (2011): Sozialraumorientierung zwischen Anspruch und Wirklichkeit. In: Schmidt, Holger (Hrsg.): Empirie der Offenen Kinder- und Jugendarbeit, Wiesbaden: Springer VS, S. 159-177.
- Deinet, Ulrich (2014): Raumaneignung Jugendlicher zwischen Schule, McDonald’s und der Shopping Mall. In: Deinet, Ulrich/Reutlinger, Christian (Hrsg.): Tätigkeit – Aneignung – Bildung. Positionierung zwischen Virtualität und Gegenständlichkeit, Wiesbaden: Springer VS, S. 215-232.
- Deinet, Ulrich/Krisch, Richard (2021): Mobile, aufsuchende, herausreichende Ansätze in der Offenen Jugendarbeit. In: Deinet, Ulrich/Sturzenhecker, Benedikt/Schwanenflügel, Larissa von/Schwerthelm, Moritz (Hrsg.): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. Wiesbaden: VS Springer, S. 1055-1068.
- Deinet, Ulrich/Sturzenhecker, Benedikt (2020): Neustart der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in NRW während der Corona-Krise 6/2020-12/2021. Zugriff: 03.03.2021: <https://www.ew.uni-hamburg.de/einrichtungen/ew2/sozialpaedagogik/forschung/neustart-der-offenen-kinder--und-jugendarbeit-in-nrw-waehrend-der-corona-krise.html>.
- Deinet, Ulrich/Sturzenhecker, Benedikt (2021): Erster Zwischenbericht zum Forschungsprojekt Neustart der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in NRW in der Corona-Zeit. Zugriff: 03.03.2021: <https://www.ew.uni-hamburg.de/einrichtungen/ew2/sozialpaedagogik/files/neustartzwischenbericht-ersterteil-9221.pdf>
- Dewey, John (1907): The school and society, Chicago: University of Chicago Press.
- Gadow, Tina/Peucker, Christian/Pluto, Liane/van Santen, Eric/Seckinger, Mike (2013): Wie geht’s der Kinder- und Jugendhilfe? Empirische Befunde und Analysen, Weinheim & Basel: Beltz Juventa.
- Galuske, Michael (2008): Fürsorgliche Aktivierung - Anmerkungen zu Gegenwart und Zukunft Sozialer Arbeit im aktivierenden Staat. In: Bütow, Birgit/Chasse, Karl August/Hirt, Rainer (Hrsg.): Soziale Arbeit nach dem Sozialpädagogischen Jahrhundert. Positionsbestimmungen Sozialer Arbeit im Post-Wohlfahrtsstaat, Opladen & Farmington Hills: Barbara Budrich Verlag, S. 9-28.
- Gathen-Huy, Julia von der/Löser, Diana/Sass, Erich (2019): Potenzialen auf der Spur. Ein Forschungsansatz zu den individuellen und gesellschaftlichen Leistungen der Kinder- und Jugendarbeit. In: Deutsche Jugend, Nr. 1, Jg. 67, S. 27-38.
- Herrmann, Franz (2018): Jugendhilfeplanung. In: Böllert, Karin (Hrsg.): Kompendium Kinder- und Jugendhilfe. Wiesbaden: Springer VS, S. 1045-1065.
- Hoffmann-Riem, Christa (1980): Die Sozialforschung in einer interpretativen Soziologie. Der Datengewinn. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Jg.23 (2), S.339-372.
- Liebig, Reinhard (2016): Wirkungsorientierung und Kooperation in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit, Düsseldorf: Bertelsmann Stiftung.

- Lindner, Werner/Siebel, Claudius (2020): Kinder- und Jugendarbeit in (und nach) der „Corona-Krise“ – Strategische Reflexionspotenziale, o.O: o.V.
- Lütgens, Jessica/Mengilli, Yagmur/Pohl, Axel/Schwanenflügel, Larissa von/Walther, Andreas (2017): Jugendpartizipation in Frankfurt. Zusammenfassung der Frankfurter Ergebnisse des EU-Projektes PARTISPACE. Goethe-Universität Frankfurt am Main. Zugriff 22.05.2020: http://partispace.eu/cms/wp-content/uploads/2018/06/PARTISPACE-Zusammenfassung_271017_final.pdf
- Marotzki, Wolfgang (1990): Entwurf einer strukturalen Bildungstheorie, Weinheim: Deutscher Studienverlag.
- Mead, George Herbert (1968): Geist, Identität und Gesellschaft, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Mühlmann, Thomas/Pothmann, Jens (2018): Die Kinder- und Jugendarbeit und ihre Statistik: Vom Suchen und Finden. In: KomDat Jugendhilfe, Nr. 1, Jg. 21, S. 26-31.
- Mühlmann, Thomas/Pothmann, Jens (2019): Kinder- und Jugendarbeit (§ 11 SGB VIII). In: Autorengruppe Kinder- und Jugendhilfestatistik: Kinder- und Jugendhilfereport 2018. Eine kennzahlenbasierte Analyse, Opladen u.a.: Barbara Budrich Verlag, S. 103-122.
- Otto, Hans-Uwe / Albus, Stefanie / Polutta, Andreas / Schrödter, Mark / Ziegler, Holger (2007): Expertise „Zum aktuellen Diskurs um Ergebnisse und Wirkungen im Feld der Sozialpädagogik und Sozialarbeit“. Literaturvergleich nationaler und internationaler Diskussion im Auftrag der AGJ. Berlin.
- Otto, Hans-Uwe / Polutta, Andreas / Ziegler, Holger (2010): Zum Diskurs um evidenzbasierte Soziale Arbeit. In: Otto, Hans-Uwe / Polutta, Andreas / Ziegler, Holger (Hg.): What Works – Welches Wissen braucht die Soziale Arbeit? Zum Konzept evidenzbasierter Sozialer Arbeit. Opladen: Barbara Budrich, S. 7-25.
- Otto, Hans-Uwe/Wohlfahrt, Norbert (2019): Der Social Return on Investment: Anmerkungen zum Antiprofessionalismus der aktuellen Wirkungsdebatte und ihres sachfremden Hintergrunds. neue praxis. Zeitschrift für Sozialarbeit, Sozialpädagogik und Sozialpolitik, Nr. 2, S. 98-108.
- Pothmann, Jens (2016): Abbau oder Umbau? Ein Rückgang in der Kinder- und Jugendarbeit mit vielen Fragezeichen. Erklärungsversuche und Einordnungen zur Personalentwicklung. In: KomDat Jugendhilfe, Nr. 2, Jg. 19, S. 12-16.
- Pothmann, Jens (2020): Empirie zur Personalsituation in der (Offenen) Kinder- und Jugendarbeit. Offene Jugendarbeit, Nr. 1, S. 12-16.
- Przyborski, Aglaja/Wohlrab-Sahr, Monika (2010): Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch, München & Oldenburg: Wissenschaftsverlag GmbH.
- Rauschenbach, Thomas/Lange Mirja/Wehmeyer, Karin (2013): Keine Zeit für Jugendarbeit!? Veränderte Bedingungen des Heranwachsens als Herausforderungen für die Jugendarbeit. Broschüre.
Zugriff: 15.05.2020: http://www.forschungsverbund.tu-dortmund.de/fileadmin/Files/Kinder-_und_Jugendarbeit/13-03-12_Keine_Zeit_Befunde_Download.pdf.
- Reckwitz, Andreas (2003): Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken Eine sozialtheoretische Perspektive. Zeitschrift für Soziologie, Nr. 4, Jg. 32, S. 282–301.

- Rose, Lotte/Hübner, Jennifer (2020): Corona-Partys von Jugendlichen. Kritische (Zwischendurch-) Gedanken zum Generationsverhältnis in Zeiten der Pandemie. Zugriff: 26.06.2020: <https://www.ash-berlin.eu/news/corona-party-von-jugendlichen>.
- Scherr, Albert (2013): Subjektorientierte Offene Kinder- und Jugendarbeit. In: Deinet, Ulrich (Hrsg.): Handbuch offene Kinder- und Jugendarbeit, Wiesbaden: Springer VS, S. 297-310.
- Scherr, Albert/Sturzenhecker, Benedikt (2014): Jugendarbeit verkehrt: Thesen gegen die Abwicklung der Offenen Kinder- und Jugendarbeit durch ihre Fachkräfte. In: deutsche Jugend, Nr. 9, Jg. 62, S. 369-376.
- Schilling, Matthias (2019): Kinder- und Jugendarbeit im Überblick. In: Autorengruppe Kinder- und Jugendhilfestatistik: Kinder- und Jugendhilfereport 2018. Eine kennzahlenbasierte Analyse, Opladen u.a.: Barbara Budrich Verlag, S. 23-38.
- Schmidt, Holger (2011): Empirie der Offenen Kinder- und Jugendarbeit, Wiesbaden: VS Verlag.
- Schwanenflügel, Larissa (2015): Partizipationsbiographien Jugendlicher. Zu subjektiven Bedeutung von Partizipation im Kontext Sozialer Ungleichheit, Wiesbaden. Springer VS.
- Schwanenflügel, Larissa von/Schwerthelm, Moritz (2021): Partizipation – ein Handlungskonzept für die Offene Kinder- und Jugendarbeit. In: Deinet, Ulrich/Sturzenhecker, Benedikt/Schwanenflügel, Larissa von/Schwerthelm, Moritz (Hrsg.): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit, Wiesbaden: VS Verlag.
- Schwanenflügel, Larissa von/Walther, Andreas (2019): Partizipation zwischen Konflikt und Gerechtigkeit. In: Pohl, Axel/Reutlinger, Christian/Walther, Andreas/Annegret, Wigger (Hrsg.): Praktiken Jugendlicher im öffentlichen Raum – Zwischen Selbstdarstellung und Teilhabeansprüchen. Ein Beitrag zur Partizipationsdebatte, Wiesbaden: Springer VS, S. 89-114.
- Schwanenflügel, Larissa/Walther, Andreas (2016): Verjüngendsozialarbeiterisierung oder Infrastruktur der Anerkennung? Kinder- und Jugendhilfe im aktivierenden Wohlfahrtsstaat. In: Zipperle, Mirjana/Bauer, Petra/Stauber, Barbara/Treptow, Rainer (Hrsg.): Vermitteln. Eine Aufgabe von Theorie und Praxis Sozialer Arbeit, Wiesbaden: Springer VS, S. 309-322.
- Seckinger, Mike/Pluto, Liane/Peucker, Christian/van Santen, Eric (2016): Einrichtungen der offenen Kinder- und Jugendarbeit. Eine empirische Bestandsaufnahme, Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Sting, Stephan (2002): Bildung. In: Schröer, Wolfgang/ Struck, Norbert/ Wolff, Mechthild (Hrsg.): Handbuch Kinder- und Jugendhilfe. Weinheim und München: Juventa, S. 377-392.
- Strübing, Jörg (2010): Grounded Theory. Zur sozialtheoretischen und epistemologischen Fundierung des Verfahrens der empirisch begründeten Theoriebildung, Wiesbaden: VS Verlag u.a.
- Sturzenhecker, Benedikt (2008): Demokratiebildung in der Jugendarbeit. In: Coelen, Thomas/Otto, Hans-Uwe (Hrsg.): Grundbegriffe Ganztagsbildung. Das Handbuch, Wiesbaden: VS Verlag, S. 704-713.
- Sturzenhecker, Benedikt/ Deinet, Ulrich/ Schwanenflügel, Larissa von/ Schwerthelm, Moritz (2021): Offene Kinder- und Jugendarbeit angesichts der Corona-Krise. In: Sturzenhecker, Benedikt/ Deinet, Ulrich/ Schwanenflügel, Larissa von/ Schwerthelm, Moritz (Hrsg.): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. Wiesbaden: VS Springer, S. 1999-2026.

- Sturzenhecker, Benedikt/Richter, Elisabeth (2010): Demokratiebildung in der Kinder- und Jugendarbeit – partizipative Potenziale nutzen. In: Lange, Dirk/Himmelman, Gerhard (Hrsg.): Demokratiedidaktik. Impulse für die Politische Bildung, Wiesbaden: Springer VS, S. 103-115.
- Sturzenhecker, Benedikt/Scherr, Albert (2014): Jugendarbeit verkehrt: Thesen gegen die Abwicklung der Offenen Kinder- und Jugendarbeit durch ihre Fachkräfte. In: deutsche jugend, Nr. 9, Jg. 62, S. 369-376.
- Thiersch, Hans (1992): Lebensweltorientierte Soziale Arbeit. Aufgaben der Praxis im sozialen Wandel, Weinheim u.a.: Beltz Juventa.
- Wensierski, Hans-Jürgen von (2008): Jugendarbeit. In: Chassé, Karl August/Wensierski, Hans-Jürgen von (Hrsg.): Praxisfelder der Sozialen Arbeit: Eine Einführung, Weinheim & München: Beltz Juventa, S. 34-49.
- Winkler, Michael (1988): Eine Theorie der Sozialpädagogik: Über Erziehung als Rekonstruktion der Subjektivität, Stuttgart: Klett-Cotta.
- Winkler, Michael (2000): Diesseits der Macht. Partizipation in den Hilfen zur Erziehung – Annäherungen an ein komplexes Thema. Neue Sammlung, Nr. 2, Jg. 40, S. 167-209.
- Winkler, Michael (2004): Aneignung und Sozialpädagogik – einige grundlagentheoretische Überlegungen. In: Deinet, Ulrich/Reutlinger, Christian (Hrsg.): „Aneignung“ als Bildungskonzept der Sozialpädagogik, Wiesbaden: VS Verlag, S. 71-91.
- Zeller, Maren (2012): Statuspassage „Leaving Care“. Biographische Herausforderungen der Heimerziehung. Diskurs Kindheits- und Jugendforschung, Jg. 7, Nr. 3, S. 261-276.